Dorfzeitung

Zwischen Lieps und Havelquelle



Heimatkundliches Jahrbuch
des Klein Vielen e. V.

Nr. 17 (2026)

Wir danken herzlich:

allen Spendern und Spenderinnen, die seit Erscheinen der letzten Ausgabe die Arbeit des Klein Vielen e. V. und die Finanzierung der Druckkosten für die „Dorfzeitung – Zwischen Lieps und Havelquelle“ unterstützt haben.

In eigener Sache:

Die „Dorfzeitung“ ist keine Veröffentlichung der *Gemeinde* Klein Vielen, sondern ein freiwilliges Gemeinschaftswerk der Mitglieder des *Vereins* Klein Vielen e. V.

Die Kosten für jedes Heft der „Dorfzeitung“ betragen derzeit ca. 4,00 Euro.

Spenden zur Deckung der Herstellungskosten der „Dorfzeitung“ sind herzlich willkommen!

Spenden können eingezahlt werden auf das Konto des

Klein Vielen e. V. – Leben zwischen Lieps und Havelquelle
IBAN: DE10 1505 1732 0100 0334 40
BIC: NOLADE21MST
Sparkasse Mecklenburg-Strelitz
Verwendungszweck „Dorfzeitung“

Impressum

Herausgeber: Klein Vielen e. V. – Leben zwischen Lieps und Havelquelle ❁ verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes: Hermann Behrens, Peckatel 38, 17237 Klein Vielen ❁ Druck: Steffen Media, Friedland ❁ Auflage: 400 ❁ Erscheinungsweise: einmal im Jahr ❁ Der Herausgeber lädt zur Mitarbeit ein. ❁ Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht die Meinung des Herausgebers wiedergeben.

ISSN (Print) 2943-3673 ISSN (Online) 2943-3681

Besuchen Sie uns im Internet:

Internetadresse: www.kleinvielen-ev.de

E-Mail: info@kleinvielen-ev.de

Titelbild und Bild Rückseite: Im Gutspark Groß Vielen, 2026. Fotos: Hermann Behrens.

Gutsbesitzer Wilhelm Otto von Hake (1723–1788) ließ die kriegszerstörten Dörfer des Gutes Klein Vielen neu errichten

Hermann Behrens

Mindestens seit 1274 und bis 1661 war Klein Vielen ganz oder teilweise im Besitz der Adelsfamilie von Peccatel, die ab etwa 1400 dort sogar ihren Hauptsitz hatte. 1661 starb mit Jürgen von Peccatel der letzte Lehnherr dieses Familiennamens; mit ihm starb das Geschlecht in männlicher Linie aus.



Abb. 1: Gemälde aus dem Jahre 1731 von Christian Ludwig II., Herzog von Mecklenburg-Schwerin (1683–1756). Maler: Georg Weißmann (1706–1760). Quelle: siehe Quellenverzeichnis.

Nach Jürgen von Peccatels Tod zog der damalige Landesherr von Mecklenburg-Schwerin, Herzog Christian Ludwig II. (1683–1756), das Gut an sich und ließ 1662 erst einmal eine Inventur durchführen. Sie ergab ein Bild der Zerstörung, denn von Klein Vielen war nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) nur wenig übriggeblieben. Im Inventarium von 1662, also 14 Jahre nach Ende dieses verheerenden Krieges, werden nur noch zwei Bewohner namentlich erwähnt, von denen einer fünf Kinder hatte und der andere kinderlos war. Das einst massiv gebaute und mit Ziegeln gedeckte Gutshaus, das auch über einen gewölbten Keller verfügte, und die Wohn- und Wirtschaftsgebäude lagen in Schutt und Asche. Eine Mühle stand zwar noch, war aber arg demoliert, ebenso zerstört waren Einfriedungen und Hoftore. Auch die Kirche war „bey dem langwihrigen Kriegswesen ganz ruiniret“, Mauerwerk und Turm waren nur noch ein Steinhaufen. [1] Der zur Kirche gehörende Friedhof lag, wie im Folgenden noch erläutert wird, wüst. Von ihm zeugten nur noch Grabruinen.

Herzog Christian Ludwig II. belehnte nun innerhalb weniger Jahre verschiedene Besitzer mit dem Gut Klein Vielen. Zu diesem gehörten damals Klein Vielen mit seiner Glashütte („Alte Hütte“ – später Hartwigshoff, heute Hartwigsdorf), Peccatel, Peutsch, Kuhstall (heute Adamsdorf), Lankavel (Langhagen), Brustorff (Brustorf) und Liepen. 1685 kaufte ein Heinrich von Erlenkamp das Gut von den Erben einer Margaretha (von?) Goetze und erhielt den Lehnbrief des Herzogs. Ihm folgte 1702 Johann Georg von Holsten (auch Holstein geschrieben), der jüngere Sohn des Gutsherrn Johann von Holsten zu Möllenhagen, Speck und Groß Luckow aus dem Hause Möllenhagen des alten mecklenburgischen

[1] Landesarchiv Mecklenburg-Vorpommern, Bestand 2.12-4/2-1 Lehnwesen, Generalia, Nr. 37/1 Verzeichnis der Adligen und deren Untertanen in den Ämtern und Städten Mecklenburgs, Taxierung der adligen Lehngüter 1662.

und pommerschen Adelsgeschlechts. Und 1715 verkaufte Johann Georg von Holsten das Gut an Otto Ludwig von Hake (verschiedentlich auch von Hacke, von Haack oder von Haake geschrieben).

Bis dahin scheint das Dorf noch nicht wieder aufgebaut worden zu sein. Und auch die zugehörigen Dörfer waren ebenfalls noch von den Kriegsfolgen gezeichnet.

Erst in die Gutsbesitzerzeit der von Hakes und hier wohl ausschließlich in die von Otto Ludwigs Sohn Wilhelm Otto von Hake fiel eine rege Bautätigkeit. In dieser Zeit wurde Klein Vielen praktisch neu errichtet, und in den zum Gut gehörenden Dörfern wurden die Kriegsschäden beseitigt.

Der Wiederaufbau oder die Wiederinstandsetzung war durch das ansehnliche Vermögen der von Hakes möglich, das besonders auf Otto Ludwigs Vater und Wilhelms Großvater Jost Otto von Hake (1655–1707) zurückging. Dieser hatte sich durch ein geschicktes Wechselspiel von Kauf und Verkauf von Häusern oder ganzen Gütern (manche Käufe enthielten eine Wiedereinlösungsklausel – auch als Pfandschuld bezeichnet – , die den Vorbesitzern den Rückkauf ermöglichte), durch das Verleihen von Geld sowie durch Erbschaften „glänzende Vermögensverhältnisse“ zugelegt (von Hake 1928: 192). So kaufte er zum Beispiel 1694 von Christian und Berndt von Arnim die „Crewitzschen Güter“ in der Uckermark, darunter „das Hauptgut Crewitz mit den Dörfern Haßleben, Rosenau, Malendorf, Cüstrinchen und Thomsdorf und mehreren großen dazu gehörenden Seen, einen Besitz von annähernd 20 000 Morgen Größe“ (ebd.) Die Kaufpreissumme von 14 050 Talern legte er bar auf den Tisch.[2]

Aus Jost Otto von Hakes erster Ehe mit einer Catharina Elisabeth von der Groeben aus Bornstedt bei Potsdam waren zuerst drei Söhne und dann noch drei Töchter hervorgegangen. Ältester Sohn war Friedrich Wilhelm (um 1680–1731), dann folgte Valentin Friedrich, der um 1681 oder 1682 geboren wurde und im Jahre 1710 während des Spanischen Erbfolgekrieges (1701–1714) als Soldat in Flandern ums Leben kam, und schließlich als drittgeborener Sohn Otto Ludwig (1691–1734).

Der erstgeborene Friedrich Wilhelm von Hake übernahm nach dem Tod seines Vaters den umfangreichen Grundbesitz. 1712 wurde das Erbe zwischen ihm und dem nun volljährigen Otto Ludwig geteilt. Kurz zuvor waren die „Crewitzschen Güter“ durch Nutzung einer Wiedereinlösungsklausel wieder in den Arnimschen Besitz übergegangen, „gegen Erstattung des Kaufpreises von 14 050 Taler, die Besserungskosten von 4 900 Taler und eine Abfindung für die vorzeitige Rückgabe von 3 050 Taler, zusammen 22 000 Taler“ (von Hake 1928: 200). Die von Hakes hatten auch hier ein gutes Geschäft gemacht.

Bei der Erbauseinandersetzung zwischen den Brüdern von Hake wurde der Wert des gesamten Vermögens auf 45 080 Taler festgesetzt, die bestehenden Schulden auf 10 042 Taler. Friedrich Wilhelm übernahm den vorhandenen Grundbesitz, Otto Ludwig wollte bar ausgezahlt werden und erhielt nach Abzug der von ihm zu tragenden Schulden 15 897 Taler.

---

[2] Die heutige Kaufkraft einer solchen Summe Taler ist schwer zu bemessen. Die Deutsche Bundesbank schätzte die eines Talers aus dem Jahr 1810 auf 50,4 Euro im Jahre 2026. Vgl. Deutsche Bundesband 2026: https://www.bundesbank.de/resource/blob/615162/9bc61627b2eaf3491c5064f4bab7f0e2/472B63F073F071307366337C94F8C870/kaufkraftaequivalente-historischer-betraege-in-deutschen-waehrungen-data.pdf

Von einem Teil des Geldes kaufte Otto 1715 das Gut Klein Vielen vom Vorbesitzer Johann Georg von Holsten. Er zahlte dafür 23 437 Taler. Zu dem erworbenen Besitz gehörten zu der Zeit „als Nebengüter und Zubehörstücke die Glashütte daselbst, Kuhstall, Poitsch, Lankavel, Briestorff, Liepe und Peccatel“ (von Hake 1928: 205).

Auch Friedrich Wilhelm verlegte seinen Wohnsitz nach Mecklenburg und zwar nach Hohenzieritz in Mecklenburg-Strelitz. Er hatte 1716 das Lehngut Hohenzieritz gekauft.

Sein Bruder Otto Ludwig verkaufte seinem Bruder schon im Jahre 1720 den größten Teil seines Landbesitzes, nämlich Klein Vielen mit seiner Glashütte, Kuhstall, Lankavel, Brustorff und Liepen sowie das halbe Dorf Puchow und einen Teil des Gutes Passentin (letztere beiden Besitzungen hatte Otto Ludwig zwischendurch auch gekauft).

Auf die Gutsherrschaft von Friedrich Wilhelm von Hake ging die „Wiedererrichtung und Inbetriebsetzung der in Verfall geratenen Glashütte von Klein Vielen“ zurück. „Er schloß zu diesem Zweck im Jahre 1725 mit dem Glasermeister Johann Lukas Gundelach einen Vertrag, durch welchen er diesem die Ausübung der Glasbläserei auf 20 Jahre, von Trinitatis 1727 bis Trinitatis 1747 übertrug. Unter seinem Nachfolger wurde dieser Vertrag später mit herzoglicher Zustimmung um weitere zehn Jahre verlängert“ (von Hake 1928: 202 f.). Weitere Güter in Friedrich Wilhelms Besitz waren Passentin, Werder und Mittenwalde bei Templin.

Gleichzeitig mit dem Verkauf seiner Güter an seinen Bruder hatte Otto Ludwig eine Neuerwerbung gemacht, denn Anfang des Jahres 1720 kaufte er vom bisherigen Besitzer Georg von Holsten für 6 000 Taler das Gut Pieverstorf mit Dambeck. Der Kaufvertrag sah das Wiederkaufsrecht für von Holsten nach 24 Jahren vor. „Die herzogliche Bestätigung hierzu wurde am 3. Mai 1720, jedoch nur auf zwölf Jahre erteilt“ (von Hake 1928: 205). In Pieverstorf erblickten die beiden Söhne das Licht der Welt, die aus Otto Ludwigs Ehe mit Adelheid Juliane von Hake aus Passentin (geb. 1697), einer Cousine, hervorgingen. Jost Friedrich wurde am 25. Mai 1722 geboren, Wilhelm Otto am 1. Juli 1723.

Otto Ludwigs Bruder Friedrich Wilhelm starb am 16. Februar 1731 in Hohenzieritz. Seine Ehe mit Charlotte Hedwig von Stotz war kinderlos geblieben. In seinem Testament hatte er „seinen Bruder Otto Ludwig und dessen Söhne zu Universalerben aller seiner Güter sowohl in der Uckermark wie auch in Mecklenburg nebst den dabei vorhandenen Schulden eingesetzt“ (von Hake 1928: 203). Hohenzieritz sollte erst nach Charlottes Tod oder bei ihrer Nachnamens-Änderung im Falle einer weiteren Ehe in Otto Ludwigs Besitz übergehen. Dazu kam es nicht, weil Otto Ludwig das Gut Hohenzieritz wenige Wochen nach dem Tod seines Bruders mit Einverständnis seiner Schwägerin Charlotte an deren Bruder verkaufte. Otto Ludwig kam durch die Erbschaft allerdings wieder in den Besitz des Gutes Klein Vielen und der anderen Güter.

„Da ihm nun an dem weiteren Besitz von Pieverstorf nicht mehr viel gelegen war, ihm auch wohl die Verwaltung einer so großen Zahl von Gütern zu viel Mühe machte, ließ er im Einverständnis mit seinem Pfandschuldner Holsten das Pfandverhältnis von Pieverstorf nach Ablauf der Wiedereinlösungsfrist in einen Erbkauf umwandeln und veräußerte das Gut alsbald durch Vertrag vom 26. Januar 1734 erblich an den Leutnant Jürgen Ernst von Oldenburg, der im Sommer desselben Jahres die Belehnung mit dem Gute beim Herzog nachsuchte.

Von seinen Klein Vielenschen Nebengütern hatte Otto Ludwig den Passentinschen Anteil an seinen Vetter und Schwager Hans Dietrich aus dem Hause Flatow verkauft, der sich durch Zukauf der anderen Anteile dieses Gutes dort einen neuen Grundbesitz für seine Familie schuf. Er selbst verlegte nach dem Verkauf von Pieverstorf seinen Wohnsitz wieder nach Klein Vielen […]“ (von Hake 1928: 205 f.).

Otto Ludwig von Hake starb am 2. August 1734 in Klein Vielen. Seine beiden Söhne waren noch minderjährig. Die Vormundschaft übernahmen Verwandte ihres Vaters und ihrer Mutter. Der erstgeborene Sohn Jost Friedrich starb bereits im Alter von 14 Jahren, sodass das Erbe nach Erreichen der Volljährigkeit vollständig auf Wilhelm Otto überging. Er übernahm nicht nur einen großen Landbesitz, sondern auch erhebliche Schulden. Während der Wert der Güter auf 75 000 Taler geschätzt wurde, beliefen sich die Schulden auf 24 650 Taler.

Die Dörfer, die zum Besitz gehörten, befanden sich in einem „höchst baufälligen Zustande und sahen, wie Wilhelm Otto in einem späteren Bericht an den Herzog ausführt, einer Wüstenei gleich“ (von Hake 1928: 208). Wilhelm Otto musste in die Instandsetzung verfallener und verfallender Gebäude investieren und sich dafür neu verschulden. In seinem Bericht an den Herzog vom 13. Januar 1779 listete er das Geleistete auf und auch, welche Kosten es erfordert hatte: Allein in Klein Vielen ließ er sage und schreibe 21 Gebäude neu bauen, weitere 13 in Peccatel, sieben in der Meierei Peccatelsche Hütte (Brustorf), sieben in Kuhstall, eines in der Meierei Alte Hütte (Hartwigshoff), zwei in Langhagen und zwei in Liepen. In Klein Vielen ließ er einen Schafstall mit Roggenscheune, einen Pferdestall mit Wagen-Remise, ein Brau- und Brennhaus, ein Viehhaus, eine Haferscheune, eine Windmühle, zwei Schweineställe und einen Hühnerstall bauen. Diese Wirtschaftsgebäude waren aus Stein und Kalk gemauert und mit Rohr- oder Strohdächern gedeckt. In Stein und Kalk gemauert, mit massiven Schornsteinen und Steindächern, entstanden zudem ein Kälberstall, das Schreiberhaus, die Schmiede, sechs Einlieger-Häuser und das Müller-Haus sowie die Scheune des Müllers und sein Stall. In der Meierei Peccatelsche Hütte ließ von Hake eine große Scheune, einen Krug und die Krug-Scheune, einen Pferdestall beim Krug und drei Einlieger-Häuser errichten, in Kuhstall ein Wohnhaus, eine große und eine kleine Scheune, einen Hühnerstall, einen Schweinestall und zwei Einlieger-Häuser, in der Meierei „Alte Hütte“ eine Scheune, in Langhagen eine große Scheune in Kalk und Stein mit Ziegeldach und einen Stall, in Alte Hütte (Hartwigshoff) eine Scheune und in Liepen eine Bauernscheune und den Krug. Und in Peccatel entstanden eine große Scheune und ein Pferdestall auf dem Verwalterhof, zwei Bauerngehöfte mit Wohnhaus, Scheune und Pferdestall, ein Wohnhaus mit Stall (in Kalk und Mauerstein, mit Ziegeldach, Stuben und Boden), ein Haus für den Rademacher, eines für den Schäfer und eines für den Hirten.

Die Errichtung der 53 Gebäude in den genannten Dörfern kostete 10 825 Taler.[3] Die Directorialvermessungskarte von 1757 zeigt das damalige Bild Klein Vielens *(s. Abb. 2)*.

[3] Vgl. von Hake 1928: 209 und KWA Neustrelitz, Nachlass Karlfried Krull, Ha 503, Verzeichnis der Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Guts Klein Vielen aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts.

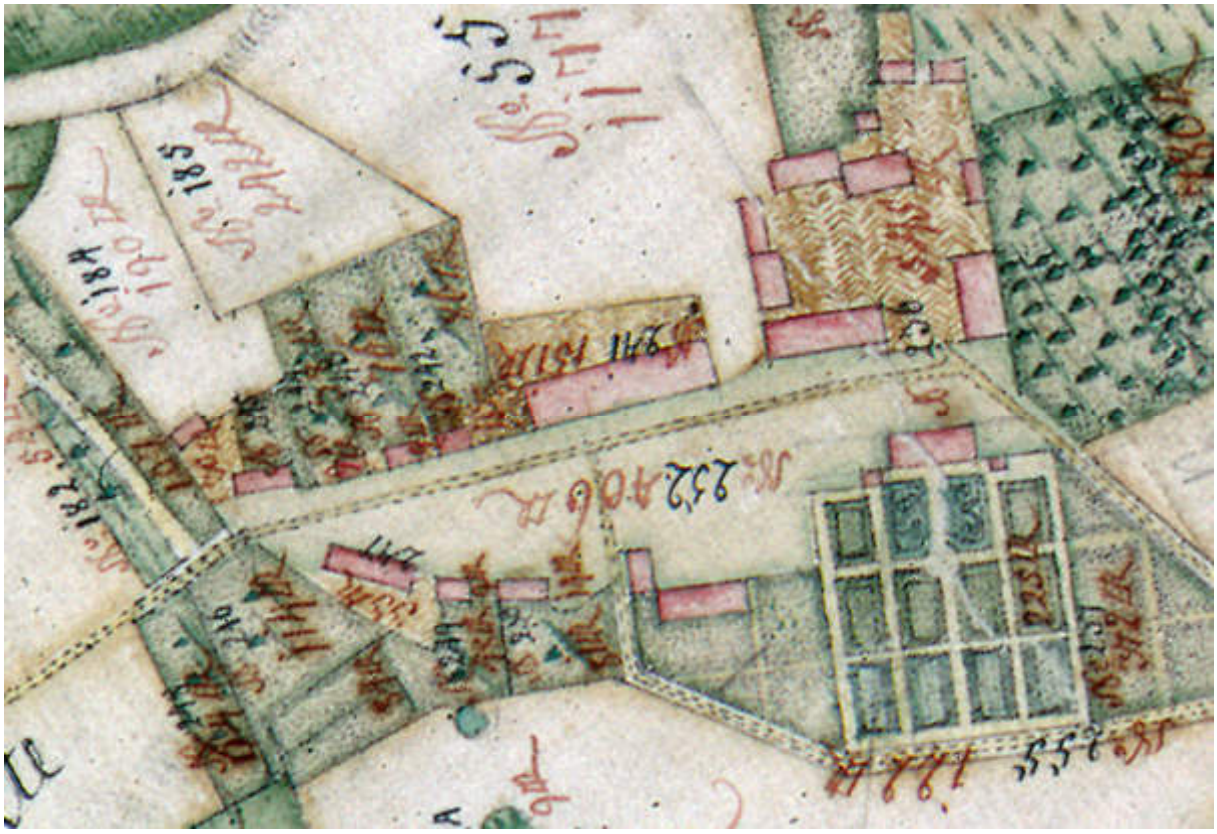




Abb. 2 oben: Das Gutsdorf Klein Vielen 1757. Abb. 3 unten: Auch die Windmühle und der heue noch vorhandene Mühlenteich waren schon verzeichnet (siehe Pfeil). Es handelte sich bei der Mühle um eine Bockwindmühle mit einem Steert/Sterz. Quelle Kartengrundlage: Landesarchiv Mecklenburg-Vorpommern, Bestand 12.12-1, Karten ländlicher Gemarkungen, Klein Vielen Ia (Ausschnitt), Seemann 1757.

Klein Vielen – letzte Zeugnisse von Kirche und Friedhof verschwinden

Die Baumaßnahmen in Klein Vielen führten dazu, dass alle Zeugnisse einer einst vorhandenen Kirche und eines Friedhofs verschwanden und sich das Dorf von einem Angerdorf zu einem Straßendorf entwickelte.

Für die (zunächst teilweise) Beräumung und Bebauung des Kirchenareals holte sich Wilhelm Otto von Hake die Genehmigung des damaligen Herzogs ein, wovon Briefe und Gutachten zeugen, die im Landesarchiv Mecklenburg-Vorpommern liegen.

Der erste Brief datiert vom 30. Januar 1748. Darin schreibt Wilhelm Otto von Hake, dass sein Vater den „adeligen Hof“ in Klein Vielen angelegt hatte. Damit war offenbar gemeint, dass sein Vater Otto Ludwig von Hake das Gutshaus und einzelne Wirtschaftsgebäude wiedererrichten ließ. Wilhelm Otto wies nun darauf hin, dass weiteren Baumaßnahmen, die dazu dienen sollten, den Wirtschaftshof zu vervollständigen („wegen der Egalität des Hoffes“), der wüst gefallene Friedhof im Wege stand. Auf dem Friedhof sei „in langen Jahren kein Todter mehr beerdigt worden, sondern nahe nach Liepen gebracht worden“. Er bat den Herzog darum, einen Teil des wüsten Friedhofs für Baumaßnahmen nutzen zu dürfen, „mit dem Versprechen, daß ich so viel auff der anderen Seiten und noch zwie mehr abtreten und den Kirchhoff zu fließen laßen will“.[4] Noch war von einer vollständigen Beräumung des Kirchgeländes und der Umwidmung des alten Friedhofs also noch nicht die Rede.

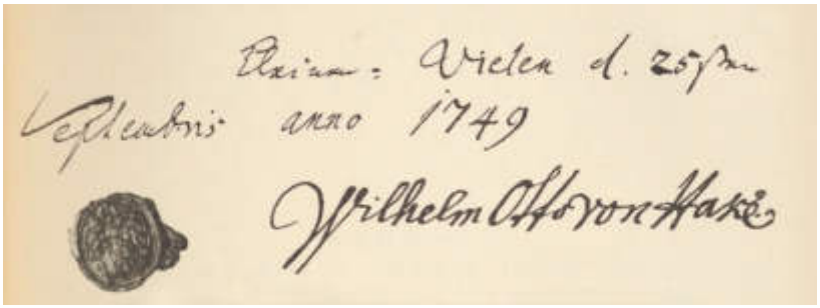


Abb. 4: Wilhelm Otto von Hakes Handschrift. Quelle: von Hake 1928: 215.

Der Herzog bat nun am 6. Februar 1748 den herzoglichen Rat und Superintendenten Enoch Zander in Güstrow um seine Begutachtung und Meinung, die ihm Zander erst im Juni des darauffolgenden Jahres zukommen ließ. Er begründete die Verzögerung damit, dass er keine Eile sah und erst die Einführung des neuen Pastors von Peccatel, Johann Jakob Barckow (1716–1802) abwarten wollte, der dort nach vierjähriger Vakanz bzw. Nichtbesetzung der Pastorstelle seinen Dienst antrat.

Zander schrieb nun nach seiner Vor-Ort-Besichtigung, dass er in Klein Vielen „zwar einige Steinhauffen“ gefunden habe, die „muthmaßen“ ließen, dass da „wohl eine Capelle mag daselbst gewesen seyn, gewiße Nachrichten finden sich da nicht“. Es habe sich vielleicht um eine kleine Betkapelle gehandelt, weil „die rudera [Schutthaufen] auf dem Hofe zwischen die Zimmer [den Gebäuden] stehen. Ich habe den Vorsteher [des Gutes] befragt, ob wohl bekannt, daß daselbst wohl Leichen begraben worden, sie sagten aber nein“. Es könne höchstens sein, dass während der vierjährigen Vakanz der Pastorstelle in Peccatel „irgend ein armer Mensch heimlich daselbst verscharret worden“ sei. Jetzt gehe mitten durch den alten Kirchhof ein großer Fuhrweg und da er mitten zwischen den Gebäuden

[4] Landesarchiv Mecklenburg-Vorpommern, Bestand 2.25-1, Konsistorium und oberes Kirchengericht zu Rostock, Nr. 4094, Brief Wilhelm Otto von Hake an Herzog Christian Ludwig II. vom 30.1.1748.

liege, könne er nicht mehr für Begräbnisse genutzt werden. Seiner Meinung nach könne dem Herrn von Hake erlaubt werden, einen Teil des alten Friedhofs zu bebauen, zumal er dabei nicht umgegraben werden solle und auch deshalb, weil Wilhelm Otto von Hake angeboten habe, bei Bedarf auf der anderen Seite des Hofes Ersatz zu schaffen.[5]

Wilhelm Otto fing nun an, einen Teil des wüsten Friedhofs bebauen zu lassen, ohne bereits die Genehmigung des Herzogs bekommen zu haben. Das geht aus einem weiteren Brief an den Herzog hervor, den er fast zwei Jahre später, am 22. Mai 1751, schrieb und in dem er um nachträgliche Genehmigung bat. In dem Brief weist er noch einmal darauf hin, dass er den Platz unbedingt benötige und dass der Friedhof „aller Muthmaßung nach, bereits vor dem 30jährigen Kriege und länger wüste gelegen und worauf seit 30, 40 und mehr Jahren keine Leichen mehr beerdiget, sondern bey solchen Vorfall das enterrement [die Beerdigung] gewöhnlich in dem nahe an diesem Guthe liegenden Dorfe Peccatel auf dem dortigen Kirch-Hofe geschiehet […]“[6], also bereits nicht mehr auf dem Friedhof in Liepen, der für Beerdigungen verstorbener Klein Vielener zeitweise genutzt worden war.

Kurz darauf forderte der Herzog seinen Superintendenten Zander noch einmal zu einem Bericht auf, den dieser am 16. Juni 1751 einreichte und der überwiegend wortgleich mit seinem Bericht vom Juni 1749 war. Zander hob noch einmal hervor, dass der Platz, den von Hake bebauen wollte, weder umgegraben noch beackert werden sollte, somit etwaige Überbleibsel menschlicher Skelette nicht gestört wurden, und regte an, die Genehmigung zu erteilen.[7]

Wilhelm Otto von Hake verpflichtete sich zu einer jährlichen Zahlung an die Kirche in Peccatel, und nachdem dieses urkundlich besiegelt worden war, erteilte Herzog Christian Ludwig II. ihm am 16. September 1751 die Genehmigung, „daß derselbe den hart an seinen Hoff-Zimmern anstoßenden wüsten Kirchhoff bebaue“.[8]

Wilhelm Otto von Hake starb am 3. August 1788 in Klein Vielen, seine Witwe überlebte ihn um fast elf Jahre; sie starb am 15. März 1799 in Peccatel. Das Ehepaar hatte zwei Töchter, aber keinen Sohn, der das Erbe antreten konnte. Es gelang Wilhelm Otto zu Lebzeiten zu erreichen, dass das Gut nach seinem Tod bei einer Neubelehnung im Besitz der Familie blieb. Er war der Schwiegervater eines Kammerherrn Carl Hartwig von Plessen, der am 11. November 1768 Wilhelm Otto von Hakes älteste Tochter Sophie, geb. am 15. September 1752, heiratete, die zum Zeitpunkt ihrer Hochzeit also gerade 16 Jahre alt war. Ihr Vater hatte beim Herzog von Mecklenburg-Schwerin erwirkt, dass von Plessen gegen Zahlung einer Kanzlei-Gebühr in die Lehnsfolge eintreten konnte. Bereits acht Jahre vor dem Tod seines Schwiegervaters leistete von Plessen, der vor seiner Heirat bereits Anteile am Lehngut Peccatel und Peutsch besaß, den entsprechenden Eid als Lehnsfolger (vgl. Von Hake 1928: 214) der Güter Klein Vielen und Peccatel. Seine Ehefrau starb im Alter von 45 Jahren bei der Geburt ihres neunten Kindes in Neustrelitz am 4. Januar 1787.

---

5 Ebd., Brief Enoch Zander an Herzog Christian Ludwig II. vom Juni 1749.

6 Ebd., Brief Wilhelm Otto von Hake an Herzog Christian Ludwig II. vom 22.5.1751.

7 Ebd., Brief Zander an Herzog Christian Ludwig II. vom 16.6.1751.

8 Ebd., Brief Herzog Christian Ludwig II. an Wilhelm Otto von Hake vom 16.9.1751.

Wo befanden sich Kirche und Friedhof in Klein Vielen?

Zwei historische Karten lassen allenfalls Vermutungen zu. Dabei handelt es sich um eine Directorialvermessungskarte aus dem Jahr 1757 und um ein Messtischblatt von 1884. Beide Karten zeigen die Veränderungen des Grundrisses von Klein Vielen.

Die sehr genaue, aus Steuergründen angefertigte Directorialvermessungskarte von 1757 zeigt, wie Klein Vielen zu diesem Zeitpunkt aussah: Um einen großen freien Platz inmitten der Siedlung, den Anger, standen die Wohn- und Wirtschaftsgebäude und am östlichen Rand des Angers das Gutshaus und die Wirtschaftsgebäude des Gutshofes.

Ob das offenbar bereits von Otto Ludwig von Hake wieder hergestellte Gutshaus auf dem Grundriss des ehemaligen Gutshauses Jürgen von Peccatels und über dem noch vorhandenen „gewölbten Keller“ wiedererrichtet wurde oder aber an neuer Stelle, ist mit den vorhandenen Quellen nicht zu klären, kann aber vermutet werden.

Auch einzelne Wirtschaftsgebäude des Gutshofes hat möglicherweise schon Otto Ludwig von Hake errichten lassen. Für weitere Gebäude, die sein Sohn Wilhelm Otto bauen lassen wollte, stand der alte Friedhof und standen die Schutthaufen, die von der Kirche übriggeblieben waren, im Wege. Wie gesagt, es handelte sich um 21 Gebäude, die er bauen ließ, und wenn man die auf der Directorialvermessungskarte verzeichneten durchzählt, hat er fast das ganze Dorf neu errichten lassen. Und das gilt auch für die meisten der

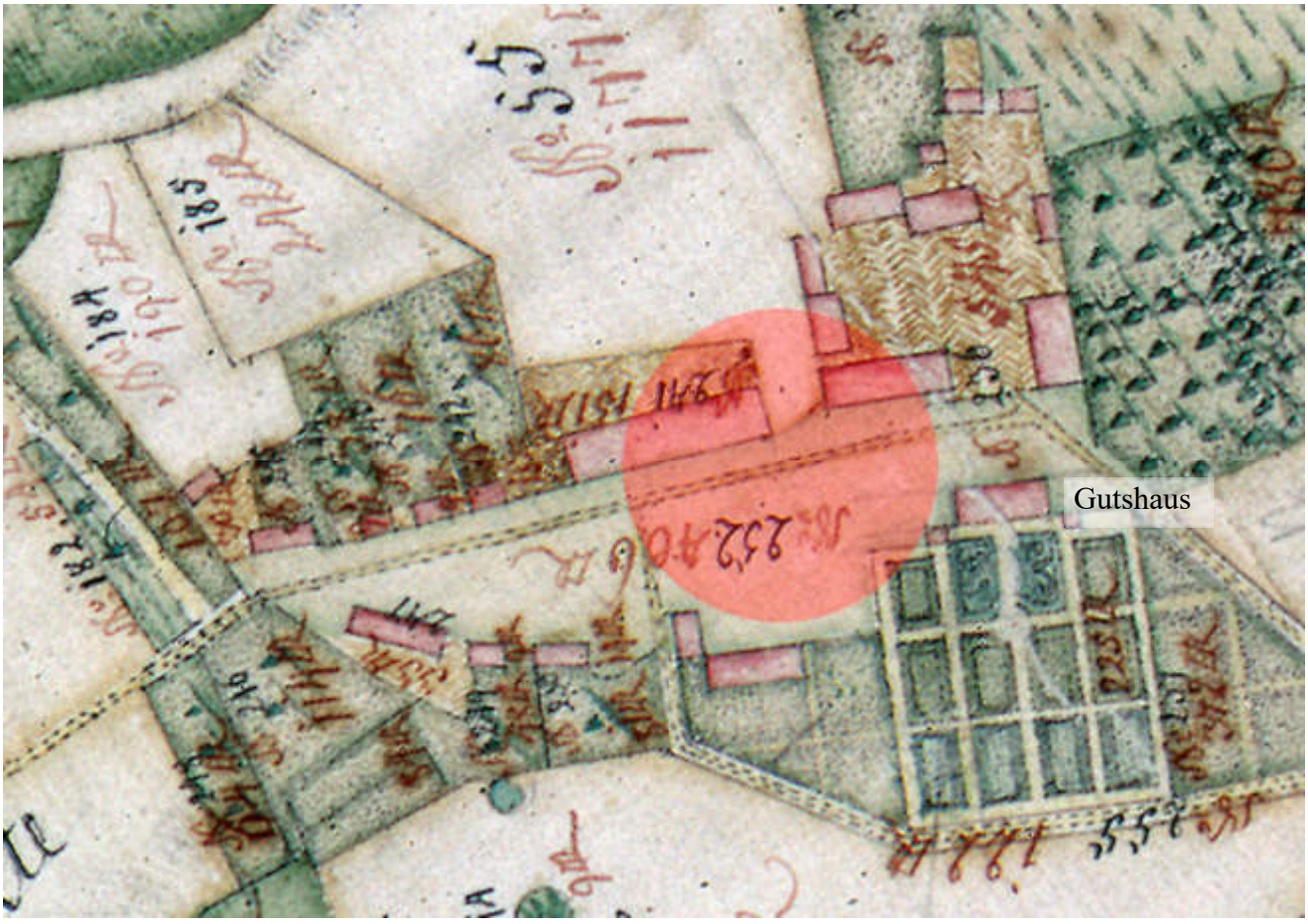


Abb. 5: Klein Vielen 1757 auf der Directorialvermessungskarte. Der rote Kreis kennzeichnet den Bereich, in dem möglicherweise Kirche und Friedhof lagen. Quelle Kartengrundlage: Landesarchiv Mecklenburg-Vorpommern, Bestand 12.12-1, Karten ländlicher Gemarkungen, Klein Vielen Ia (Ausschnitt), Seemann 1757.

anderen Dörfer, die damals zum Gut gehörten, etwa für Peccatel, Brustorf oder Kuhstall (Adamsdorf).

In den Briefen an den Herzog von Mecklenburg-Schwerin ist mehrmals die Rede davon, dass der Friedhof in Klein Vielen „mitten unter die Zimmer“, also inmitten der Gebäude, aber auch bereits unter ihnen, lag und ein Fuhrweg mitten darüber hinweg führte. Daher könnte ein möglicher Bereich, in dem sich Kirche und Friedhof befanden, auf den beiden Karten von 1757 und 1884 der gewesen sein, der mit einem roten Kreis unterlegt ist.

127 Jahre später, 1884, entwickelte sich Klein Vielen mit Blick auf den Siedlungsgrundriss langsam zu einem Straßendorf. Im südlichen Bereich waren mehrere neue Wohn- und Wirtschaftsgebäude an der Dorfstraße entlang entstanden. In den Folgejahrzehnten schloss sich die Reihe, und das Straßendorf erweiterte sich in jüngster Zeit auch noch in Richtung Liepen bis hin zum ehemaligen Mühlenteich.

Archivalien und Literatur

Landesarchiv Schwerin, Bestand 2.12-4/2-1 Lehnwesen, Generalia, Nr. 37/1 Verzeichnis der Adligen und deren Untertanen in den Ämtern und Städten Mecklenburgs, Taxierung der adligen Lehngüter 1662.



Abb. 6: Klein Vielen auf dem Messtischblatt 1884. Mit dem roten Kreis ist auch hier der mögliche Bereich, in dem Kirche und Friedhof lagen, gekennzeichnet. Interessantes Detail auf dem Gutshof ist ein kleiner Teich. Quelle Kartengrundlage: Messtischblatt Hohenzieritz 1884 (Ausschnitt). Privatarchiv Behrens.

Landesarchiv Mecklenburg-Vorpommern, Bestand 2.25-1 Konsistorium und oberes Kirchengericht zu Rostock, Nr. 4094, Brief Wilhelm Otto von Hake an Herzog Christian Ludwig II. vom 30.1.1748.
Landesarchiv Mecklenburg-Vorpommern, Bestand 12.12-1, Karten ländlicher Gemarkungen, Klein Vielen Ia, Seemann 1757.
Karbe-Wagner-Archiv Neustrelitz, Nachlass Karlfried Krull, Ha 503, Verzeichnis der Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Guts Klein Vielen aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts.
von Hake, Dietloff 1928: Geschichte der brandenburgischen Familie von Hake. Erster Band. Görlitz.
Quelle der Abbildung „Gemälde aus dem Jahre 1731 von Christian Ludwig II., Herzog von Mecklenburg-Schwerin (1683-1756)“: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Christian_Ludwig_II,_Duke_of_Mecklenburg-Schwerin_by_Georg_Weissman.jpg. [letzter Zugriff: 19.07.2026].



Seehaus Hartwigsdorf

Wir freuen uns auf Ihren Besuch in unserem Gasthof am Kreutzsee!

Telefon: (039822) 298 413
E-Mail: pieverstorf@web.de
Internet: www.seehaus-wille.de

Die Öffnungszeiten entnehmen Sie bitte unserer Internetseite.

Ein Milchschrank stand in jedem Haushalt – Leben der Peckateler Tagelöhner vor dem Ersten Weltkrieg

Gisela Krull

Rudolf Egerdy, am 25. Dezember 1901 geboren, wurde fast 89 Jahre alt. Er erinnerte sich gern an seine Kindheit, die damaligen Verhältnisse und konnte anschaulich erzählen. Die Egerdys waren eine alteingesessene Peckateler Tagelöhnerfamilie, das Gut gehörte damals Ludolf von Maltzan Freiherr zu Wartenberg und Penzlin. Rudolf ging von 1907 bis 1915 in die Peckateler Einklassenschule.

Dicht daneben wohnte die Familie in einer Tagelöhnerkate, worin vier Familien lebten. Jede hatte eine Küche, ein großes Zimmer und eine Kammer ohne Ofen mit dem Zugang zum Keller. Dazu gehörte ein Garten hinter dem Haus, wo Kartoffeln und Gemüse angebaut wurden wie Erbsen, Bohnen, Kohlrabi und Kohl. Erdbeeren und Spargel kannte man nicht. Die Gartenarbeit verrichteten Frauen, wenn möglich mit Hilfe der Kinder.



Rudolf und Anneliese Egerdy. Quelle: Archiv Gisela Krull.

Die Männer verdienten sehr wenig Geld, das Leben wurde mit der Naturalvergütung gesichert. Die Familien lebten miet- und pachtfrei. Zum Heizen bekamen sie genügend Holz und Torf zugeteilt. Eine Kuh pro Familie stand auf dem Gut im Leutekuhstall und wurde dort umsorgt. Jede Frau molk ihre Kuh selbst. Sie war der wertvollste Besitz der Tagelöhner.

In der Wohnung stand ein Gazeschrank, in dem mit Milch gefüllte Tonschalen, mit Brettern abgedeckt, geschichtet waren. Hatte sich Sahne gesammelt, wurde sie abgeschöpft. Die Frauen butterten im Butterfass, das sonst auf dem Boden stand. Die übrige Milch, so weit sie die Kinder nicht tranken, verarbeiteten die Frauen zu Quark oder Käse. Butter gehörte zum Teil zur Nahrung der Familie, der übrige Teil wurde verkauft. Ein Milchschrank gehörte zum Zubehör jeden Haushaltes.

Alle hatten Schweine, Hühner und Gänse. Die Tagelöhner erhielten als Deputat Getreide. Gerste und einen kleinen Teil des Weizens verfütterten sie. Roggen und den Rest des Weizens verwendete man zum Backen. Für das Brot wurde nur Roggenmehl gebraucht. Anfang des 20. Jahrhunderts buken die Frauen noch selbst. Später lieferte man dem Bäcker einen Zentner (1/2 Dezitonne) Korn und erhielt über den entsprechenden Zeitraum eine bestimmte Anzahl Brote.

Der Backofen stand von alters her abseits vom Dorf, in Peckatel im heutigen Bereich des Hofes Rolf Ullrich. Zum Backen verabredeten sich stets mehrere Frauen, um die Hitze gut zu nutzen. Zuerst musste dürres Gesträuch verbrannt werden, um die nötige Hitze zu erzeugen. Nach dem Entfernen und Säubern der Fläche musste die Temperatur mit einem Strohhalm geprüft werden. Die Brote, die zuerst geschoben wurden, mussten ja durchgebacken werden, die Kruste durfte aber nicht schwarz werden. Nach den Broten kamen die Hefekuchen an die Reihe, dann die Pulverkuchen, die aber selten gebacken wurden. Im Herbst war es üblich, Obst zu trocknen, meist Pflaumen.

Schweine und Hühner hielten die Tagelöhner im eigenen Stall. Legehennen ließ man meist vier Jahre laufen, die Eier wurden zum Teil verkauft. Schweine fütterten die Familien nur für die Hausschlachtung, aber viel fetter als heute.

Junge Tagelöhner gingen nach der Arbeit mit eigenem Geschirr zum Hausschlachten, Trichinenbeschauer kannte keiner. Zum Schlachtfest kamen Nachbarn und Verwandte zur Hilfe. Schultern, Schinken und Seiten der Schweine wurden geräuchert (der Rauchfang war in der Küche), das übrige Fleisch gepökelt. Erst in den 1930er Jahren setzte sich das Einwecken durch.

Die Mettwurst, als Leckerbissen begehrt, musste besonders behandelt werden. Ehe sie in den Rauch kam, wurde sie geprünt. Der Dorn der Schlehe heißt Prün, mit dem man den Darm der Mettwurst anstach, damit die Luft entweichen konnte, was die Haltbarkeit erhöhte. Außerdem stachen die Frauen mit dem Prün den gefalteten Darm an den Enden, quer zur Wurst, fest, um den Bindfaden zum Aufhängen zu befestigen.

Beim Pächter der Gutsschafherde durfte jede Familie zwei Schafe laufen lassen. Vor der Schur wurden die Tiere im „Hundebruch“, dem Kleingewässer am nordwestlichen Ortsrand von Peckatel, gewaschen. Nach dem Scheren ließ der Gutsbesitzer die Frauen nach Penzlin fahren, wo sie in den Zug nach Neubrandenburg umstiegen. Sie brachten die Vliese der Rohwolle dorthin, um sie in gesponnene Schafwolle zu tauschen. Die Großmutter Egerdys besaß ein Spinnrad, sie verarbeitete die Rohwolle noch selbst.

Gemeinsam wurden die Dorfgänse auf Wiesen, Hafer- und Kleefeldern gehütet, jede Familie musste für je ein Tier einen Tag die Aufsicht übernehmen. Für die Weide lieferte sie im Herbst eines an den Gutsbesitzer. Eine Gans aßen die Familien als Festbraten selbst, mit den anderen belieferten sie Hotels. Ein Pfund (500 Gramm) kostete 80 Pfennige, also nahmen sie pro Gans etwa 10 Mark ein.

Mittags aßen die Familien in der Woche Eintopf, wie Erbsen-, Bohnen- oder Kartoffelsuppe. Abends gab es Butterschnitte, Milchsuppe oder Pellkartoffeln mit Hering, manchmal gebratene Eier, kurz nach dem Schlachten Wurst. Zu den Festtagen konnten sich die Familien mehr leisten. So wurden die bescheidenen Feste aufgewertet.

Für Kleidung konnte nur wenig Geld ausgegeben werden. Kindersachen wurden „vererbt“, d. h. nur der oder die Älteste bekam neue. Waren Hemd, Hose oder Kleid zu klein, trug sie das nächstälteste Kind. Gestrickte Schafwollstrümpfe ergänzten kurze Hosen und Hemden der Jungen, wie sie Schwestern und Mütter trugen. Im Sommer gingen die Kinder barfuß, sonst trugen sie statt Lederschuhen Holzpantoffeln. Kleinen Jungen wurden bis zu vier Jahren Kleidchen angezogen.

Wasser musste vom Brunnen geholt werden, der sich am Ende des Dorfes befand, wo später das Pumpenhaus stand. Der Postbote kam aus Penzlin, vor dem Ersten Weltkrieg ging er zu Fuß, von Peckatel weiter nach Klein Vielen und Hartwigshof. Brustorf wurde postalisch von Neustrelitz aus versorgt. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte der Briefträger ein Fahrrad. Die Tageszeitungen in der Kinderzeit Rudolf Egerdys waren der *Rostocker Anzeiger* und die *Landeszeitung*.

Die Menschen lebten bescheiden, doch zufrieden unter Gleichen. Feste feierten sie selten, sie bedeuteten jedoch mehr als heute, an Familienfeiern wurde im Dorf rege Anteil genommen. Gemeinsame Arbeit, gemeinsamer Kirchgang und gemeinsame Feste ließen Zusammengehörigkeits- und Heimatgefühl wachsen. Anscheinend gehörte die Familie des Gutsbesitzers, die man respektierte, auch dazu. Immer wieder und noch lange wurde stolz erwähnt, dass die Peckateler Gutsarbeiter besser lebten als viele andere, z.B. die Klein Vielener und Adamsdorfer. Mit Sicherheit wurden die Verhältnisse und Umstände in der Erinnerung „vergoldet“. Die Menschen verdienten ihr Geld bei schwerer Arbeit „im Schweiße ihres Angesichts“.

Quelle

Nach mündlichem Bericht von Rudolf Egerdy, Peckatel, 1987



Eine ehemalige Tagelöhnerin erzählt – Vom Leben der Gutsarbeiter in Peckatel nach dem Ersten Weltkrieg

Gisela Krull

Am 26. März 1926 kam die zwanzigjährige polnische Bauerntochter Antonie Pawlack nach Peckatel. Bei einem Vermittlungsbüro hatte sie sich um eine Stelle beworben, um mehr von der Welt zu sehen als ihr Heimatdorf. Baron Ludolf von Maltzan brauchte junge Mädchen, die sich ganzjährig als Arbeiterinnen auf seinem Gut verdingten. Im Sommer arbeiteten sie auf den Feldern, im Winter wurde gedroschen, Dung aus den Ställen gefahren oder Pflegearbeiten verrichtet.

Entlohnung (1 Woche = 6 Tage):

Im Winter arbeiteten die Mädchen am Tag 7 Stunden für 0,12 M = für 1 Woche 5,04 M, ab März oder April am Tag 9 Stunden für 0,12 M = pro Woche 6,48 M, im Sommer einen Monat lang am Tag 10 Stunden für 0,13 M = pro Woche 7,80 M. Außerdem erhielten die unverheirateten Arbeiterinnen pro Tag ½ Liter Milch und pro Woche 25 Pfund (12 ½ kg) Kartoffeln. Miete, Strom, Zimmer – hier war die Nutzung kostenfrei.

Zum Vergleich einige Preise: 1 Zweipfundbrot kostete 0,50 M, 1 Pfund Butter 0,90 M, 1 Paar Baumwollstrümpfe 0,35 M.

Mehrere Mädchen bewohnten ein Zimmer im ehemaligen Gemeindehaus. Strom hatte der Gutsbesitzer damals schon in alle Häuser und Katen legen lassen. Wasser mussten alle von der Pumpe holen, die an der Stelle stand, wo später das Pumpenhaus gebaut wurde. Zentrale Wasserversorgung erhielt Peckatel 1934.

Die Tagelöhnerinnen hatten 1 ½ Stunden Mittagspause, in der sie – ob vom Feld, dem Stall oder der Scheune – zu Fuß nach Hause gingen und sich mit ihrem selbst zubereiteten Mittagessen stärkten. In Peckatel war kein Laden. Montags kam ein Kaufmann aus Neustrelitz, um Bestellungen aufzunehmen, mittwochs brachte er die Ware abgepackt zu seinen Kunden. Dienstags und freitags boten ein Bäcker und sonnabends ein Schlachter aus Penzlin oder Neustrelitz ihre Waren an, als Verkehrs- und Transportmittel dienten Pferdewagen. Der Verkauf fand abends statt, weil früher die Käufer nicht anzutreffen waren.

Der Tagelöhner Friedrich Schriewer und Antonie Pawlack heirateten 1928, schon 1929 bezogen sie in Brustorf eine Gutsarbeiterkate. Die Familie – bald mit zwei Kindern – bewohnte ein Zimmer, eine große Küche und einen Flur. Außerdem hatte sie einen Boden mit Räucherkammer, Keller und Stallungen. Das Ehepaar konnte sich Möbel für 1.010 Mark kaufen. Im Wohnzimmer standen ein Vertiko, ein Schrank, ein Sofa, Tisch und Stühle. Die Kücheneinrichtung kostete etwa 300 Mark. Frau Schriewer sagte stolz, dass sie in zwei Jahren als Gutsarbeiterin 200 Mark gespart habe, die Möbel konnten alle bar bezahlt werden.

Friedrich Schriewer arbeitete auf dem Dampfpflug. Diese Tätigkeit galt als Auszeichnung, nicht zuletzt wegen gut bezahlter Überstunden. An die Höhe des Lohnes erinnerte sich Frau Schriewer nicht. Im Sommer machten die Männer einen Monat lang pro Tag fünf Überstunden, da die Maschine nach dem Pflügen gewartet und eventuell umgesetzt

werden musste. Infolge der Hitze war das eine kräftezehrende Arbeit, Friedrich Schriewer erlitt eines Tages einen Hitzekollaps. Wenn im Herbst die Feldarbeiten beendet waren, mussten die Männer die Maschine warten, reparieren und pflegen.

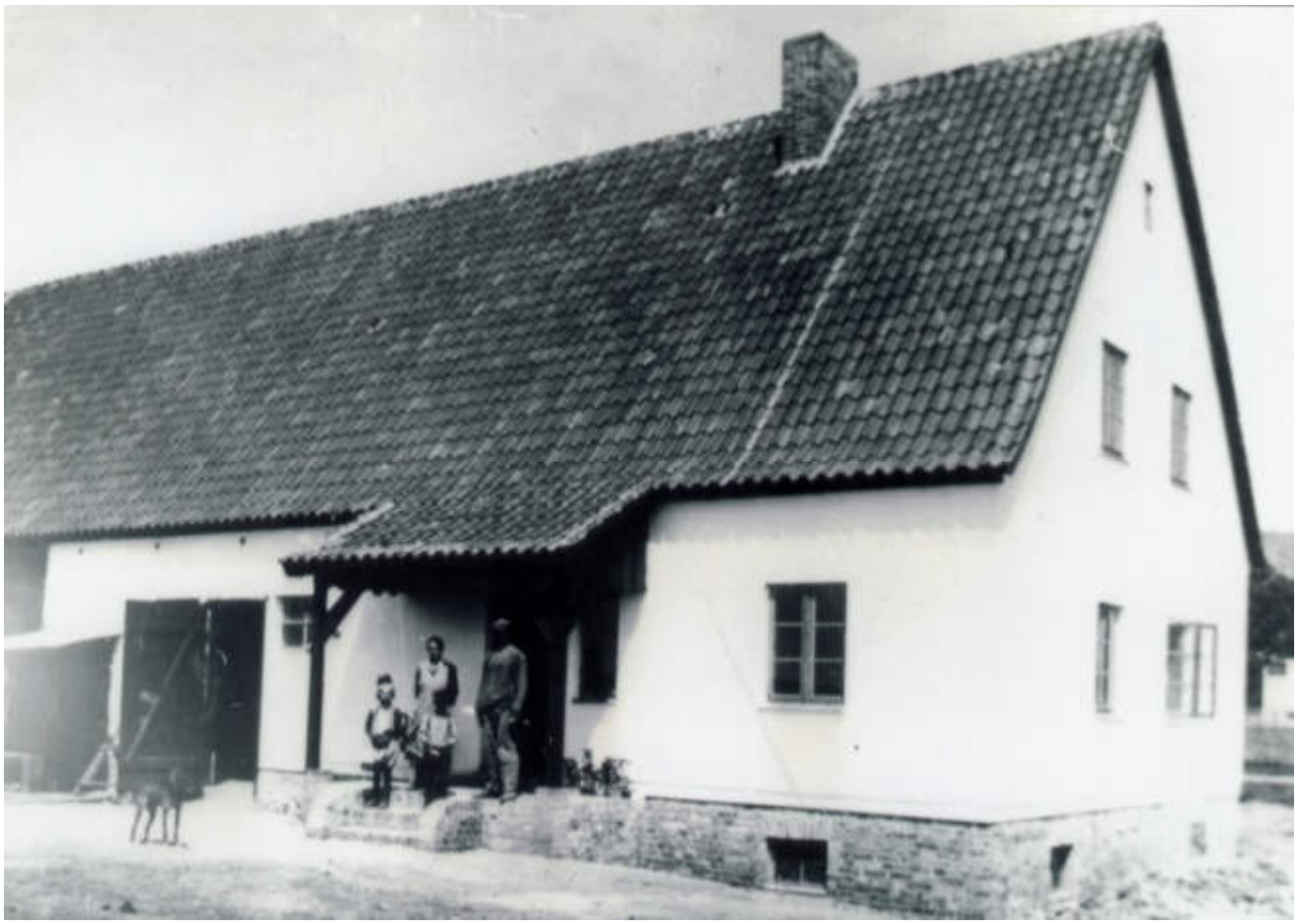
Frau Schriewer betonte mehrmals, ihr Mann habe gut verdient. Neben dem Lohn bekamen die verheirateten Männer im Monat einen Zentner Getreide. Sie durften selbst auf den Wiesen und am Waldrand heuen, eingefahren wurde mit den Fuhrwerken vom Gut. Zum Haus gehörte ein großer Garten. Die Familie hatte, wie es üblich war, eine Kuh im Stall und vier Schweine, außerdem hielt sie Federvieh.

Frau Schriewer arbeitete, solange sie in Brustorf wohnte, zeitweilig beim Jagdpächter, sie harkte mit anderen Frauen die Waldwege vor Jagdgesellschaften und Treibjagden. Dafür bekam sie 0,35 Mark pro Stunde.

Frau Schiewer sagte, sie lebten damals gut, die Arbeit habe Spaß gemacht. Den Leuten bei Baron von Maltzan ging es wesentlich besser als Gutsarbeitern anderswo. Antonie Schriewer, geb. Pawlack, starb am 9. März 1990 im Alter von 83 Jahren.

Quelle

Nach mündlichem Bericht von Frau Antonie Schriewer, Peckatel, 1986.



Friedrich und Antonie Schriewer mit Tochter um 1935 vor ihrem Bauernhaus. Quelle: Archiv Gisela Krull.

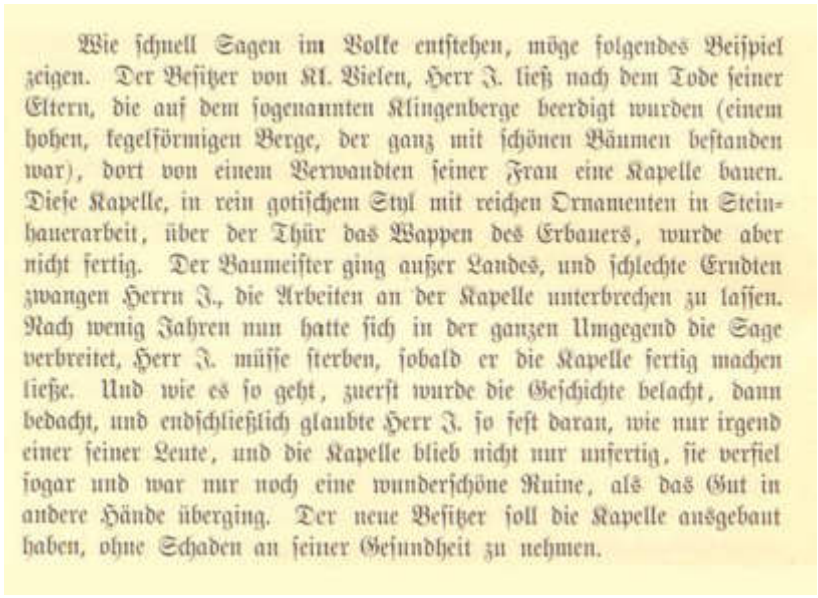
War einst ein „Wappen über der Thür“ der Jahn-Kapelle? Eine Spurensuche unter Nutzung von ChatGPT

Hermann Behrens

Bis vor wenigen Jahren wusste man sehr wenig über die Entstehungsgeschichte der Jahn-Kapelle und noch weniger über die Familie. Das meiste des Wenigen beruhte auf überlieferten Erzählungen und höchst spärlichen schriftlichen Quellen. Von Mord bis Kirchenstreit war in den Erzählungen alles drin. Gleichwohl trugen gerade diese dazu bei, die Erinnerung an das bis 2016 ruinöse Bauwerk wachzuhalten.

Eine sagenhafte Geschichte über die Familie Jahn und die Kapelle wurde der Öffentlichkeit bereits im 19. Jahrhundert präsentiert. In H. C. D. Staudingers Sammlung „*Ernstes und Heiteres aus Mecklenburg*“ (1897) liest man folgende Geschichte:

„Wie schnell Sagen im Volke entstehen, möge folgendes Beispiel zeigen. Der Besitzer von Kl. Vielen, Herr J. ließ nach dem Tode seiner Eltern, die auf dem sogenannten Klingenberge beerdigt wurden (einem hohen, kegelförmigen Berge, der ganz mit Bäumen bestanden war), dort von einem Verwandten seiner Frau eine Kapelle bauen. Diese Kapelle, in rein gotischem Styl mit reichen Ornamenten in Steinhauerarbeit, über der Thür das Wappen des Erbauers, wurde aber nicht fertig. Der Baumeister ging außer Landes, und schlechte Erndten zwangen Herrn J., die Arbeiten an der Kapelle unterbrechen zu lassen. Nach wenig Jahren nun hatte sich in der ganzen Umgegend die Sage verbreitet, Herr J. müsse sterben, sobald er die Kapelle fertig machen ließe. Und wie es so geht, zuerst wurde die Geschichte belacht, dann bedacht, und endschließlich glaubte Herr J. so fest daran, wie nur irgend einer seiner Leute, und die Kapelle blieb nicht nur unfertig, sie verfiel sogar und war nur noch eine wunderschöne Ruine, als das Gut in andere Hände überging. Der neue Besitzer soll die Kapelle ausgebaut haben, ohne Schaden an seiner Gesundheit zu nehmen“ (Staudinger 1897: 122).



Wie ſchnell Sagen im Volke entſtehen, möge folgendes Beiſpiel zeigen. Der Beſitzer von Kl. Vielen, Herr J. ließ nach dem Tode ſeiner Eltern, die auf dem ſogenannten Klingenberge beerdigt wurden (einem hohen, kegelförmigen Berge, der ganz mit ſchönen Bäumen beſtanden war), dort von einem Verwandten ſeiner Frau eine Kapelle bauen. Dieſe Kapelle, in rein gotiſchem Styl mit reichen Ornamenten in Steinhauerarbeit, über der Thür das Wappen des Erbauers, wurde aber nicht fertig. Der Baumeiſter ging außer Landes, und ſchlechte Erndten zwangen Herrn J., die Arbeiten an der Kapelle unterbrechen zu laſſen. Nach wenig Jahren nun hatte ſich in der ganzen Umgegend die Sage verbreitet, Herr J. müſſe ſterben, ſobald er die Kapelle fertig machen ließe. Und wie es ſo geht, zuerſt wurde die Geſchichte belacht, dann bedacht, und endſchließlich glaubte Herr J. ſo feſt daran, wie nur irgend einer ſeiner Leute, und die Kapelle blieb nicht nur unfertig, ſie verfiel ſogar und war nur noch eine wunderſchöne Ruine, als das Gut in andere Hände überging. Der neue Beſitzer ſoll die Kapelle ausgebaut haben, ohne Schaden an ſeiner Geſundheit zu nehmen.

Staudinger erzählte 1897 eine Sage über Herrn Jahn und seine Kapelle.

Die Peckateler Ortschronistin Gisela Krull verarbeitete Anfang der 1990er Jahre einige dieser Sagen – ergänzt um mündliche Überlieferungen – in kleinen Beiträgen, die in mehreren lokalen und regionalen Schriftenreihen abgedruckt wurden (Krull 1990, 1993, 1994).



Das Wappen über der Tür

Wie die Kapelle in Klein Vielen hat auch die Stadtkirche Neustrelitz eine Kugel auf der Spitze. kurierfoto: Krüger

Zur Kapelle in Klein Vielen spazieren Besucher, die mit Ornamenten verzierte Steine der Ruine mitnehmen, um sich Eigenheim oder Datsche zu „verschönern."

Im vorigen Jahrhundert war die bürgerliche Familie Jahn Besitzer von Klein Vielen, das zur Mutterkirche Peckatel gehört. Der damalige Patron hieß Landrat Friedrich von Maltzan.

Herr Jahn hatte in der verlassenen Heimat einen Mord begangen, so wurde erzählt, und er erlegte sich selbst als Sühne auf, ein Gotteshaus zu bauen. Als Standort bestimmte er den Klingberg, eine kegelförmige Erhebung im Park am Rande Klein Vielens, heute nur noch Kapellenberg genannt.

Der Neustrelitzer Hofbaumeister Buttel soll Mitte des 19.Jahrhunderts den Auftrag ausgeführt haben: „...eine Kapelle in rein gotischem Style mit reichen Ornamenten in Steinhauerarbeit, über der Thür das Wappen des Erbauers." Altar und Gestühl wurden aber nie aufgestellt, weil der Großherzog, Oberbischof der Landeskirche, die Genehmigung zur Weihe nicht erteilte.

Der Bauherr ließ sich aber trotzdem neben der Kapelle in ungeweihter Erde bestatten. 1936 waren Jungen des Reichsarbeitsdienstes zur Kartoffelernte in Klein Vielen. Sie zerstörten die wertvollen Bleifenster, so verfiel das Bauwerk noch schneller als bisher. Im Schatten der Ruine wurden 1945 noch Menschen beerdigt; deren Gräber sind auch verschwunden.

Noch „sagenhafter" hört sich eine andere Darstellung an. Herr Jahn, Besitzer des Gutes Klein Vielen, ließ von einem Verwandten seiner Frau an der Stelle eine Kapelle bauen, wo seine Eltern beerdigt wurden. Der Baumeister aber verließ das Land, ohne sein Werk zu vollenden. Schlechte Ernten zwangen den Gutsbesitzer ohnehin, die Arbeiten einzustellen. Bald wurde in der Umgebung geflüstert, Herr Jahn müsse sterben, ließe er die Kapelle vollenden. Immer häufiger sprach man darüber, am Ende glaubte der Bauherr selbst daran. So verfiel der unbendete Bau. Als Baron von Kapherr Klein Vielen kaufte, sollen die Arbeiten wieder aufgenommen worden sein, ohne daß dem Besitzer Unheil widerfahren ist. Gottesdienst konnte – wie schon erwähnt – nicht stattfinden.

Ob nun Mord und Sühne oder nicht – der Wunsch nach einem eigenen Gotteshaus kann auch andere Motive gehabt haben. Der Peckateler Kirchenpatron Baron von Maltzan hinterließ Schriften, die maßlosen Stolz erkennen lassen auf seine Zugehörigkeit zur mecklenburgischen Ritterschaft. Er wird wohl Wege gefunden haben, den Jahns auf Klein Vielen ihre „niedere" Herkunft spüren zu lassen. Von Maltzan äußert sich ungehalten über die Anmaßung einiger bürgerlicher Gutsbesitzer, im mecklenburgischen Landtag mitreden zu wollen. Die Klärung des Geschehens ist wohl noch in der Kapelle verborgen. Entsprechend der Überlieferung sind in der Kugel der Turmspitze Dokumente enthalten. Bis jetzt scheiterten Versuche der Bergung an deren Gefährlichkeit. Eines Tages wird das Eisengerippe so weit verrostet sein, daß es einstürzt. Solange müssen wir uns gedulden. Allerdings fehlt Klein Vielen dann sein Wahrzeichen, bis jetzt ragt noch zwischen den alten Bäumen auf dem Kapellenberg die Spitze der Ruine hervor aus.

(Nach: Ernstes und Heiteres aus Mecklenburg". Gesammelt von H. C. D. Staudinger, Rostock 1897 und mündlicher Darstellung von Herrn Walter Hackert, Neustrelitz, sowie dem handschriftlichen Bericht Baron von Maltzans zum Kirchenneubau in Peckatel 1864.)

„Das Wappen über der Tür" – Nordkurier, 20.7.1990. In dem Beitrag erzählt Gisela Krull die Geschichten, die sich um den Bau der Kapelle ranken.

In einem ihrer Beiträge – er ist hier im Bild zu sehen – heißt es unter Bezug auf Staudingers Erzählung u. a.:

„Zur Kapelle in Klein Vielen spazieren Besucher, die mit Ornamenten verzierte Steine der Ruine mitnehmen, um das Eigenheim zu ‚verschönern'.

Im vorigen Jahrhundert war die bürgerliche Familie Jahn Besitzer von Klein Vielen, das zur Mutterkirche Peckatel gehört. Der damalige Patron hieß Landrat Friedrich von Maltzan. Herr Jahn hatte in der verlassenen Heimat einen Mord begangen – so wurde erzählt – und er erlegte sich selbst als Sühne auf, ein Gotteshaus zu bauen. Als Standort bestimmte er den Klingberg, eine kegelförmige Erhebung im Park am Rande Klein Vielens, heute nur noch Kapellenberg genannt.

Der Neustrelitzer Hofbaumeister Buttel soll Mitte des 19. Jahrhunderts den Auftrag ausgeführt haben: ‚…eine Kapelle, in rein gotischem Style mit reichen Ornamenten in Steinhauerarbeit, über der Thür das Wappen des Erbauers'. Altar und Gestühl wurden aber nie aufgestellt, weil der Großherzog, Oberbischof der Landeskirche, die Genehmigung zur Weihe nicht erteilte. Der Bauherr ließ sich aber trotzdem in ungeweihter Erde bestatten. 1936 waren Jungen des Reichsarbeitsdienstes zur Kartoffelernte in Klein Vielen. Sie zerstörten die wertvollen Bleifenster, so verfiel das Bauwerk noch schneller als bisher. Im Schatten der Ruine wurden 1945 noch Menschen beerdigt, deren Gräber sind aber auch verschwunden.[…]

Die Klärung des Geschehens ist wohl noch in der Kapelle verborgen. Entsprechend der Überlieferung sind in der Kugel der Turmspitze Dokumente enthalten. Bis jetzt scheiterten Versuche der Bergung an deren Schwierigkeiten. Eines Tages wird das Eisengerippe so weit verrostet sein, daß es einstürzt. So lange müssen wir uns gedulden" (Krull 1993: 24).

Wie heute bekannt ist, stimmt an den Geschichten – Gisela Krull hatte sie ja auch ausdrücklich als „Sagen“ gekennzeichnet – fast nichts. So stimmt es zum Beispiel nicht, dass der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin die Weihe der Kapelle verboten habe und sich der Bauherr der Kapelle in ungeweihter Erde auf dem Klingenberg bestatten ließ. Der Großherzog hatte dem Bauherrn Eduard Jahn 1851 den Bau der Kapelle genehmigt und ihm zur Auflage gemacht, dass er sie bei dem ersten Begräbnis, das in ihr stattfinden würde, weihen lassen sollte. Es ist aber aus der Familie in der Zeit nach Beginn der Errichtung der Kapelle (ab 1851) bis zum Wegzug der Familie Jahn nach Rostock (1878/80) kein Familienmitglied gestorben, also fand gar keine Beerdigung darin statt. Und so blieb sie aus „natürlichen Gründen“ ungeweiht.

In einer anderen Geschichte war behauptet worden, Jahn habe einen Mord begangen und zur Sühne die Kapelle bauen lassen. Schon die Neustrelitzer Heimatforscherin Annalise Wagner wies nachdrücklich darauf hin, dass an dieser Geschichte nichts dran war: „Sühne-Kapelle ist es nicht gewesen, Mord lag in der Familie nicht vor.“[1]

Und eine Kugel mit Dokumenten war und ist an oder in der Turmspitze der Kapelle nicht vorhanden, so auch keine Dokumente.

Ein Körnchen Wahrheit in den Sagen? Das „Wappen über der Thür“

Ein Hinweis in der Sage, die von Staudinger in seinem 1897 veröffentlichten Buch überliefert wurde, ist von Interesse. Über der Tür der Kapelle soll ein Familienwappen angebracht gewesen sein. Tatsächlich fanden sich in den letzten Jahren mittlerweile 10 Bruchstücke – Fragmente – des Wappens an, die von Klein Vielener Einwohnern gerettet und aufbewahrt wurden.

Es gibt im Landesarchiv Mecklenburg-Vorpommern in einem Archivbestand ein Bild des Wappens der Familie Jahn und in zwei Veröffentlichungen zwei weitere.

Bei Körner (1930: 336) findet sich das im Bild rechts dargestellte Wappen der Familie Jahn. Dazu führt der Autor aus: „Wappen (vor 1819): in Rot auf grünem Boden ein aufspringender silberner Windhund mit goldenem, beringtem Halsbande; auf dem Helme mit rot-silberner Decke der Hund wachsend zwischen zwei roten Schulzenstäben mit silbernen Knöpfen.“ Und in einer Fußnote ergänzt er: „Das Wappen zeigt nach Friedrich Ludwig Jahns Brief vom 22.11.1819 einen Hund, als Zeichen der Treue“.

Was macht ChatGpt aus den vorliegenden Fragmenten des Wappens über der Tür der Jahn-Kapelle?

ChatGPT zum Ersten

Meine Nichte hat ein Abonnement für die Nutzung von ChatGPT abgeschlossen. Dadurch kann sie Fragen an diese KI-Plattform mit Text-Bild-Kombinationen stellen, sodass sich mehr Antworten ergeben als bei einer Nutzung ohne Abonnement. So verarbeitet ChatGPT bei einem Abonnement auch Fotos und Skizzen.

---

[1] Karbe-Wagner-Archiv Neustrelitz, Ortskartei Klein Vielen, Notiz Annalise Wagner „aufgrund der mündl. Erzählg. des alten Dittmers, Neubrdbg., An der Linde 19“.







Das Wappen der Jahns. Quelle Bild links: Landesarchiv Mecklenburg-Vorpommern, Bestand 11.3-1/1, Familiengeschichtliche Sammlung Behr. Bild Mitte: Masch 1838: Bl. XXIII. Bild rechts: Koerner 1930: 336.

Am 13.09.2026 „fütterte“ meine Nichte die KI mit nebenstehendem Foto, auf dem neun der Fragmente zu sehen sind. Ein Fragment, das wahrscheinlich einen Teil einer Tierpfote darstellt (siehe weiter unten), war bei dieser Aufnahme übersehen worden. Außerdem fügte sie die oben abgebildeten drei Abbildungen der Wappen hinzu.



Das erste Foto von 9 der 10 vorhandenen Fragmente. Aufnahme: H. Behrens.

ChatGPT erzeugte aus den neun Fragmenten ein Bild, das dem aus dem Landesarchiv sehr ähnelt, und lieferte dazu folgenden Text:

„Das historische Wappen ‚von der Jahn‘ hat einen ziemlich klaren Aufbau: unten ein einfacher Wappenschild mit einem nach rechts springenden Tier, darüber Stechhelm, seitlich Helmdecken und als Helmzier offenbar ein aufgerichtetes Tier zwischen zwei langen, spitz zulaufenden Elementen. Die untere farbige Quelle bestätigt außerdem die stark geschwungenen Helmdecken.

Mehrere deiner Fragmente lassen sich damit wesentlich besser zuordnen. Besonders das dunklere Fragment rechts aus deinem ersten Foto dürfte zum Helm bzw. zur Helm-/Halszone gehören. Die großen hellen, muschelartig geschwungenen Stücke sind sehr wahrscheinlich Teile der Helmdecken. Das lange Fragment ganz unten könnte ebenfalls eine dieser seitlich nach unten auslaufenden Deckenpartien sein.

Das große Fragment oben rechts mit der eingerollten Reliefkante passt ebenfalls viel eher zur ornamentalen Helmdecke als zu einem Schildrand.

Der entscheidende Punkt: Der Schild selbst scheint unter den vorhandenen Fragmenten entweder nur teilweise erhalten zu sein oder auf deinem ersten Foto gar nicht vollständig dabei zu liegen.

Deshalb sollte man aus den [neun] Stücken nicht versuchen, einen geschlossenen Schild zu bauen“ (ChatGPT, 13.09.2026).



Von ChatGPT erzeugte erste Rekonstruktion des Wappens aus neun Fragmenten, 13.9.2026.

ChatGPT zum Zweiten

Am 15.09.2026 schickte ich meiner Nichte ein zweites Foto, auf dem nun alle 10 Fragmente abgebildet waren. Vielleicht ergaben sich daraus ja noch weitere vom Chatbot erzeugte Vermutungen.

Zusätzlich zu dem Foto suchte ChatGPT nun auch die Vereinsseite des Klein Vielen e. V. und die darin enthaltenen Informationen zur Jahn-Kapelle gezielt nach Wappen, Portal, Formsteinen und historischen Aufnahmen durch. Dadurch ergaben sich die folgenden, z. T. grundlegend neuen Hinweise bzw. Vermutungen.

Nun antwortete ChatGPT:

„1.

Die Fragmente stammen sehr wahrscheinlich nicht vom heute dokumentierten Eingangsportal. In der Dokumentation ist das Portal auf einem Foto vor der Restaurierung relativ groß abgebildet. Über dem Spitzbogen befindet sich ein Wimperg mit Maßwerk- bzw. Blattornamentik – ein Wappen ist dort nicht zu erkennen. Das ist insofern interessant, weil wir bislang



Das auf dem ersten Foto fehlende Fragment.



Das zweite Foto, nun mit allen 10 Fragmenten. Aufnahme: H. Behrens.

stillschweigend angenommen hatten, das Wappen müsse über der Eingangstür gesessen haben.

2.

Das Material deiner Fragmente passt dagegen ausgesprochen gut zur Architektur der Kapelle. Die Untersuchung beschreibt ausdrücklich die Kombination aus roten Backsteinen und hellgelben Formsteinen. In Klein Vielen wurden diese hellgelben Steine gerade für die ‚gestalterischen Verzierungen der Details sowie den Laibungen' verwendet. Deine Stücke zeigen genau diese gelblich-beige keramische Masse; an mehreren Bruchstellen ist außerdem der orange/rötliche Scherben-Ton zu erkennen. Das spricht deutlich eher für geformte Baukeramik/Terrakotta als für Naturstein.

Die historische Substanz ist tatsächlich massiv verloren gegangen. Der Verfall setzte nach dem Ersten Weltkrieg ein; nach 1945 ging die Kapelle an die Gemeinde. Erst 1996 erhielt sie ein Notdach. Die Untersuchung sagt ausdrücklich, dass vor Errichtung dieses Notdaches keine Eingriffe in die historische Bausubstanz bekannt sind. Damit haben wir einen langen Zeitraum, in dem plastischer Bauschmuck verloren gehen konnte. Das passt zu einem zerbrochenen und separat aufbewahrten Wappen.

Auf deinem neuen Foto sehe ich elf separate Stücke bzw. Stückgruppen [ChatGPT hatte die Unterlage als eigenständiges Element identifiziert, daher die 11.].



Von ChatGPT erzeugte zweite Rekonstruktion des Wappens aus allen 10 Fragmenten. 15.9.2026.

Besonders wichtig sind drei davon: Das kleine Stück in der Mitte mit den vier rundlichen Erhebungen sieht tatsächlich sehr stark nach einer Tierpfote aus. Und genau das ist ein hervorragender Anhaltspunkt, weil das Jahn-Wappen sowohl im Schild als auch als Helmzier Tiere besitzt. Das dunkle große Stück unten rechts der Mitte hat dagegen eine völlig andere Formensprache: mehrere parallele, senkrecht bzw. diagonal verlaufende Rippen und oben plastische Rundungen. Ich halte Helm/Visier bzw. einen unmittelbar angrenzenden Bereich weiterhin für die wahrscheinlichste Interpretation. Noch interessanter finde ich jetzt aber das große Stück ganz rechts oben. Es besitzt zwei deutlich voneinander getrennte plastische Ausläufer und dazwischen eine tiefe Aussparung. Das könnte durchaus ein Teil einer figürlichen Helmzier sein und nicht einfach Helmdecke. Wir sollten dieses Stück deshalb nicht vorschnell als Ornament behandeln. Die großen voluminösen Stücke links oben, links unten und rechts unten passen dagegen weiterhin gut zu den stark geschwungenen Helmdecken der historischen Darstellung.

Wichtig, falls Du die Muße hast: Für die Bruchkantenanalyse reicht dieses eine Foto nicht ganz. Die entscheidenden Bruchflächen liegen teilweise seitlich oder auf der Rückseite. Aus der Draufsicht kann ich beispielsweise nicht zuverlässig entscheiden, ob oben Mitte-links tatsächlich an oben links anschließt oder nur zufällig eine ähnliche Kontur besitzt.

Wenn Du die Fragmente noch zur Verfügung hast, wäre der optimale nächste Schritt sehr einfach: dieselben 10 Stücke einmal von vorne, von hinten und möglichst von den Bruchkantenseiten fotografieren, jeweils mit Maßstab/Zollstock im Bild.

Dann kann ich nicht nur ikonografisch raten, sondern Paarungen anhand von Bruchflächengeometrie, Materialstärke und fortlaufenden Profilen aussortieren. Bei zehn Fragmenten ist das eine überschaubare Anzahl – und möglicherweise bekommen wir tatsächlich mehrere direkte Anschlüsse heraus“ (ChatGPT, 15.09.2026). An dem von ChatGPT nun erzeugten Bild (siehe oben) änderte sich im Vergleich mit dem ersten fast nichts.

ChatGPT zum Dritten

Nun griff ich die Anregung auf, die Fragmente von allen Seiten zu fotografieren. ChatGPT wurde unter Nutzung der insgesamt zehn Aufnahmen am 17.09.2026 wiederum befragt, und es folgte diese Antwort:

„Mit diesen zehn Ansichten gibt es tatsächlich neue, wesentlich belastbarere Erkenntnisse. Vor allem die Rückseiten verändern die Interpretation.

Das Auffälligste zuerst: Das dunkle große Fragment ist kein Helmfragment. In den schrägen Aufnahmen erkennt man ziemlich eindeutig ein Tierprofil: rechts Schnauze/Maul, darüber Auge und Kopfkontur; nach links schließen Hals bzw. Körperpartien mit plastischen Linien an. Damit haben wir erstmals ein Fragment, das sich ikonografisch unmittelbar mit dem überlieferten Wappen verbinden lässt. Die historische Darstellung zeigt eine Tierfigur sowohl im Schild als auch in der Helmzier.

In den seitlichen Ansichten sieht man, dass die vier Elemente wirklich plastisch als einzelne Zehen ausgebildet sind und nicht einfach ornamentale Rippen sind. Sehr wahrscheinlich gehören also Tierkopf/-körper und Tatze zum selben figürlichen Komplex.

Noch wichtiger sind aber die Rückseiten: Die großen hellen Stücke sind hohl modellierte Formteile. Man sieht die konkaven Rückseiten und relativ gleichmäßigen Wandstärken sehr schön. Das ist keine aus einer flachen Platte herausgearbeitete Wappenreliefplatte. Wir haben es mit stark plastischer, wahrscheinlich keramischer Bauplastik zu tun. Das Materialbild – rötliche Scherben unter einer gelblich/hellen Oberfläche – passt sehr gut zu der für die Kapelle dokumentierten Verwendung gelber Formsteine. Die Kapelle wird tatsächlich als Backsteinbau mit gelben Formsteinen an Portal und Fenstern beschrieben.

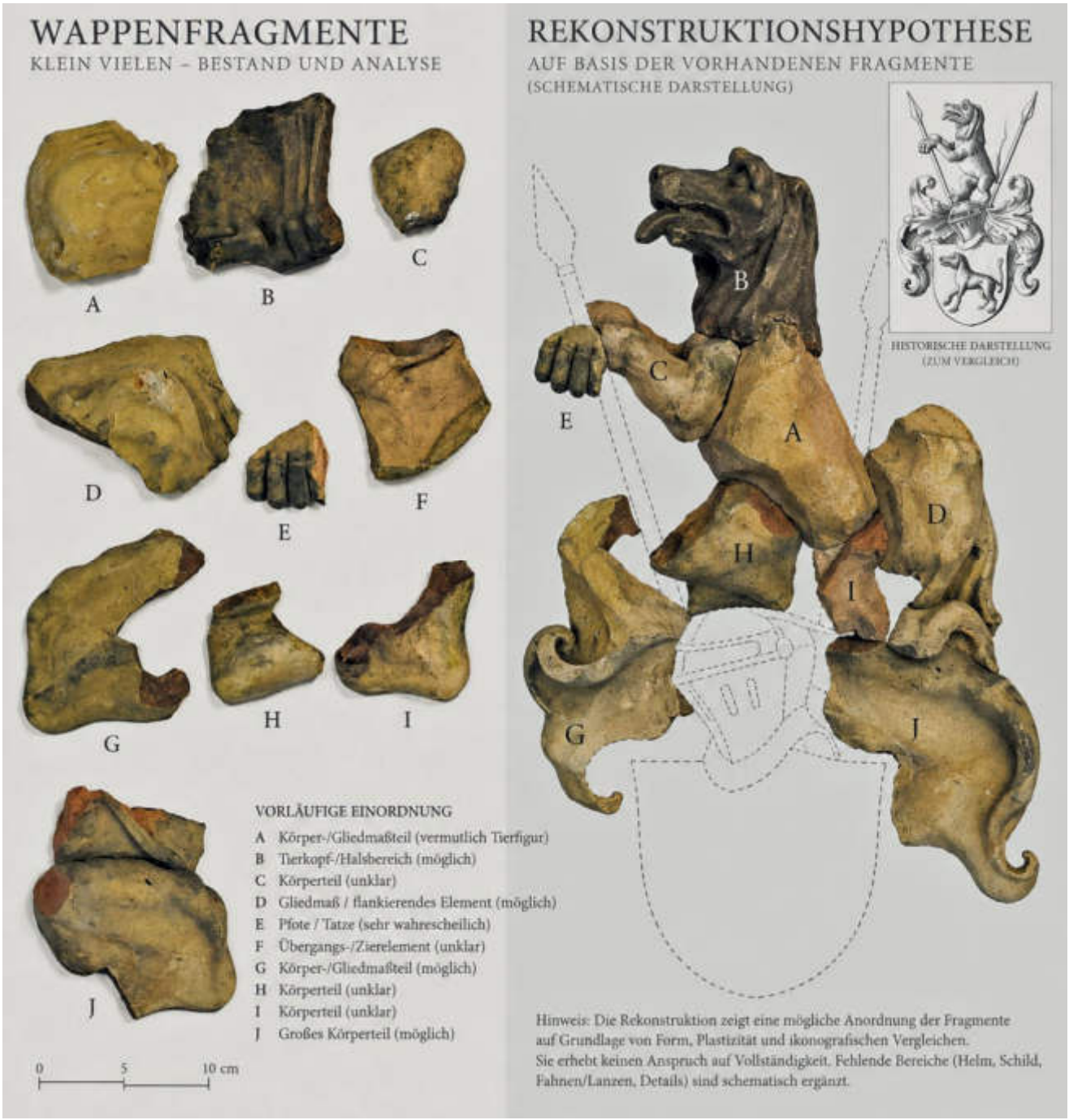
Die historische Vorlage ist dafür sehr aufschlussreich. Oberhalb des Helmes steht eine große aufgerichtete Tierfigur zwischen zwei schräg aufragenden Waffen / Stangen. Diese Figur besitzt einen verhältnismäßig großen Körper, Kopf und mehrere weit auseinanderliegende Gliedmaßen. Genau dafür braucht man zahlreiche stark plastische Formteile.

Interessant ist auch die Farbigkeit. Das eindeutig figürliche Fragment ist heute erheblich dunkler als die meisten anderen. Das allein beweist keine historische Farbfassung – Verschmutzung und unterschiedliche Lagerung können dasselbe bewirken –, aber die historische Wappendarstellung zeigt die Helmzier tatsächlich dunkel.

Ich sehe weiterhin keinen überzeugenden Teil des eigentlichen Wappenschildes. Vor allem die Rückseiten sprechen dagegen. Für einen Schild müsste man größere, relativ flache zusammenhängende Bereiche erwarten. Stattdessen dominieren dreidimensional ausgeformte Körper.

Damit wird die Vorstellung immer plausibler, dass du hier Fragmente der Bekrönung des Wappens vor dir hast und nicht Fragmente des gesamten Wappens.

Auf einem der großen hellen Fragmente ist eine eingeritzte Markierung zu erkennen – in ‚Draufsicht 3' unten links sieht es ungefähr wie ‚No 2' / ‚N° 2' aus. Falls das tatsächlich eine historische Nummerierung ist, könnte sie von einer Demontage, Bergung, Restaurierung oder sogar aus dem Herstellungsprozess stammen. Dann könnten andere Fragmente ebenfalls schwach sichtbare Nummern oder Montagezeichen tragen. Das wäre für die Rekonstruktion ausgesprochen wertvoll.



Das von ChatGPT erzeugte dritte Bild., 17.9.2026.

Wir haben derzeit noch keinen fotografisch sicheren ‚Puzzle-Match', bei dem zwei Bruchflächen eindeutig ineinandergreifen. Wir haben aber Gruppen mit derselben plastischen Formensprache" (ChatGPT, 17.09.2026).

ChatGPT erzeugte auch ein weiteres Bild, das hier zu sehen ist. Es wirkt eher „unordentlicher" als die zuvor produzierten, und ChatGPT versah es mit folgendem Hinweis:

„Die Rekonstruktion zeigt eine mögliche Anordnung der Fragmente auf Grundlage von Form, Plastizität und ikonografischen Vergleichen. Sie erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Fehlende Bereiche (Helm, Schild, Fahnen/Lanzen) sind schematisch ergänzt".



Der Wimperg über der Tür zur Kapelle, Zustand im Jahre 2016. Im weißen Kreis: Abdrücke von einst vorhandenem Maßwerk. Foto: H. Behrens.

Letztlich kann man aus allen „Anstrengungen“ des KI-Tools nicht ablesen, wie die Fragmente des Wappens in der Jahn-Kapelle zusammenpassten und ob ein „ganzes“ Wappen entsprechend der historischen Vorlage oder nur ein Teil davon existierte. ChatGPT „weiß“ letztlich also auch nicht mehr als die Gemeinde Klein Vielen und der Klein Vielen e. V. als Hüter der Fragmente.

War ein Wappen über der Tür?

Tatsächlich spricht einiges dafür, dass über der Tür zur Kapelle kein Wappen der Familie Jahn angebracht war.

Auf einem Foto vom Wimperg, dem schmückenden Ziergiebel über der Tür, aus dem Jahre 2016, vor Beginn der Restaurierung, sind zwei runde, heller erscheinende Abdrücke über den Fischblasen, auch Schneuß genannt, zu sehen. Fischblasen sind eine geschwungene Ornamentform, die an einem Ende kreisförmig abgerundet ist und zum anderen hin spitz ausläuft. Den Wimperg schmücken vier davon.



Maßwerk an der Jahn-Kapelle, oben Sechspässe, unten Nonnenköpfe. Foto: H. Behrens.

Die Abdrücke über den Fischblasen deuten auf kreisrunde Ornamente (Maßwerk) hin, die sich an vielen anderen Stellen der Kapelle zeigen (siehe folgendes Foto). Vielleicht waren es wie andernorts Sechspässe, die den Wimperg schmückten. Drei von der Größe, die mit den Abdrücken angedeutet wird, hätten hineingepasst.

Ein Wappen gab es jedoch in oder an der Kapelle. Die Fragmente beweisen es. Wo es sich aber befand und wie es aussah, bleibt weiter im Dunkeln.

Vielleicht finden sich in Klein Vielen, in der Gemeinde oder andernorts noch weitere Fragmente dieses Wappens. Falls es jemanden gibt, der welche gerettet und bis heute aufbewahrt hat, der möge sich über die Internetseite an den Klein Vielen e. V. wenden. Vielleicht gelingt es, das Geheimnis zu lüften.

Die E-Mail-Adresse des Vereins lautet: **info@kleinvielen-ev.de**

Quellen

Koerner, B. (Hg.) 1930: Deutsches Geschlechterbuch. Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien. Band 70. Görlitz. S. 336.

Krull, G. 1990: „Das Wappen über der Tür“ – Nordkurier, 20.7.1990.

Krull, G. 1993: „…eine Kapelle in rein gotischem Style“. Mecklenburg **35** (3): 24; der Aufsatz erschien auch in: Studienhefte zur mecklenburgischen Kirchengeschichte **7** (1994) 4: 2–5.

Krull, G. 1994: 720 Jahre Ersterwähnung Peckatel – Brustorf. Hrsg. vom Förderverein „Alte Schmiede“ Peckatel. Friedland.

Masch 1838: Mecklenburgisches Wappenbuch. Rostock, Bl. XXIII.

Landesarchiv Mecklenburg-Vorpommern, Bestand 11.3-1/1, Familiengeschichtliche Sammlung Behr.

Staudinger, H.C.D. 1897: Ernstes und Heiteres aus Mecklenburg. Rostock.



Das Ensemble von Guts- und Parkanlage und die Fachwerkkirche in Groß Vielen

Karin Leonhard

Zur Ortsgeschichte

Groß Vielen ist ein Ortsteil der Stadt Penzlin im Landkreis Mecklenburgische Seenplatte. Es ist in seiner noch heute einheitlichen historischen Substanz bemerkenswert: Der Ort ist slawischen Ursprungs und taucht als ehemaliges Gutsdorf 1170 als Groten Vylim erstmals in einer Urkunde auf. Die Familien von Peccatel, von Holstein und von Oertzen gehörten zur langen Reihe der Besitzer des Gutes; seit 1883 die Familie Wenck, die um die Jahrhundertwende den jungen, aufstrebenden Architekten Paul Korff (1875–1945) mit der Umgestaltung der Guts-, Garten- und Parkanlage im neobarocken Stil beauftragte. Familie Wenck schied 1945 durch Freitod aus dem Leben, und das Gut mit dem Herrenhaus wurde nach Ende des Krieges Volkseigenes Gut. Inzwischen ist das Gutshaus in privatem Besitz und wird saniert, während die historische Parkanlage der Stadt Penzlin untersteht und die Kirche der Kirchengemeinde Penzlin-Mölln zugehört.[1]



Abb. 1: Das Gutshaus in Groß Vielen 2026. Foto: Archiv der Autorin.

[1] Bei diesem Beitrag handelt es sich um eine überarbeitete und erweiterte Fassung eines Vortrags im Rahmen der Ernst Theodor Brückner-Tagung der Johann Heinrich Voß-Gesellschaft im Sommer 2025. Vgl. hierzu den

Das imposante Torhaus wurde 1740 erbaut und 1882 erneuert; ähnlich die denkmalgeschützte Fachwerkkirche, erbaut 1774, mit einer Glocke aus dem 14. oder 15. Jahrhundert, um die es im Weiteren noch etwas ausführlicher gehen wird. Dabei stehen Kirche, Torhaus und Gutshaus in einer engen baugeschichtlichen Beziehung zueinander und können als architektonisches Ensemble verstanden werden, das bis heute den Ortskern von Groß Vielen bildet. Garten- und Parkanlage komplettieren dieses Ensemble und leiten stufenweise in die umgebenden Acker- und Waldflächen über.

Zur Geschichte des Gutshauses müssen wir allerdings weit ausgreifen, wobei als ergiebige Quelle die im Auftrag des Großherzoglichen Ministeriums des Innern herausgegebenen *Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Grossherzogthums Mecklenburg-Schwerin* von 1902 herangezogen werden können: „Die erste glaubwürdige Erwähnung des Dorfes Vielen als Dorf des Klosters Broda findet sich in jener Urkunde des Herzogs Bogislav von Pommern, in welcher er die Schenkungen seines Bruders, des Fürsten Kasimar, nach dessen Tode dem Kloster bestätigt. Es muss daher als gewiss hingestellt werden, dass auch die verloren gegangene echte Schenkungsurkunde des Fürsten Kasimar, für welche später die schon öfter erwähnte falsche Urkunde mit der Jahreszahl 1170 untergeschoben wurde, das genannte Dorf bereits in der Reihe der Klostergüter verzeichnete (also das Jahr 1170 weiterhin als gesichert gelten kann). (...) Als zur gesammten Hand belehnte Herren des zur werleschen Vogtei Penzlin gehörenden Dorfes finden wir hier seit 1272 die Ritter Bernhard und Heinrich von Peccatel sowie den Ritter Raven. Sie theilen sich in die ganze Gerichtsbarkeit, in alle Beden und Dienste, und haben alle Freiheiten und Gerechtigkeiten sowie auch das gleich allen Kirchlehnen im Lande Penzlin zur Diöcese Havelberg gehörende Vielensche Kirchlehn gemeinsam. Übrigens verfügt im Jahre 1342 auch der Knappe Heinrich von Wokenstedt über eine Hebung aus einem Bauernhofe in Gross-Vielen zu Gunsten des Klosters Wanzka. Sechs andere Bauernhöfe, über welche 1352 die Gebrüder Heine und Johann Holstein verfügen, haben zu den Hebungen beizusteuern, womit diese eine Memorien-Stiftung für sich und ihre Familie im Kloster Broda begründen. Daraus folgt nun allerdings noch keineswegs, dass alle diese Familien auch befestigte Rittersitze im Dorfe hatten. Nach den späteren Verhältnissen des XV., XVI. und XVII. Jahrhunderts freilich möchte man annehmen, dass dies bei den Familien der Peccatel und Holstein der Fall war, vielleich auch bei dem



Abb. 2: Das Torhaus in Groß Vielen. Foto: Archiv der Autorin.

Tagungsband der Gesellschaft: Ernst Theodor Johann Brückner (1746-1805). Dichter, Prediger und Aufklärer. Hrsg. von Andrea Rudolph, Silke Gehring und Frank Baudach, Eutin 2026, S.157–178.

zuletzt (vor ihrem Aussterben 1548) auf Clausdorf erbgesessenen Geschlecht der Bardenfleth, von denen Henning Holstein am 2. Januar 1519 außer anderen Gütern (Zahren, Dambeck/Dannenbeck und Pieverstorf) zu der einen Hälfte, die er bereits von den Vätern her besitzt, auch die andere Hälfte des Dorfes Gross-Vielen erwirbt. So kommt es, dass die von Peccatel sich von diesen alten Stammgütern verziehen und den Schwerpunkt ihres Besitzes während des XVII. Jahrhunderts in den östlicher gelegenen, später zu Mecklenburg-Strelitz gekommenen Gütern Prillwitz, Usadel, Hohenzieritz, Blumenholz, Weisdin, Blumenhagen, Zierke usw. suchen. Doch bleibt nach wie vor Verbindung und Verwandtschaft zwischen beiden Familien. Von Hennings Söhnen heirathet der vierte, Hans, eine Dorothea von Peccatel aus Klein Vielen. Doch hält diese Verwandtschaft seinen gleichnamigen Sohn Henning den jüngeren nicht davon ab, 1565 einen seiner Vettern aus der Familie Peccatel zu erstechen. Eine Sühne von 800 Thalern löst ihn ‚nach üblichem Landesgeprauch' von der Schuld. Aber vier Jahre später ereilt ihn die Nemesis, als er auf dem Landtage zu Güstrow von seinem Halbbruder Philipp erschlagen wird, der den Brudermord mit 3000 Thalern zu büssen hat.

Missliche Verhältnisse anderer Art treten in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts ein und nöthigen zu Verpfändung einzelner Antheile des Gutes an Andere, z. B. an den Rostocker Bürgermeister Jochim Klinge 1646, an Christoph Altwig Kamptz 1652 und an die Klinge'schen Erben 1698. Auch ereilt den Joachim Friedrich von Holstein am 26. Januar 1703 das von vielen Standesgenossen z. Z. des Herzogs Friedrich Wilhelm getheilte weniger schwere Schicksal, einen Revers unterschreiben zu müssen, in welchem er auf die Ausübung der hohen Jagd verzichtet. So kommt dann allmählich die Zeit heran, in welcher derselbe Joachim Friedrich von Holstein ganz und gar auf Vielen verzichtet. Zwar legt er dort noch 1717 eine Glashütte an, aber ein Jahr vorher schon überlässt er das Gut pfandweise auf zwölf Jahre dem Johann Friedrich Gamm, in dennen Pfandvertrag für den Rest der Jahre 1720 der Stallmeister von Flinckh eintritt. 1729 verpfändet Joachim Friedrich von Holstein Gross Vielen aufs Neue für die Zeit von zwölf Jahren an Adolf Friedrich von Langermann, und in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts kommt das Gut ebenso wie Ankershagen an die durch enge Verwandtschaft mit den von Holstein verbundene Familie von Oertzen, in deren Händen es bis 1844 bleibt. Die weiteren Rechtsnachfolger sind: 1844 Heinrich Lichtwald, 1845 Otto Berlin, 1846 Ferdinand Burchard, 1865 Oberhofmeister und Kammerherr Rudolf von der Lühe und zuletzt dessen Erben bis 1883, 1883 Georg Eugen Seip und 1886 Franz Adolf Bernhard Wenck."[i2]

Die Pastoren in Groß Vielen

„Als vorreformatorische Geistliche werden der Pleban Johann von 1310 bis 1330, ein späterer einfacher Priester oder Vikar Johann um 1335 und wieder 1348 ein Pleban ohne Namen urkundlich genannt. Um 1378 giebt es einen Pfarrer Dietrich Lukow in Gross-Vielen. Mehr sind bis jetzt nicht zum Vorschein gekommen. Aus der evangelischen Zeit

[2] Friedrich Schlie: Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Grossherzogthums Mecklenburg-Schwerin, 5 Bde, Schwerin 1896–1902, Bd. 5 (1902), S. 306–308. Vgl. außerdem: H. D. Köhler: Nachrichten über das Kirchspiel Gr. Vielen. In: Archiv für Landeskunde in den Grossherzogthümern Mecklenburg **16** (1866), S. 341–342.

sind zu nennen: um 1581 Christoffer Wendt, von 1587 bis 1621 nachweisbar (und vielleicht noch länger dort) Petrus Bambam, der sich als Pastor zu Vielen, Zahren und Mollenstorf bezeichnet. Nach ihm wirkt dort Daniel Bauert. So, und nicht Samuel Bauert, nennt ihn sein Nachfolger Henricus Danneel in einem Schriftstück vom Jahre 1632, welches von pfarrwirthschaftlichen Sachen handelt, giebt aber nichts über seine Zeit und deutet auch in keiner Weise jene Sage an, nach welcher ihn die Kaiserlichen im Backofen verbrannt haben sollen. Auf Bauert soll eine längere Vakanz gefolgt sein, während welcher die Cura von Penzlin her besorgt wurde. Der nächste Nachfolger, Heinrich Danneel, ist in Aktenstücken nur zwischen 1652 und 1655 nachzuweisen. Immerhin aber kann er jener alte Pastor sein, von dem 1664 die Rede ist, und der damals in Zahren wohnt. Er unterschreibt sich nämlich im Jahre 1652 ebenso wie Bambam als Pastor von Gross-Vielen, Zahren und Mollenstorf und kann daher sehr gut die Wedem in Gross-Vielen mit einer in Zahren vertauscht haben. Dieser nicht genannte alte Pastor hat nun 1664 einen Adjunctus in Ern Georgius Martini. Wie lange Martin das Amt führt, wissen wir nicht. Jedenfalls ist er 1670 nicht mehr da. Denn in diesem Jahre kommt ein Johannes Danneel als Pastor in Gross-Vielen vor, und 1790 folgt bereits Magnus Danneel, den man bisher für einen Sohn des Henricus Danneel und für einen unmittelbaren Nachfolger jenes hat halten wollen. Aber er ist weder ein Sohn des Henricus noch ein Sohn des Johannes Danneel, weil er sich in demselben Jahr seines Antritts brieflich darüber äussert, dass es ihm unbequem sei, die Wittwe seines Vorgängers in seinem Hause wohnen lassen zu müssen, weil es an einem besonderen Wittwenhause mangele. So würde er ja nicht geschrieben haben, wenn diese Wittwe seine leibliche Mutter oder Stiefmutter gewesen wäre. (...) Magnus Danneel stirbt 1739, erhält aber bereits 1736 an Samuel Fabricius einen Substituten und Nachfolger, der bis 1772 Pastor in Gross-Vielen, Zahren und Mollenstorf ist. Es folgen nun: 1773 Ernst Theodor Joh. Brückner bis 1790 (gest. 1805 in Neubrandenburg), und von 1790 bis 1804 Philipp Joachim Friedrich Nahmmacher. (...). Das Patronat haftet vom XVI. Jahrhundert her und vielleicht schon früher, am Besitz des Gutes und erleidet nur im Jahre 1709 eine vorübergehende Beanstandung.“[3]

In einem Artikel, den H. D. Köhler 1866 für das Archiv für Landeskunde verfasste, finden wir weitere Informationen über den barocken Vorgängerbau der Kirche, der um 1603 entstanden sein soll, sowie einige Entwicklungen während des 18. und 19. Jahrhunderts.[4] Der Dreißigjährige Krieg hatte der Pfarre zunächst sehr zugesetzt. So berichtete bereits Pastor Danneel 1707 über den maroden Zustand des barocken Kirchenbaus – es sei „das Pflaster unten (...) ganz schlecht, sonderlich wegen der Adeligen Begräbnis“[5], also der Gruft der damals ansässigen Familie von Holstein. Und auch das schlechte Einkommen der Pfarre wird betont: „Sie hat ganz keine Einkünfte, als was von dem wenigen Kirchen-Acker, der in jedem Schlag sich auf 1 Scheffel 1 Viert beträgt, und was aus dem Klingebeutel-Geld gesammelt und genommen wird.“[6] Danneel gibt außerdem an, dass 1693 ein

---

[3] Schlie: Kunst- und Geschichtsdenkmäler (wie Anm. 2), S. 308. Zu den Pastoren vgl. ausführlicher Köhler: Nachrichten (wie Anm. 2), S. 345–361.

[4] Köhler: Nachrichten (wie Anm. 2) S. 337–363.

[5] Ebd., S. 338.

[6] Ebenda. Ein erster Brand ist für das Jahr 1705 bekundet, hier brannte die Pfarre am 5. Februar ab. „Mehrere Jahre hindurch wurde kein Pfarrhaus gebaut, weil die drei Patrone sich nicht über ihre Lasten vergleichen

neuer Glockenturm gebaut worden war, in dem zwei kleine Glocken hingen. Eine davon war das bereits besagte vorreformatorische Kirchenspiel, die andere dagegen wurde später, im Jahr 1783, im Auftrag der Familie von Oertzen umgegossen. Auch beherbergte die Kirche einige Kleinkunstwerke aus der Zeit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in der das Gut an Oberst von Langermann verpfändet war, und die wie folgt angegeben werden: ein „hoher silbervergoldeter Kelch des XVIII. Jahrhunderts. Auf dem Fuss das Rieben'sche und das Langermann'sche Wappen" – ihm gehörten eine silbervergoldete Patene, Oblatendose und Kanne mit denselben Wappen an.[7] Weiterhin „zwei gute zinnerne Leuchter", „auf Klauenfüssen stehend und mit Rokoko-Ornamenten verziert".[8]

Wie wir wissen, hatte Joachim Friedrich von Holstein seit 1729 das Gut an Adolf Friedrich von Langermann verpfändet, der in diesem Jahr als neu ernannter Rittmeister und Eskadronchef in das Kürassierregiment „Markgraf Albrecht" versetzt worden war. Für seine Leistungen während des Feldzugs 1744/45 an der Belagerung von Prag und an der unter Friedrich II. geführten Schlacht bei Hohenfriedberg gegen die österreichisch-sächsische Armee erhielt er vom preußischen König den Orden *Pour le Mérite*. Am 20. Juli 1745 wurde er zum Oberst ernannt, was ihn dazu veranlasste, der Kirche Groß Vielen nach seiner Rückkehr aus der Schlacht die oben genannten Kleinkunstwerke zu übergeben. Eine auf dem Rand der Patene angebrachte Umschrift bestätigt seinen neuen militärischen Rang: „Adolph Friedrich von Langerman, seiner Kgl. Majestät in Preussen bestelter Obrister bey der Cavalllerie, Erbherr zu Grossen Vielen, und dessen Ehefrau Chritiana Juliana gebohrne Von Riiben aus dem Hause Rey schenken zu Gottes Ehren der Grossen Vielen'schen Kirchen gegenwertige Patene, Kelch, Oblatendose und Kanne anno 1746."[9] Langermann war während seines Aufenthalts in Groß Vielen zweimal verheiratet. 1735 ehelichte er Anna von Wulfen zu Grabow (1713–1736), mit der er zwei Kinder hatte; in zweiter Ehe schenkte ihm Christiane Juliane von Rieben (1719–1786) sieben Kinder, die auf dem Gut aufwuchsen. Als der Oberst am 5. März 1757 dimittierte

konnten. Am 15. Sept. 1707 sendet Danneel an den Herzog ‚Specificatio und Gravamina der Pfarre zu Gr. Vielen, Mollenstorf und Zahren' ein, in welcher Schrift er sich besonders über den Mangel des Pfarrhauses beklagt. ‚Es ist zwar in selbem Jahre eine Scheune und Thorhäuschen zu Ställen gebaut worden, aber an ein Pfarrhaus ist noch nicht gedacht; muß ich also im Thorhaus, darin die Ställe zu einer Stube, einer kleinen Kammer und kleinen Diele aptirt worden, bis dahin wohnen, aber so elediglich, daß es fast nicht ertragen kann, weil keinen Raum so wenig zum Studiren noch zu einer Haushaltung habe, daher ich täglich großen Schaden leide'." (Köhler: Nachrichten (wie Anm. 2), S. 347–348). In der Mitte des 18. Jahrhunderts sind kurz aufeinanderfolgend zwei weitere Brände verzeichnet: „Unter Fabricius ereignete es sich, daß die Pfarre in zwei Jahren zweimal abbrannte, und zwar ist ‚das erste Zimmer noch nicht völlig im Stande gewesen, da der andere Brand gewesen.' So sagte der vormalige Pastorenknecht Hans Oltrock vor Zeugen aus. Der zweite Brand war nach Aufzeichnungen von Fabricius am 5. August 1748; der erste Brand muß jedenfalls vor dem 4. Mai 1747 gewesen sein, weil man an diesem Tage schon zu Protocoll brachte, zu welchen Theilen die drei eingepfarrten Dörfer die Bewehrung des Priestergehöfts machen sollten, nachdem mit hochfürtlichem Consens die Pfarrstelle verändert und weiter weg translocirt worden war.' Bei diesem ersten Brande scheinen übrigens alle Pfarr- und Kirchenschriften gerettet worden zu sein, da Farbricius immer nur von dem zweiten Brande klagt, daß in seiner Abwesenheit hierbei alle Schriften, Kirchenbuch und Kirchenrechnungen eingeschlossen, verbrannt seien." (Ebd., S. 349).

7 Vgl. Schlie: Kunst- und Geschichtsdenkmäler (wie Anm. 2), S. 310.

8 Ebenda.

9 Ebenda.

und einen Tag später verstarb, ging die Verwaltung des Guts an die von Holsteins zurück, die es 1768 an die verwandtschaftlich eng verbundene Familie von Oertzen übereignete.

Patronat und Pastorat zur Zeit Ernst Theodor Brückners

1769 hatte Adolf Friedrich von Oertzen (1747–1810) seine nicht weit entfernt in Kittendorf wohnende Cousine Friederike (1752–1837) geehelicht und kurz zuvor, im Jahr 1768, das Gut „Groß-Vielen bei Penzlin, sowie andern anstoßenden Gütern“[10] übernommen. Tatsächlich wurde seine Hochzeit mit „einer poetischen Weihe umgeben (...) durch den ‚Hauspoeten‘ des Ankershäger Bruders, den Johann Heinrich Voß, damaligen Informator der Kinder, in deren Namen er die Festode verfaßt hat.“[11] Es war allerdings kein verheißungsvoller Anfang einer Begegnung zwischen den neuen Besitzern des Nachbarguts und Johann Heinrich Voß selbst, der ihnen „als Hauslehrer zu Ankershagen (...) den Hymenäus sang.“[12] Seine Festode, „obwohl gedruckt, scheint verloren zu sein, und auch sonst knüpften sich für den Urheber unangenehme Vorgänge an den Vorgang. Das für das Gedicht belohnende Goldstück ist nicht ihm, sondern dem Zögling zugefallen, in dessen Namen er die Gefühle der Verwandtschaft aussprach.“[13] Die Spannungen, die sich nicht nur zwischen ihm und seinem Principal Hans Sigismund Christoph von Oertzen, sondern vor allem auch mit dessen Gattin Friederike von Koßboth abzeichneten, schürten nur weiterhin Voß‘ rebellische, anti-feudale Gesinnung: „Nicht bloß Meinungs-Verschiedenheit über die Erziehung des ältesten Junkers, der damals 10 bis 12 Jahre alt war und zwar gutmüthig, aber etwas phlegmatisch gewesen sein soll, werden dem zu Grunde gelegen haben.“[14]

Hans Sigismund Christoph und Adolph Friedrich von Oertzen wiederum waren Stiefbrüder gewesen. Ihr Vater, Henning Leopold (1703–1759), war dreimal verheiratet und gilt als Stammvater des Hauses von Oertzen-Blumenow. „Die beiden fortdauernden Linien des Hauses Blumenow gehen also zurück auf die je einzigen Söhne der ersten und dritten Ehe Henning Leopold’s v. Oertzen: auf Hans (Victor) Sigismund (Christoph) die Linie Ankershagen (mit den Abzweigungen Wendorf-Hoppenrade (...)); auf Adolf Friedrich: Groß-Vielen, später (Neu-)Blumenow; sowie Reddemin (heute Rothen).“[15] Bereits 1743 verkaufte Henning Friedrich von Holstein Ankershagen an Henning Leopold, d.h. an die

[10] Vgl. Georg Christian Friedrich Lisch: Urkundliche Geschichte des Geschlechts von Oertzen. Des Zweigs Blumerow (vom Hause Alt-Helpte) sowie des Hauses Mittel-Helpte neueste Geschichte, von etwa 1700 bis zur Gegenwart. 6 Bde. Schwerin 1847–1891, Bd. 5 (1889), S. 55, sowie Bd. 6, S. 190. Vgl. außerdem ebd., Bd. 5, S. 58–59: „Adolf Friedrich’s v. Oertzen Ehe ist mehrere Jahre unfruchtbar geblieben, um von 1774 an in desto reicherem Maße gesegnet zu sein.“ Der Ehe wurden insgesamt 10 Kinder beschieden.

[11] Lisch: Geschichte des Geschlechts von Oertzen (wie Anm. 10), Bd. 5, S. 54.

[12] Ebd., S. 55.

[13] Ebd., S. 54, mit Verweis auf Wilhelm Herbst: Johann Heinrich Voß. 2 Bde. Leipzig 1872, Bd. 1 (1872), S. 49. Vgl. auch http://www.lexikus.de/bibliothek/Johann-Heinrich-Voss-(1751–1826)-deutscher-Dichter-und-Uebersetzer (zuletzt eingesehen am 4. Juli 2025): „Voß wurde von seiner Principalin ersucht, zu dieser Feier ein Gedicht zu machen. Er versprach es, und die verfertigten Poesien waren so gelungen, daß Brückner ihn dringend und wiederholt ersuchte, selbige in den Göttinger Musen-Almanach aufnehmen zu lassen.“

[14] Lisch: Geschichte des Geschlechts von Oertzen (wie Anm. 10), Bd. 5, S. 29.

[15] Ebd. S. 17.

einstmals aus dem Württembergischen stammende Familie von Oertzen.[16] Die von Holsteins waren keine beliebte Herrschaft gewesen; dem Patronatswechsel wurde deshalb mit großen Erwartungen seitens des Pastorats und der dörflichen Bevölkerung entgegengesehen.

Dazu muss man wissen, dass Adolph Friedrich im Erbe zunächst leer ausgegangen war; erst nach des unbeerbt gebliebenen Bruders August Dietrich Tode war er so glücklich, dessen Stammgut des Hauses Blumenow zu erhalten. Seine angedachte militärische Laufbahn beendete er dann auch umgehend, und sein einsetzender Erfolg als Gutsbesitzer gründete sich vor allem auf seinem wirtschaftlichen Geschick, so wurde beispielsweise die unterschiedliche Bodenbeschaffenheit, d. i. die „hydrographische Trennung (...) zwischen dem sandigen Boden der Mark und ihrer Nachbarstriche und ihrem Lehm-Überzug der baltischen Küste von ihm geographisch erkannt."[17] Diese eigentümliche Situation hat den Ort, so heißt es in den Quellen, zu „eine[m] der reichsten und interessantesten im Lande"[18] gemacht. Es war deshalb zunächst nur „ein kleiner Complex von Liegenschaften", der „in die Hand seiner selbst oder der Gattin gelangt" ist.[19] Im Zuge dessen kann man nachverfolgen, wie zunächst Henning Friedrich, dann Joachim Friedrich von Holstein Besitztümer an das Haus v. Oertzen-Blumenow abgeben mussten, und wie nun „aus dem Besitze desselben mächtigen Geschlechtes auch Groß-Vielen in den der v. Oertzen" geriet.[20] Damit war ein fundamentaler Machtwechsel der Adelsgeschlechter verbunden, der, wie spätere Dokumente belegen, auch eine Wende im sozio-ökonomischen Verhältnis zwischen Pastorat und Junkertum hervorrufen sollte.

So berichten die Quellen, dass mit der Übernahme des Gutes Groß Vielen durch Adolph Friedrich von Oertzen der seit langem fällige Neubau der Kirche sofortige Priorität erhielt. „Seit seiner Erwerbung von Groß-Vielen hat er sich mit dem Gedanken an die neue Kirche getragen"[21], lesen wir in den Annalen, und weiterhin gibt es den Nachweis, dass die Gottesdienste zu dieser Zeit aufgrund des desolaten Zustands der Kirche zwischenzeitlich nur noch in der ungeweihten Stube des Gutshauses stattfinden konnten. Der notwendige Neubau hatte teure 700 Reichstaler gekostet, wobei das vorhandene Kirchenvermögen für die Kosten ohne eine substantielle Unterstützung durch die verwitwete Mutter von Adolph Friedrich, Ilse Margarete geb. v. Rochow, in Höhe von 200 Reichstalern nicht ausgereicht hätte.[22]

---

[16] Vgl. auch Andreas von Bernstorff: Zur Geschichte von Ankershagen. In: Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde 59 (1894), S. 282-314, hier S. 293. (https://mvdok.lbmv.de/mjbrenderer?id=mvdok_document_00003133; zuletzt eingesehen am 3. Juli 2025).

[17] Lisch: Geschichte des Geschlechts von Oertzen (wie Anm.10), Bd. 5, S. 10.

[18] Ebenda.

[19] Ebd., S. 55.

[20] Ebd., S. S. 55-56. So war es Joachim Friedrich von Holstein, „der am 2. December 1768 seinen letzten Besitz in Alt-Mecklenburg für 29.000 Rthl. (...) abgab." Und: „Schon am 27. November hatte in Adolf Friedrich's v. Oertzen Vollmacht ein v. Genzkow mit jenem eine Punctuation aufgerichtet; der feierliche Vollzug fand in dessen Gegenwart sowie des Klosterhauptmanns v. Oertzen-Ankershagen und eigens Vetters, wohl aus dem Hause Kittendorf, zu Neubrandenburg statt. Die Tradition sollte zu Trinitatis 1769 stattfinden; die Belehnung hat Adolf Friedrich erhalten am 22. September." (Ebd., S. 56).

[21] Ebd., S. 59.

[22] Ebd., S. 59.

Dem allen vorausgegangen war die Berufung des Pastors Ernst Theodor Brückner (1746–1805) nach Groß Vielen: „Seine Patronats-Rechte (...) stellte [Adolph Friedrich] schon 1770 (am 7. November) durch eine Vereinbarung mit den v. Gundlach's auf Mollenstorf und dem damaligen Besitzer von Zahren, v. Ziethen, in der bis heute maßgeblichen Weise fest; das Wesentliche ist, daß bei jeder Wahl jeder der drei Interessenten einen Candidaten präsentiren sollte. (...) Zwei Jahre lang nach seiner Niederlassung zu Groß-Vielen hat Adolf Friedrich noch neben dem würdigen Pfarrer Fabricius gelebt.[23] 1770 wurde nach dessen Tode Brückner gewählt, aus Neetzka im Stargardischen stammend; er hat bis 1789 amtirt. Recht angesehen als Theilnehmer an den poetischen Regungen der Zeit, hat er dem jungen Voß, so lange er Informator zu Ankershagen war, eine Stütze geboten und gewissermaßen dessen poetisches Talent entdeckt. Eine weiche und dabei mit dem herrschenden kirchlichen Geiste in Widerspruch stehende Natur, hat er dennoch mit dem Landrath v. Oertzen in fruchtbarerer Weise für das Gedeihen der kirchlichen Gemeinde-Institute zusammen gearbeitet."[24] „Man sieht, es war eine neue moderne Zeit in Gr. Vielen eingezogen, ein Mann, der sich seiner Weltbildung nicht bloß, sondern auch einer gewissen Berühmtheit bewußt war" [25], schlußfolgert später sein Biograph H. D. Köhler, denn Brückner hatte nicht nur versucht, den Beschwerlichkeiten des gewöhnlichen Katechismus-Unterrichts für das Volk abzuhelfen. Vielmehr scheint „alle Thätigkeit (...) auf das literarische Gebiet verwendet worden zu sein, und so erschienen denn 1786 seine Predigten über die Evangelien, Leipzig bei Beer, 2 Theile – ein Buch, welches sich in Mecklenburg einer ausgezeichneten Verbreitung rühmen konnte, und namentlich an den Lese-Sonntagen von den Schullehrern fast regelmäßig gebraucht wurde, bis es in neuester Zeit wegen des darin enthaltenen Rationalismus verboten wurde."[26]

Entscheidend für die Bedeutung des Ortes wurde im Verlauf weiterhin die enge Freundschaft zwischen dem 1771 in Groß Vielen ankommenden Pastoranwärter Ernst Theodor Johann Brückner und Johann Heinrich Voß (1751–1826), dem einflussreichen Dichter, Altphilologen und Übersetzer der Goethezeit, der u.a. durch seine wegweisenden, in Hexametern verfassten Übersetzungen von Homers Epen *Odyssee* (1781) und *Ilias* (1793) in die deutsche Sprache einging und das deutsche Griechenlandbild nachhaltig prägte. Brückner war zum Zeitpunkt ihres Kennenlernens etwas älter als Voß und fungierte recht bald als dessen Mentor. Beide teilten ihre kompromisslose antifeudale Einstellung. So galt Voß als eines der Gründungsmitglieder der bekannten, naturverbundenen und patriotischen Dichtergruppe des Göttinger Hainbunds. Sein bekanntestes Werk wurde die ländliche Idylle *Luise* (1783/84), die in Hexametern das bürgerliche Leben beschreibt und Johann Wolfgang von Goethe als Inspiration für dessen *Hermann und Dorothea* diente. Voß galt als kompromissloser Verfechter der Aufklärung und geriet in heftige literarische

[23] Brückner heiratete 1771 dessen Tochter Dorothea (Helena Beata) Fabricius (1742–1802), mit der er sieben Kinder hatte. Eine Tochter, Margarethe (1772–1820), heiratete Adolf Friedrich (1770–1838), einen Bruder des Malers Caspar David Friedrich.

[24] Lisch: Geschichte des Geschlechts von Oertzen (wie Anm. 10), Bd. 5, S. 60–61. Vgl. zu den Hintergründen auch Köhler: Nachrichten (wie Anm. 2), S. 345.

[25] Köhler: Nachrichten (wie Anm. 2), S. 355–356.

[26] Ebenda.

Fehden, während Brückner als das einzige auswärtige Mitglied in den Göttinger Hainbund aufgenommen wurde.

Johann Heinrich Voß wurde 1751 in Sommerstorf bei Waren geboren und in der noch heute zu besichtigenden Kirche getauft. Die Familie zog schon im Sommer 1751 nach Penzlin, wo er die Schule besuchte; 1766–1769 ermöglichte ihm die Familie die Fortsetzung der Ausbildung an der Lateinschule in Neubrandenburg. An ein Studium war zunächst aus finanziellen Gründen nicht zu denken. Daher arbeitete Voß von August 1769 bis April 1772 als Hauslehrer in Ankershagen, dem Nachbarort von Groß Vielen.[27] Voß litt sehr unter vielen Demütigungen, die sein Aufenthalt bei der Familie von Oertzen mit sich brachten. Die Besuche beim neuen Pastor in Groß Vielen gaben ihm „denn auch die fehlende Heiterkeit wieder“. Ernst Theodor Johann Brückner war zu dieser Zeit außerdem kein Unbekannter mehr in der Literatur. Schon als Student in Halle hatte er anonym einen Band Trauerspiele („Etwas für die deutsche Schaubühne“) herausgegeben und damit Gotthold Ephraim Lessings Aufmerksamkeit erregt. Brückner ebnete dem jungen Voß den Weg in die Welt der Literatur und blieb bis zu seinem Tode ein hochverehrter Freund des Hauses Voß. Durch Gespräche in der reichhaltigen Bibliothek des Pastors lernte Voß unter anderem den Namen Shakespeare kennen neben vielen weiteren Werken der Weltliteratur. Cervantes Don Quijote hatte besonderen Eindruck auf ihn gemacht. In Brückners Bibliothek fiel Voß der Göttinger Musenalmanach von 1771 in die Hände.[28] Durch regen Briefwechsel wurde Brückner als „auswärtiges“ Mitglied des Göttinger Hainbundes in die studentische Gemeinschaft integriert. Wie wichtig Brückner für das Schicksal von Voß war, zeigt ein Brief aus Göttingen vom 14. Mai 1772: „Mein allerliebster und bester Freund, (…) Es nimmt doch wol so leicht niemand mehr Antheil an meinem Schiksal, als Sie. (…) Noch immer, auch in den aufgemuntersten Gesellschaften vermiss‘ ich meinen lieben, redlichen Pastor. Ich finde nirgends die offene Seele, die zärtliche Miene, die unzurückhaltende, aufrichtige Sprache des Freundes. […] Wie oft werd‘ ich noch an die süßen Augenblicke zurückdenken, die ich bei Ihnen genossen habe. Um Ihretwillen zög ich noch einmal nach Ankershagen.“[29] Wir verdanken der Freundschaft dieser beiden

---

[27] In den *Erinnerungen aus meinem Jugendleben* finden wir auf Seite 44 folgende Bemerkung: „Vossens Name ward unter dem Landadel bekannt, und daneben, daß es ihm schwer fallen würde, sich Mittel zum Studieren zu schaffen. Herr von Örtzen in Ankershagen, […] zu dem ebenfalls das Gerücht gelangt war, daß der junge Voß mehr wisse, als mancher, der auf Akademien gewesen sei, ließ ihn fragen, ob er einige Jahre Hauslehrer seiner Kinder sein wolle.“ (Sämmtliche poetische Werke von Johann Heinrich Voß. Neue Ausgabe. Erster Band. Biographie. Leipzig, 1850).

[28] Schnell wurde heimlich ein Brief an Professor Abraham Gotthelf Kästner in Göttingen geschrieben, den Voß für den Herausgeber des Almanachs hielt. Kästner aber war nur ein Unterstützer des Musenalmanachs, Heinrich Christian Boie gab zusammen mit Friedrich Wilhelm Gotter das Werk heraus. Boie schrieb am 1. August 1771 aus Göttingen zurück: „Herr Kästner hat mir mit Ihren Poesien eine sehr angenehme Überraschung gemacht, […] Der Nation ein neues Genie zu zeigen, ist in meinen Augen ein großes Verdienst, und Sie würden es für keine Schmeichelei halten, wenn ich Ihnen sage, daß ich in Ihren Stücken außerordentlich viel davon finde.“ (Johann Heinrich Voß, Briefe nebst erläuternden Beilagen herausgegeben von Abraham Voß, Erster Band, S. 1–49; S. 75–192).

[29] Boie vermittelte Voß Freitische und Unterricht, so daß es Voß möglich wurde, in Göttingen zu studieren. Durch Boie lernte Voß später auch dessen Schwester Ernestine kennen, die Johann Heinrich schließlich 1777 heiratete und in ihr eine kongeniale Ehefrau fand und Mutter seiner vier Söhne, die das Erwachsenenalter erreichten. Ernestine entwickelte sich ebenfalls zur Schriftstellerin und besorgte später den überwiegenden

Literaturbegeisterten durch die aus Göttingen nach Groß Vielen gesandten Briefe einen tiefen Einblick in die Entwicklung des Göttinger Hainbunds.[30]

Brückner war als Pastor in Groß Vielen bei seiner Gemeinde sehr beliebt. Rationalismus und Toleranz prägte seine Theologie, und wie Voß verhehlte er seine antifeudale Einstellung nicht. In seiner Predigt für Ungelehrte am ersten Sonntag des Advents wird dies deutlich. Daneben war es ihm ein großes Anliegen, Kindern eine freie Entwicklung zuzugestehen und im Campeschen Sinne zu bilden. Die ökonomischen Bedingungen wirkten sich allerdings nachteilig auf die Gesundheit der Familie Brückner aus. In den Briefen an Voß werden die Auswirkungen der harten Winter beschrieben. Schließlich wechselte Brückner 1789 als Hauptpastor nach Neubrandenburg. Dort war sein Bruder, Adolf Friedrich Theodor Brückner (1744–1823), Stadt- und Kreisphysikus. Weitere bedeutende Familienkonstellationen sind folgende: Brückners Mutter Sophia war eine geborene Trendelenburg, aus einer weitverzweigten norddeutschen Akademikerfamilie stammend, die für die Pastorenschaft in Südostmecklenburg eine zentrale Rolle spielte. Brückners Tochter Margarethe (1772–1820) wiederum heiratete Adolf Friedrich (1770–1838), den ältesten Bruder des Malers Caspar David Friedrich. Es existiert eine von C. D. Friedrich angefertigte Kohlezeichnung von E. Th. Brückner. Adolf Brückners Tochter Heinrike (1786–1852) andererseits ehelichte Philipp Otto Runges Bruder Carl (Hermann) Runge (1779–1841) und seine Tochter Friederike (Ernestine) den einflussreichen Neubrandenburger Pastor Franz Christian Boll (1776–1818), dessen Gedenkstein (1854) in Neubrandenburg nach einem Entwurf von Caspar David Friedrich (1818) errichtet wurde. Auf diese Weise ergeben sich enge kulturhistorische Verflechtungen zwischen den Orten Groß Vielen, Ankershagen, Penzlin, Breesen und Neubrandenburg, die derzeit wissenschaftlich aufgearbeitet werden.[31]

Für das weitere Verständnis erscheint es weiterhin relevant, die heterogene Gemengelage wahrzunehmen, die zwischen den Interessen von Adel, Pastorat und dörflicher Bevölkerung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Mecklenburg herrschte. Samuel Fabricius hatte noch bitterlich über die Mißachtung seiner Rechte seitens der Familie von Holstein geklagt, und die Streitigkeiten eskalierten im Jahr 1767, „als schon Herr von Holstein damit umging, Gr. Vielen zu verkaufen, und sich nicht mehr für verpflichtet hielt, dem Pastor das Seine zu geben oder zu verschaffen. (...) Schließlich bittet Fabricius den Herzog um rechtliche Vertretung, daß bei dem Gutsverkauf die Pfarre keinen Schaden leiden möge. – Nach so vielen Verdrießlichkeiten kann man Fabricius die Freude nicht verargen, die er bei dem Gedanken empfand, nachdem der Landrath von Oertzen das Gut gekauft hatte (1768), seine Ackerwirthschaft ganz aufzugeben, den Vielen'schen Pfarracker [dem von Oertzen] in Erbpacht zu geben und seine letzten Lebensjahre in Ruhe

Teil der Familien-Korrespondenz, die bei eingehender Betrachtung ein großes Netzwerk in Literatur und Gartenkultur offenbart.

[30] Wir danken dieser inhaltlichen Zusammenstellung Silke Gehring, Vorsitzende der Johann Heinrich Voß-Gesellschaft.

[31] Eine Tagung zum Wirken Ernst Theodor Brückners wurde im September 2024 von der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft ausgerichtet. Der dazu entstehende Tagungsband versammelt die aktuelle Forschung zu Brückner. Vgl. Anm. 1.

zuzubringen.“[32] Nach Vermessung des gesamten Pfarrackers behielt der Pastor nur wenig für sich zurück und verpachtete „das Übrige (...) auf ewige Zeiten“[33] für 162 Thaler, wobei nach einem Abzug für Naturalien nur noch 120 Thaler blieben. „Man bedachte nicht, wie sehr mit der Zeit der Werth des Geldes sinken mußte, und wie drückend dann ein solcher Contract, den Fabricius offenbar in guter Meinung schloß, für die Pfarre werden mußte.“[34]

Im Gegensatz dazu war das Verhältnis Ernst Theodor Brückners „zu den Eingepfarrten (...) ein durchaus friedliches, und nur mit dem Mollenstorfer Patronate würde ohne Zweifel dieser Friede gestört worden sein, wenn Brückner noch länger in Gr. Vielen geblieben wäre.“[35] Die Streitigkeiten bezüglich des Mollenstorf‘schen Pfarrackers ließen sich nämlich immer weniger begleichen und führten zur Störung des „bisherigen freundschaftlichen Vernehmens mit dem Herrn v. Gundlach“.[36] Während 1740 die Pachtsumme zwischen Fabricius und v. Putlitz auf 25 Rthl. Gold festgestellt worden war, wurde sie durch Herrn v. Gundlach und Brückner durch einen Vergleich vom 1. Oktober 1772 auf 35 Rhtl. Gold angehoben. Brückner fühlte sich seitdem schuldig, wie Briefe an den Rath Wulffleff in Neubrandenburg belegen: „Ich kann es nicht länger, konnte es eigentlich nie vor meinem Gewissen veranworten, daß ich die Sache wegen des Mollenstorfer Pfarr- und Kirchen-Ackers in einer so mißlichen Lage gelassen habe. Je mehr ich fest überzeugt bin, daß man der Pfarre und Kirche groß Unrecht gethan, desto empfindlicher iest es mir, daß ich ehemals mich habe fangen lassen – indeß was konnt‘ ich thun? Es ist doch tausendmal besser betrübet sein als andere betrübet zu haben.“[37] Und: “Ich beschwöre Sie bei der großen blinden Göttin, der Sie dienen, setzen Sie bald einen oder einige Tage dazu aus, daß wir in Mollenstorf oder in Gr. Vielen zusammentreten, und über die Sache soweit unter uns verhandeln, als wir’s dürfen.“[38]

Nur einen Monat später wurde Brückner in Neubrandenburg gewählt, ohne dass die Sache zu einer Entscheidung geführt worden wäre. Seine engagierte Haltung mag dennoch spätere Früchte getragen haben, was die grundsätzliche Hebung der Pfarre betrifft. Schenkt man den Quellen Glauben, so zeigte sich in Groß Vielen gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein veränderter wechselseitiger Umgang zwischen Junkertum und Pastorat. So zumindest wird erwähnt, dass in Groß Vielen eine Verständigung stattfand, „welche in die frühen mangelhaften Verhältnisse der Prediger zu ihren ‚Junkern‘ eine allgemein befriedigende Wendung hineingebracht“[39] hat. Vor allem unter Brückners Nachfolger Philipp Joachim Friedrich Nahmmacher gab es seitens des Gutsherren Zugeständnisse an den Pastor. Wir erinnern uns: Durch Fabricius‘ Entscheidung, den Pfarracker zu einem festen Preis an Adolph Friedrich von Oertzen zu verpachten, war für das Pastorat über die Jahre ein großer Verlust entstanden: „Bereits 1769 hatte [von Oertzen] den Acker der Pfarre auf ewige

---

[32] Köhler: Nachrichten (wie Anm. 2), S. 352.

[33] Ebd., S. 353.

[34] Ebenda.

[35] Ebd., S. 356.

[36] Ebd., S. 356.

[37] Ebenda. Der Brief wurde am 28. Aug. 1789 in Gr. Vielen verfasst.

[38] Ebenda. Brief vom 26. Sept. 1789.

[39] Lisch, Geschichte des Geschlechts von Oertzen (wie Anm. 10), Bd. 5, S. 60.

Zeiten für das Gut in Erbpacht genommen. Wie überall bei solchen, auf einen reinen Geldkanon zugeschnittenen und in einer der gedrücktesten Zeiten vorgenommeen Abmachungen stellte sich bald die harte Schädigung des Seelsorgers heraus. Aus freien Stücken“, so berichtet die Quelle nun weiter, „hat v. Oertzen im Jahre 1800 demselben das Anerbieten gemacht, ‚aus eigenem Gefühl der Billigkeit ohne irgend eine andere Veranlassung der Erbpachtsumme wegen (– und bisher etwa 120 Rthlr. betragend –) eine andere für den jedesmaligen Ehren-Prediger vortheilhaftere Ausmittelung und Einrichtung in Betreff der Erbpacht für den Pfarr-Acker zu treffen.‘“[40] Und: „Die hauptsächliche Veränderung war die, daß das Fixum in eine veränderliche Summe nach dem Maßstabe der jährlichen Marktpreise verwandelt wurde.“[41] 1804 oder 1805 trug von Oertzen dann „für die Erbauung eines Wittwenhauses bei der Pfarre Sorge“[42]. Bereits seit 1788 plante er außerdem eine Verbesserung der dörflichen Infrastrukturen, indem er den Friedhof aus gesundheitlichen Gründen vor die Ortsgrenzen verlagern wollte. Als Grund wurde angegeben, und dem wurde auch behördlich zugestimmt, dass sich „einige Wohnungen ganz nahe am Rande des bisherien Kirchhofs befinden, die „an sich selbst schon sehr dunstig sind“[43]. Dennoch kam es zu einer solchen Verlagerung nicht; bis heute befindet sich der Friedhof, direkt an die Kirche angrenzend, inmitten des Ortes.

Zur Fachwerkkirche

Bei dieser Kirche, die 1774 geweiht wurde, handelt es sich um einen für Mecklenburg seltenen protestantischen freistehenden Fachwerkbau auf einem Natursteinsockel mit einer schmalen giebelständigen Vorhalle auf der westlichen Eingangsseite, einem ebenso schmalen giebelständigen Annex auf der Südseite sowie einem Turm auf rechteckigem Grundriss mit einem zweiteiligen zwiebeldachähnlichen Helm. Dem Bau nebenan gestellt ist ein kleinerer eingeschossiger, sattelgedeckter Bau, der als Leichenhalle genutzt wurde und aus dem 19. Jahrhundert stammt.

Für die Außenansicht ist vorrangig das Fachwerk mit der typischen sichtigen Holzkonstruktion und weiß verputzten Gefachen charakteristisch. Vorhalle, Annex und Hauptbaukörper weisen je ein bieberschwanzgedecktes Satteldach auf, der polygonale Chorabschluss trägt ein gebrochenes Walmdach. Die Haube des Turms ist mit Schieferschindeln gedeckt, die Fehlstellen aufweisen. Die Vorhalle ist um je ein schmales Joch gegenüber

---

[40] Ebenda. Vgl. auch von Bernstorff: Geschichte von Ankershagen (wie Anm. 16), S. 294, in der die unwirtschaftliche Begünstigung der Pfarre betont wurde: „Unter Adolf Friedrich von Oertzen kam es zu Verhandlungen mit der Pfarre und Kirche wegen Vererbpachtung des Pfarr= und Kirchenackers. Dabei erwies Adolf Friedrich sich als ein sehr wohlwollender, aber wenig einsichtiger Mann. Auf alle Propositionen bereitwilligst eingehend, schloß er den für die Pfarre sehr vortheilhaften Erbpachtcontract ab, der 1802 oberbischöflich bestätigt wurde.“ (https://mvdok.lbmv.de/mjbrenderer?id=mvdok_document_00003133; zuletzt eingesehen am 3. Juli 2025). Vgl. auch Köhler: Nachrichten (wie Anm. 2), S. 357–358.

[41] Köhler: Nachrichten (wie Anm. 2), S. 357–358: „Am 31. Januar [1789] wurde (...) mit Brückner eine Auseinandersetzung gehalten wegen der Hebungen. Bis Weihnacht sollten die Einkünfte an Brückner fallen, und so wurde die Jahreseinnahme repartirt. Bei diesem Vergleich kommt zum letzten Mal jene von Fabricius verabredete Erbpachtsumme von 120 Rthl. Gold vor; Nahmmacher wußte den Landrath von Oertzen auf Gr. Vielen zu der Einsicht zu bringen, wie sehr die Pfarre durch den Erbpacht-Contract von 1769 benachtheiligt sei.“

[42] Ebenda. Nahmmacher war 1804 verstorben.

[43] Ebenda.

dem Hauptbaukörper eingezogen und weist drei bleiverglaste Fenster mit flachem Segmentbogenabschluss an der Längs- und zwei Türen an den Kurzseiten auf. Dahinter erhebt sich am Hauptbaukörper trapezförmig der Dachstuhl, welcher in seiner Höhe in etwa einem Drittel des Hauptgeschosses entspricht und durch einen schmalen Wassersturz mit Bieberschwanzziegeln von diesem separiert wird. Er leitet über in den rechteckigen Turm, wiederum abgetrennt durch einen schmalen Wassersturz. Der Turm zeigt doppelte Schallöffnungen zu allen Seiten, die durch Holzläden verschlossen werden können. Kirchenschiff und Chor sind eingeschossig. Insgesamt sieben hohe bleiverglaste Fenster mit flachem Segmentbogenabschluss beleuchten den Bau. Der Annexbau an der Südseite wird durch eine zurückgesetzte Tür an der östlichen Kurzseite begangen und hat Fenster des gleichen Typs wie die der Vorhalle an der gegenüberliegenden Kurz- und an der Längsseite.

Der Kirchenbau wird über Portale an den Kurzseiten der breitgelagerten Vorhalle erschlossen. Der Haupteingang befindet sich auf der Südseite der Vorhalle und ist in den Baukörper zurückgesetzt. Das doppelflügelige, segmentbogenförmige Holzportal mit Eisenbeschlägen ist über eine Stufe erreichbar. Die schmiedeeisernen Beschläge der Tür weisen organisch-ornamentale Verzierungen auf. Der Eingang auf der Nordseite ist nicht zurückgesetzt, der Zugang erfolgt hier über eine Stufe durch eine einfache Holztür mit den gleichen verzierten Beschlägen. Der Zugang zum Kirchenraum wird über ein mittig eingesetztes Holzportal im Inneren der Vorhalle gewährleistet.



Abb.3: Die Kirche in Groß Vielen. Foto: Archiv der Autorin.

Der Besucher betritt eine einschiffige Saalkirche auf gestauchtem längsrechteckigen Grund und mit trapezförmigem Chorabschluss. Der Raum ist weiß verputzt und wird durch eine umlaufende, etwa rumpfhohe Holzvertäfelung gegliedert. Je zwei Fenster im Norden und Süden gliedern das Kirchenschiff, der Chor wird durch zwei Fenster im Norden und eines im Süden beleuchtet. Der Raum wird von einer sehr flachen und farbig gefassten Holztonne überfangen. Die Malereien im Reformstil wurden von Paul Korff entworfen und bilden ein gleichmäßiges Netz von ornamentalen Kartuschen, die organische Motive, wie Blumen o. Ä. aufnehmen. Das vom Eingang kommend erste Fensterjoch entspricht der Orgelempore, eine hölzerne Konstruktion, die sich direkt über dem Eingang erhebt und von zwei rechteckigen Holzpfeilern getragen wird, die bis zur Tonne reichen. Auch hier finden sich Bemalungen ähnlichen Typs. Sie entspricht in der Außenansicht dem überleitenden trapezförmigen Dachstuhl an der Frontseite. Links und rechts des Mittelgangs befindet sich das hölzerne Gestühl für die Kirchenbesucher. Jede Bankreihe wird von einem ländlichen Blumenmotiv geschmückt. Der Chorraum liegt eine Stufe erhöht. Dem ersten nördlichen Fenster des Chors wird auf der südlichen Wand eine Holztür gespiegelt, die Zugang zum Annex, vermutlich eine Sakristei, gibt. Zwischen dieser Tür und dem Laiengestühl steht ein Taufstein aus weißem Marmor. Unterhalb des nördlichen Fensters sowie anschließend an die Tür auf der Südseite befindet sich das Chorgestühl, welches sich über die schräganSetzenden Wände des trapezförmigen Chorabschlusses hinaus erstreckt und, wie Laiengestühl, Decke und Empore, mit organischen Motiven bemalt ist.[44] Den Chorabschluss bildet ein barocker Hochaltar mit Tabernakel, Säulchen, Strahlenkranz, Rokokozierwerk und integrierter Kanzel, die über einen Treppenaufgang auf der Südseite erschlossen wird. Auffallend an ihr ist, dass sie mit dem Altar kombiniert wurde und so eine Einheit im Altarraum bildet. Die Kombination von Altar und Kanzel findet sich oft in lutherischen Barockkirchen und symbolisiert die Einheit von Sakrament (Altar) und Gottes Wort (Kanzel) als geistliche Mitte. Oft sind beide Elemente stilistisch aufeinander



Abb. 4: Blick auf den Altar. Foto: Archiv der Autorin.

[44] Für eine erste Baubeschreibung danken wir Larissa Weiler M.A., Köln.

abgestimmt – und als solche „geistliche Mitte“ diente sie Ernst Theodort Brückner in Groß Vielen für die Messe und seine Predigten. Sie ist bis heute in gutem Zustand erhalten. In den seitlichen Verzierungen des Altaraufsatzes befinden sich die von Oertzen’schen Initialien A . F . V . Ö. und F . V . Ö. Der Altar wird durch die beiden Fenster auf den Schrägseiten des Chors beleuchtet: „Im Thurm zwei Glocken. Die grössere hat die Inschrift: SOLI DEO GLORIA HER V HORTZ HAT MICH GIESSEN LASSEN . 1783 GOSS MICH J . C . MEYER. Die zweite Glocke ist alt. Inschrift: + help + got + unde + maria +.“[45]

Die Direktorialvermessungskarte von 1763

Das alte Pfarrhaus, wie es Ernst Theodor Brückner bewohnte, steht nicht mehr. Es hatte dort bereits im 18. Jahrhundert mehrfach gebrannt[46], so dass die Pastorenfamilie zwischenzeitlich andernorts untergebracht werden musste, aber der heutige Nachfolgerbau (1848–49) sowie das Schulhaus, beide aus dem 19. Jahrhundert stammend, wurden unter Ferdinand Burchard durchgeführt und bilden noch heute ein wichtiges Element im Dorfensemble Groß Vielen.

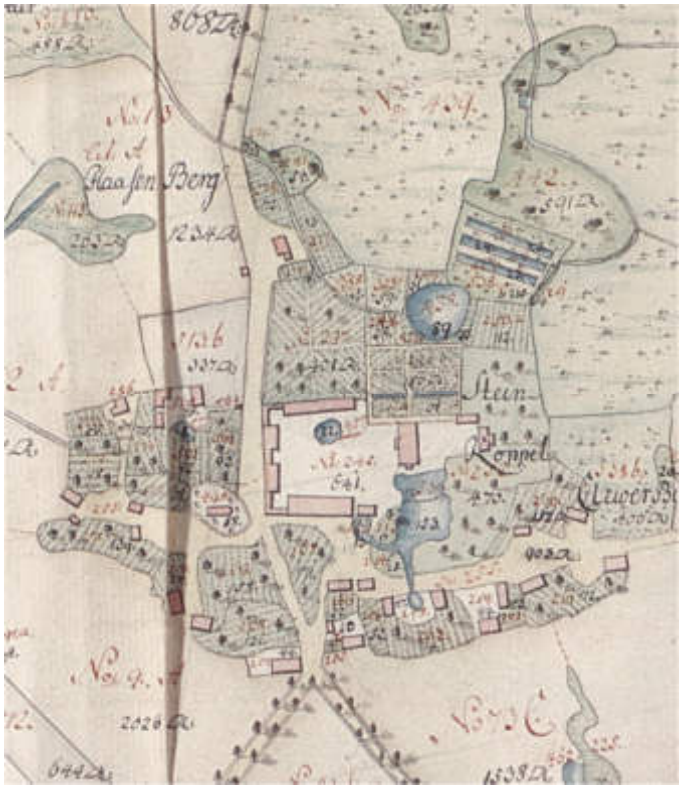


Abb. 5: Groß Vielen auf der Direktorialvermessungskarte von 1763. Quelle: Landesarchiv Mecklenburg-Vorpommern. Bestand 12.12-1, Karten ländlicher Gemarkungen, Groß Vielen I b (Ausschnitt), Werner 1763.

Ein Blick auf die Werner’sche Direktorialvermessungskarte aus dem Jahr 1763, die sich im Landesarchiv Mecklenburg-Vorpommern befindet, bringt uns in die Jahre zurück, die Ernst Theodor Brückner mit seiner Familie und seinen aufklärerisch gesinnten Freunden in Groß Vielen verbrachte. So sehen wir beispielsweise mit der Feldmarke 495 noch den barocken Vorgängerbau unserer Fachwerkkirche, bestätigt durch die Eintragung im Register als „Der Friedhof und die Kirche“. Im Gutspark mit seinen barocken Gevierten und Karpfenteichen ließ es sich lustwandeln, während westwärts eine Straße nach Ankershagen führte, wo Johann Heinrich Voß seinen ungeliebten Unterhalt als Hofmeister auf dem benachbarten Schloß verdiente. Die Feldmarken 560–562 auf der historischen Karte wiederum bezeichnen das damalige Grundstück des Pastorats, in das Brückner nur wenige Jahre später einzog und das in drei Bereiche aufgeteilt war, und zwar in einen repräsentativen „Hofplatz mit den Zimmern“,

[45] Schlie: Kunst- und Geschichtsdenkmäler (wie Anm. 2), S. 310. Dazu ein Giesserzeichen.

[46] Siehe zur Brandgeschichte Anm. 6.

einen „Baum-Garten“ sowie den „Kohl-Garten“, also den Küchengarten der Pastorenfamilie. Und um noch einmal genauer zu werden: Mit Feld 561 der Direktorialvermessungskarte dürfte es sich um jenen Garten des Pastorats von Groß Vielen gehandelt haben, in dem einige Jahre später „fleißig an den Vossischen Homer-Übersetzungen gefeilt wurde“, wie der Ankündigungstext der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft es für die dieser Publikation zugrundeliegende Konferenz so schön formuliert hat. Zuletzt lässt sich noch ein weiteres, intimes Detail ausmachen. Denn als Grenze von Feld 562 diente einmal jener Holunderzaun, dem Gutshaus gegenüberliegend, an dem Ernst Theodor Brückner einst sehnsuchtsvoll stand und auf seine Freunde Voß und Hölty wartete:

„An Voß und Hölty.
Wenn am Abend ich hier, an dem Hollunderzaun,
Lichte Dämm’rung den Wald grünlich bepurpern seh,
Und mir sanft um die Wange
Warmer Lüfte Gelispel haucht;
Sehnend heb‘ ich den Blick, schaue den Weidendamm
Und die Saaten hinab, ob da kein Wagen stäubt!
Fühlt ihrs nicht, ihr Geliebten!
Wie der einsame Freund euch ruft?
Ach! Was frommt das Gewühl blöckender Heerden mir?
Was!, dein schmachtendes Lied, Vöglein, im Blütenbaum,
Und das Zirpen der Grillen,
Ohne Freund und Gespielen mir?
Wie frohlockend den heimwankenden Mann sein Weib
Vor der Thüre begrüßt, lallend der Knab‘ umhüpft!
Und vom Anger der raschen
Milcherinnen Gelächter tönt!
Im wetteifernten Lauf bringet mein Gretchen mir
Junge Rosen, mein Sohn jauchzend den Feuerwurm,
Freun sich herzlich am Monde,
Und am Blitze, der östlich zückt.
Singt die Liebe, die hier tanzende Mücken paart,
Welcher zwitschert der Hain, röchelt der grüne Sumpf!
In dem murmelnden Bache
Sing‘ euch Doris, wie Echo, nach!
Eilt! Wer weiß es, wie bald Einen von uns der Sturm
Zu den Sängern verweht, welche verstummet sind,
In die Thale, von wannen
Keine Thräne zurück ihn bringt.“[47]

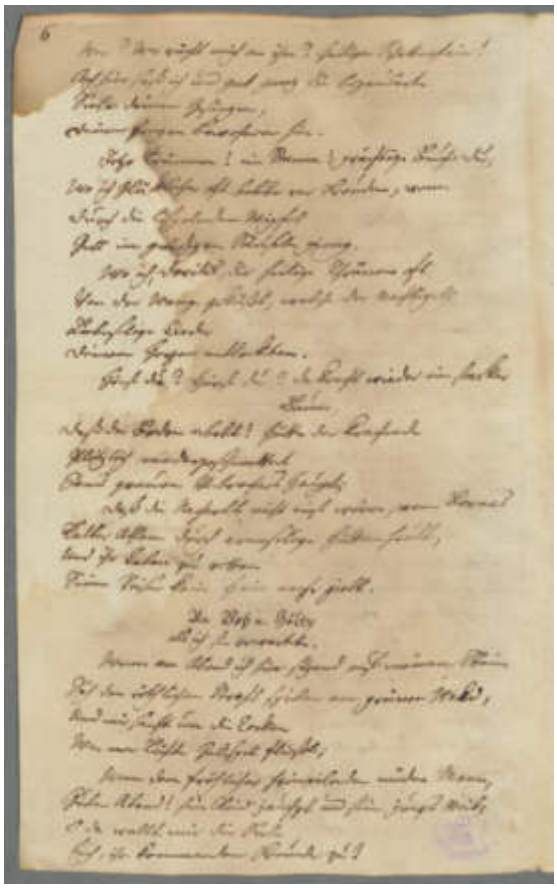


Abb.6: Konvolut Briefgedichte und 4 Begleitschreiben aus den Jahren 1772–1777. Bayrische Staatsbibliothek München, Cgm 5196 1, fol. 5.

[47] Ernst Theodor Brückner: Gedichte. Neubrandenburg 1803, S. 217–218.

Landschaftswandel im Raum Groß Vielen

Eine landschaftsgeschichtliche Betrachtung des Zeitraums 1763 bis 2025 anhand von Landnutzungsveränderungen

Fabian Bestmann

Einführung

Der folgende Beitrag entstand auf Grundlage der Bachelorarbeit des Autors. Die Thesis wurde im Verlauf des Jahres 2025 an der Hochschule Neubrandenburg erarbeitet und abgenommen. Inhaltlich widmet sich die Arbeit dem Wandel von Landnutzungsarten und -strukturen in dem Gebiet der Gemarkung Groß Vielen über eine Zeitspanne von 1763 bis 2025.

Der Wandel wird dabei anhand dreier Kartenwerke vor dem Hintergrund der allgemeinen historischen Ereignisse verfolgt: der Direktorialvermessungskarte aus dem Jahr 1763, der Messtischblätter der Königlich-preußischen Landesaufnahme von um 1888 und der aktuellen digitalen topographischen Karte aus dem Jahr 2025. Das Vorhaben schließt an ähnliche Projekte der Hochschule für die Gemeinden Hohenzieritz, Klein Vielen und Kratzeburg an.

Historische und aktuelle Kartenwerke eignen sich als Informationsquellen für solcherlei Arbeiten am besten, da über kein anderes Medium derart viele Sachinformationen mit der jeweiligen räumlichen Verortung so komprimiert und objektiv zu vermitteln sind. Zur Validierung der Informationen bzw. im Falle von uneindeutigen Aussagen der Karten wurden weitere Kartenwerke mit zeitlicher Nähe zu den drei Hauptquellen hinzugezogen.

Um eine Vergleichbarkeit über die Jahrhunderte hinweg zu gewährleisten, mussten die kartierten Landnutzungsarten einheitlichen Kategorien zugewiesen werden. So ergaben sich die Nutzungsarten Ackerland, Grünland, Hutewald, Sumpf/Bruch/Moor, Stehendes Gewässer, Bebauung, siedlungsbezogener Freiraum, Straße, Wald, Brachland, Fließgewässer und Weg. Diese einheitliche Kategorisierung war notwendig, da die unterschiedlichen Kartenwerke naturgemäß abweichende Einteilungen aufwiesen, sodass z. B. im Register zur Direktorialvermessungskarte von 1763 Wiesen und Weiden separat dargestellt wurden, während gegenwärtig in der topographischen Karte alles unter der Bezeichnung „Grünland“ aufgeführt ist. Dies führte in der vergleichenden Betrachtung zur Zusammenführung von Wiese und Weide zu Grünland.

Werden die historischen Quellen jeglicher Gattung, je weiter man in der Zeit zurückblickt, aus mannigfaltigen Gründen weniger zahlreich oder schwerer zugänglich, kann der Wert der Verfügbarkeit der Direktorialvermessungskarte samt Register nicht zu hoch geschätzt werden. Ohne deren Bereitstellung durch das Landesarchiv Mecklenburg-Vorpommern wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.

Historische Entwicklung Groß Vielens vor dem Hintergrund der Agrargeschichte

Um die noch aufzuzeigenden Veränderungen in der Landnutzungsstruktur adäquat einordnen zu können, wird zunächst die Geschichte Groß Vielens mit dem Hauptaugenmerk auf die relevante Zeitspanne von um 1700 bis in die Gegenwart im Überblick aufgezeigt.

Groß Vielen wurde in einer Urkunde vom 11. August 1170 erstmalig erwähnt, als Herzog Kasimir das Kloster Broda stiftete und es mit 33 Dörfern ausstattete. Eines der Dörfer war „Groten Vylim“.

Zu slawischer Zeit wurde die Landschaft noch in sehr geringem Maße landwirtschaftlich genutzt, sondern wies überwiegend einen Waldbestand auf (Müller 2024: 33,42; Meßner 2008: 82).

Trotz der Wirren des 30-Jährigen Krieges blieb in Groß Vielen eine Kirche erhalten, deren Glockenturm 1693 neu errichtet wurde. 1717 wurde in Groß Vielen zudem eine Glashütte errichtet. Dies vollzog sich in einer Zeit, in der es zu einer Hauptlandesteilung in die zwei Herzogtümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz kam (Meßner 2008: 82–83; Heitz 2003: 75–77). Das Grundeigentum war dabei zum einen in der Hand des großherzoglichen Domaniums, des Weiteren in jener der Ritterschaft und zum anderen gab es die Städte als Selbstverwalter. Groß Vielen war ein ritterschaftliches Gut (Bei der Wieden 1976: 27, 59).

Die Grundeigentumsverhältnisse bildeten sich also nach dem 30-Jährigen-Krieg heraus und sollten bis zur Bodenreform von 1945 Bestand haben. Die Gutsherrschaft konnte dabei gegenüber dem Bauernstand einen großen Machtgewinn verzeichnen. Das soziale Gefüge war so gestaltet, dass der Gutsherr mit dem Gutshof über einen geschlossenen Besitz verfügte, auf dem das Gesinde arbeitete (Behrens et al. 2022: 29,38; Schenk 2011: 60).

Die Überlegenheit der Gutswirtschaft im Vergleich mit der bäuerlichen war auch durch die Einführung der Koppelwirtschaft bis zum Ende des 17. Jhd. spürbar. Diese wurde als Wirtschaftsform aus Holstein eingeführt und an die naturräumlichen Gegebenheiten in Mecklenburg angepasst, was zur Bezeichnung „Mecklenburgische Schlagwirtschaft“ führte. Auf den ritterschaftlichen Gütern verbreitete sich diese Wirtschaftsform ab 1740 besonders schnell. Die Einführung der Koppelwirtschaft setzte den Bauern auch deshalb so zu, weil sie sich gegen ihre kleinparzellierte Wirtschaftsweise wandte. Die Grundherren benötigten zur Erreichung einer höheren Produktivität im Gutsbetrieb größere zusammenhängende Flächen, und wenn die Hufe eines Bauern dem im Weg stand, wurde die entsprechende Fläche eingezogen (Mager 1955: 267–268; Buchsteiner 2000: 43; Behrens et al. 2022: 38).

Ein Blick auf die Direktorialvermessungskarten von 1757 für die Nachbargemarkungen von Groß Vielen, Peckatel und Klein Vielen, verrät, dass in Peckatel noch die Dreifelderwirtschaft ausgeführt wurde, während man sich in Klein Vielen der neueren Schlagwirtschaft verschrieb. Bei der Dreifelderwirtschaft sind die Flächen in längliche, schmale „Streifenfluren“ abgegrenzt. Hier gab es Flächen für den Sommergetreideanbau, das Wintergetreide und die Brachezeit zur Regeneration des Bodens. Die für die Fluren pflichtigen Bauern- oder Pächterfamilien ließen den Anbau auf den drei Flächen periodisch rotieren. Diese Wirtschaftsweise brachte es mit sich, dass eine große Zahl von Feldern und dementsprechend auch Abgrenzungen bestanden. Die kompakteren „Blockfluren“ sind der Schlagwirtschaft zuzuordnen (Behrens & Hoffmann 2019: 230,235; Behrens et al. 2022: 99).

Der Großteil der Flächen wurde durch die Separation von Bauern- und Herrenhufen neu strukturiert. Die Separationen wurden noch im 18. Jhd. weitestgehend abgeschlossen. Die größeren Flächen der Schlagwirtschaft ermöglichten tatsächlich deutliche Ertragsteigerungen (Baier & Trost 1986: 457).

Das Einsetzen der Industrialisierung in Deutschland zu Beginn des 19. Jhd. sollte auch an den Gütern im Herzogtum Mecklenburg-Schwerin nicht spurlos vorbeigehen. Es kam zu einem weiteren Produktivitätsdruck auf die Landwirtschaft, dem aber in der gegebenen



Abb. 1: Groß Vielen auf der Direktorialvermessungkarte von 1763. (Quelle: Landesarchiv Mecklenburg-Vorpommern. Bestand 12.12.1, Karten ländlicher Gemarkungen. Groß Vielen Ia, Werner 1763 (Ausschnitt).

Struktur nicht nachgekommen werden konnte. Um diesem Druck gerecht zu werden, brauchte es Investitionen. Dazu waren vorrangig Adlige, bürgerliche Agrarunternehmer sowie größere und Großbauern in der Lage. Diese Gruppen sollten bis zum Ende des 19. Jhd. 87 % der landwirtschaftlich genutzten Fläche im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin bestellen, indem sie den Anschluss an die Industrialisierung forcierten (Buchsteiner 2000: 44).

Weil das Gebiet zwischen Müritz und Tollensesee ausschließlich land- und forstwirtschaftlich geprägt war, wird der Beginn der Industrialisierung anhand der industriell gefertigten Baustoffe wie Ziegel und Dachpappe und anhand neuer landwirtschaftlicher Arbeitsmittel wie z. B. Dreschmaschinen sichtbar. Darüber hinaus strebten einige Gutseigentümer danach, dampfgetriebene Kleinindustrien anzusiedeln. Die landwirtschaftliche

Produktion stieg mit der Einführung des Getreideweltmarktes 1871 und dem damit verbundenen offen zugänglichen Angebot des billigen US-amerikanischen Getreides sprunghaft an (Buchsteiner 2000: 46).

Die Industrialisierung ländlicher Räume war ein Treiber für Suburbanisierungs- und Urbanisierungsprozesse, d. h. für die Entstehung städtisch-industrieller Ballungsräume, die wiederum räumliche Entwicklungsunterschiede befeuerten. Begleiterscheinung und Folge davon ist die Abwanderung aus ländlichen Räumen, welche sich über das 19. Jhd. hinweg auch in Mecklenburg vollzog. Nicht unschuldig an diesen Entwicklungen waren sicherlich ebenso die prekären wirtschaftlichen Bedingungen für einen Großteil der Bevölkerung. Menschen verließen das Land, da sie in ihrer Position als Tagelöhner, Knechte und Dienstboten keine Entwicklungschancen vorfanden, gleichzeitig aber ihr Selbstbewusstsein und ihre Selbstansprüche nach den Befreiungskriegen gegen das napoleonische Frankreich 1813/14 gewachsen waren (Behrens & Hoffmann 2019: 237; Krull 2019: 16–17).

Mit Beginn der 1880er Jahre nahmen die Land-Stadt-Wanderungen zu und machten ab 1896 sogar den größten Teil der Wanderungsbewegungen aus (Buchholz 1995: 76; Buchmann 2009: 132,147). Die Arbeitsstellen waren im Domanium und den Städten allerdings ebenfalls übersichtlich, sodass der Schritt zur Auswanderung nicht mehr fern lag. Zum Problem für die Gutsherren wurde dies erst, als ab der Mitte des 19. Jhd. wieder mehr Arbeitskräfte für die Ernten gebraucht wurden. Daher warb man Wander- und Saisonarbeiter aus Schlesien an. Da sich mit dem näher rückenden Ende des Jahrhunderts Mecklenburg zunehmend zu einem der leistungsfähigsten landwirtschaftlichen Produktionsgebiete erhob, wuchs die Zahl der Saisonarbeitskräfte auch aus polnischen Gebieten. Zur temporären Unterbringung wurden in den Gutsdörfern Schnitterkasernen gebaut (Mager 1955: 288, 396–397, 482–483; Buchsteiner 2000: 49).

Für den Großteil der Bevölkerung zeigten sich die schlechten Lebensbedingungen auch noch im Jahr 1910 an der Bevölkerungsentwicklung. Mecklenburg-Schwerin wies lediglich eine Bevölkerungsdichte von 48,6 Menschen pro km² auf, womit es das am schwächsten besiedelte Land des Deutschen Kaiserreiches war. Und dies, obwohl gerade das Land der Ritterschaft für seine hohe landwirtschaftliche Ertragsfähigkeit bekannt war. Starke Dynamiken in dieses starre, alte Gerüst brachten erst die Folgen des Ersten Weltkrieges mit sich. Die grundherrlichen Rechte der Gutsbesitzer wurden 1918 abgeschafft. Anfang des Jahres 1919 kam darüber hinaus das Reichssiedlungsgesetz, das dem Staat ein Vorkaufsrecht bei allen Gütern über 20 ha Größe gewährleistete. Außerdem wurden Landenteignungen zu Ansiedlungszwecken möglich (Mager 1955: 416,419; GHT Mecklenburg-Schwerin 1913: 139,252). Neusiedler kamen dabei nicht nur aus Mecklenburg, sondern auch aus dem Westen und Süden des Landes (Mager 1955: 419–420).

Ab 1933 erholte sich die Wirtschaft, woraus sich ein Geburtenüberschuss und Wanderungszugewinne ergaben. Bis 1939 kam es zu einem Bevölkerungswachstum von 12 %. Zwischen 1933 und 1938 erreichte man eine weitere Aufsiedlung von 72.000 ha. Hier wuchs zumeist die Anzahl der mittleren Betriebsgrößenklassen (Buchmann 2009: 126; Mager 1955: 422). Groß Vielen, als Allodialgut bis 1945 im Eigentum der Familie Wenck, hatte am Ende eine Fläche von 698 ha. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde allerdings noch im Jahr 1945 eine Bodenreform durchgeführt, bei der man alle Güter ab

100 ha Größe enteignete. Damit kam die private Gutswirtschaft an ihr Ende und die Verhältnisse in den Gutsdörfern sollten sich grundlegend ändern (Meßner 2008: 82; Behrens & Hoffmann 2019: 239).

Waren vor der Bodenreform noch Betriebsgrößen von über 100 ha vorherrschend, waren es schon 1946 jene mit einer Größe von 5 bis 20 ha. Die Anzahl der Betriebe stieg von 70.000 auf 235.099. Mit dem Wechsel von politischen Systemen können sich allerdings gesellschaftliche Brüche innerhalb kurzer Zeit ereignen. So kam es schließlich, dass die DDR aufgrund der ihr zugrundeliegenden sozialistischen Ideale ab 1952 mit der Kollektivierung der Landwirtschaft eine Gegenströmung zu dem bisher Erreichten schuf. Durch die Gründung von Volkseigenen Genossenschaften (VEG) und Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) wollte man u. a. die Produktion steigern, weshalb es erneut zu einer Zusammenlegung der Flächen im großen Stil kam. Der politische und ökonomische Druck auf alle Bauern mit einem Bodeneigentum von unter 100 ha erhöhte sich durch die Kollektivierung der Landwirtschaft. Gleichzeitig kam es zu einer Eigentumsneuordnung in Gewerbe und Industrie. Zahlreiche Bauern und Gewerbetreibende trugen diese Entwicklung nicht mit und wanderten in die Bundesrepublik aus oder flohen dorthin (Mager 1955: 538; Behrens & Hoffmann 2019: 240–241).

Die Kollektivierung der Landwirtschaft war trotz aller Widerstände bereits 1960 abgeschlossen. Darauf folgte die Industrialisierung der Landwirtschaft („sozialistische Intensivierung“) mit einer Zentralisierung von Arbeits- und Betriebsmitteln sowie den Arbeitskräften und einer steigenden Mechanisierung und Chemisierung. Maßnahmen wie die fortschreitende Vergrößerung der Ackerschläge, Meliorationen und die damit einhergehende Absenkung des Grundwasserspiegels, welche wiederum zu der Aufgabe von Feuchtwäldern oder deren Umwandlung führte sowie teilweise großflächige Kahlschläge und anschließende Aufforstungen mit nicht heimischen Arten (z. B. Fichte und Douglasie) zeigten die Inhalte des Programms und veränderten die Landschaft deutlich. Investitionen für den Neubau von Wirtschaftsgebäuden an den Dorfrändern genossen Vorrang, weshalb es insofern zu einer prägenden Veränderung des Ortsbildes kam, als dass die Wirtschaftsgebäude der Gutswirtschaft innerhalb des Dorfes verfielen (Behrens & Hoffmann 2019: 241).

Seit 1945 nimmt die Zahl der Höfe in ganz Deutschland deutlich ab und die Betriebe mit mehr als 1.000 ha Fläche machen einen größer werdenden und in Ostdeutschland heute den weitaus größten Anteil aus. Wenn einige wenige Großbetriebe massiv wachsen, wird in einem System gewirtschaftet, aus dem Klein- und Mittelbetriebe verdrängt werden. So stellten seit 1945 über 1,5 Millionen Höfe ihren Betrieb ein.

Trotz der „sozialistischen Intensivierung“ haben sich viele technische Neuerungen in Ostdeutschland erst nach 1990 durchgesetzt. Nach der Wende geriet der ostdeutsche Agrarsektor unter starken Modernisierungsdruck. Aufgrund des Rückstandes in der technologischen Entwicklung gegenüber den alten Bundesländern und grundlegend veränderter Rahmenbedingungen mussten die landwirtschaftlichen Betriebe umstrukturiert werden. Eine Herausforderung waren die teilweise ungeklärten Besitzverhältnisse und die Integration in die Europäische Union mit den ihr eigenen Vorgaben. Die entsprechend getätigten Maßnahmen führten zu einer Auflösung des sozioökonomischen Zusammenhangs zwischen Landwirtschaftsbetrieben und Kommunen (Behrens & Hoffmann 2019 243–244).

Landnutzungsvergleich in drei Zeitschnitten

Landnutzung um 1763

Zum Zeitpunkt der Erfassungsarbeiten der Direktorialvermessung sind im Raum Groß Vielen relativ zentral mit einer Neigung zum nordöstlichen Rand die Bebauungsstrukturen des Dorfes Groß Vielen mit den dazugehörigen siedlungsbezogenen Freiräumen zu erkennen (*siehe Abb. 2*). Um die Siedlung herum schließt sich zunächst in alle Himmelsrichtungen Acker- und Grünland an, wobei ersteres deutlich dominiert. Auffällig ist zudem im südwestlichen Teil des Untersuchungsgebiets die große Fläche des Hutewaldes.

Der oben erwähnte Schein trügt nicht – das Ackerland ist mit knapp 61 % Flächenanteil an dem Gesamtgebiet die prägende Nutzungsart in diesem Zeitschnitt. Es macht den Eindruck, als würde das Ackerland die Nähe zur Siedlung und der gut ausgebauten Infrastruktur suchen. Erst mit zunehmender Entfernung nimmt die Dominanz in westlicher und südlicher Richtung ab. Das Grünland, worunter sowohl die Weide als auch die Wiese zu zählen sind, erreicht mit ca. 155 ha nur knapp mehr als ein Drittel der Fläche des Ackerlandes. Vereinzelte kleinere Flächen liegen in der Nähe des Dorfes, häufiger jedoch liegen die Grünlandflächen, besonders die größeren, in auffälligem Abstand zu Groß Vielen. Es fällt auf, dass die Nutzungsart überwiegend an den Fließgewässern liegt. Auch am oder umringt vom Hutewald ist Grünland anzutreffen.

Die Direktorialvermessungskarte gewährt auch einen Einblick in die Struktur der unterschiedlichen Parzellen. Es zeigen sich große und breite Schläge, welche nur vereinzelt von länglich schmalen Fluren unterbrochen werden. Zur einheitlichen Beschreibung von Flurparzellenstrukturen wurde ein Schema erstellt, bei dem hauptsächlich zwischen den zwei Haupttypen „Blockfluren“ und „Streifenfluren“ differenziert wird. Blockfluren weisen dabei ein Verhältnis von weniger als 1:2,5 (Breite zu Länge) auf, während Streifenfluren über 1:2,5 liegen. Weitere Unterteilungen finden nach Langstreifen (450–1.000 m Länge) und Kurzstreifen (150–250 m), sowie nach Breitstreifen (breiter als 40 m) oder Schmalstreifen (schmaler als 40 m) statt (Schenk 2011: 34). Dementsprechend sind in der Gemarkung Groß Vielen überwiegend Blockfluren in längerer und gleichzeitig breiterer Ausprägung vorzufinden.

Schlossen diese Parzellen an die Wirtschaftseinheit an, spricht man von einer Einödlage mit arrondiertem Besitz. Sind die Parzellen des Hofes allerdings weiter verteilt, liegt eine Gemengelage vor (ebd.). Da es außerhalb des Dorfes bis auf ein Gebäude keine Bebauung gibt und scheinbar schon viele Flächen zusammengelegt und vergrößert wurden, redet man hier von einer Gemengelage der Wirtschaftsflächen.

Der Hutewald stellt mit etwas mehr als 100 ha Fläche und knapp 15 % Flächenanteil die drittgrößte Nutzung dar. Er liegt im Südwesten an der Grenze zur Gemarkung Klein Vielen. Weidegründe solcher Art zeichnen sich durch einen lichten Baumbestand aus, wovon seine meist mächtigen Vertreter jedoch durch das Abwerfen ihrer Früchte dem Vieh ein differenzierteres Nahrungsangebot ermöglichen.

Die Kategorie „Sumpf/Bruch/Moor“ ist nur durch eine 0,1 ha große Fläche nahe der westlichen Gemarkungsgrenze in Richtung Zahren vertreten. Ähnlich gering ausgeprägt ist das Brachland. Die gerade einmal knapp über 1.000 m² messende Fläche befindet sich nahe dem Sumpf.

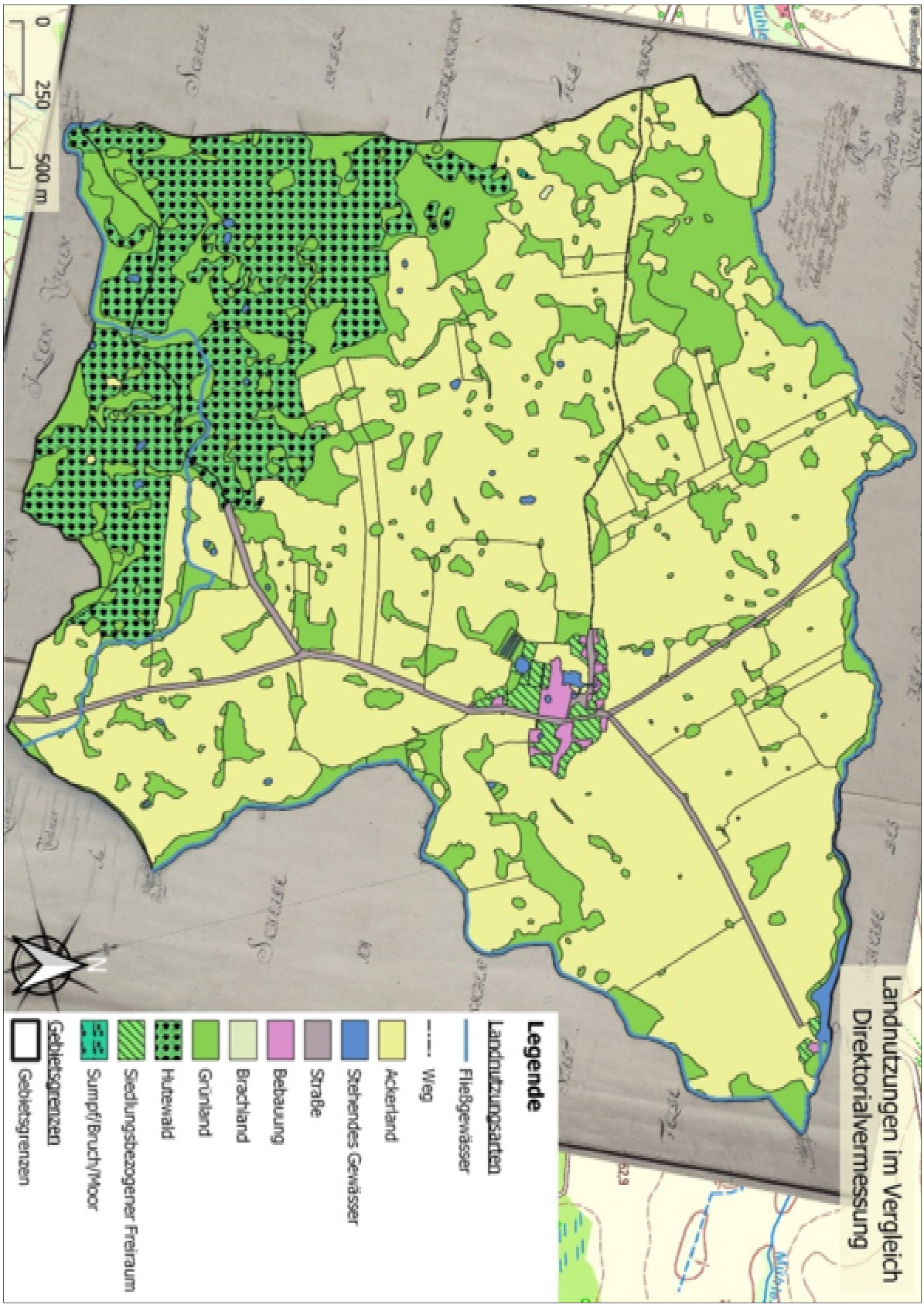


Abb. 2: Landnutzungsarten im Jahr 1763 (Quelle: Bestmann, F. auf Grundlage der Direktorialvermessungskarte von 1763).

Weiterhin haben stehende Gewässer einen Anteil von lediglich etwas über ein halbes Prozent an der Gesamtfläche. Hauptsächlich im südlicheren Teil des Gebiets tragen dazu mehrere kleine Wasserflächen der Sölle bei, welche nach dem Abschmelzen der weichseleiszeitlichen Gletschermassen aus verbliebenen Toteisblöcken entstanden sind. Im Bereich der Siedlung liegen in der Nähe des Gutshauses zwei größere Teiche und südlich davon drei künstlich angelegte rechteckige Becken. Den größten Anteil an der Gesamtwasserfläche hat jedoch der aufgestaute Mühlengraben an der nordöstlichen Gemarkungsgrenze. Der aufgestaute Bereich endet kurz vor einem Gebäude und wird über zwei Abflüsse reguliert. Bei dem Gebäude handelte es sich um eine Wassermühle.

Die Bebauung beschränkt sich sonst ausschließlich auf das Gutsdorf Groß Vielen. Insbesondere das Gutsgebäude mit seinen Nebenanlagen macht einen bedeutenden Anteil aus. Gegenüber von diesem hat die Kirche mit ihrer direkten Umgebung ebenfalls einen wichtigen Anteil. Ansonsten liegen entlang der Dorfstraßen einzelne Gebäude und ihre Hofstellen. Die siedlungsbezogenen Freiräume – die Leutegärten und der Gutspark – nehmen im Vergleich zum bebauten Boden fast die doppelte Fläche ein.

(Wohl unbefestigte) Straßen haben schon zu dieser Zeit eine Fläche von gut 9,5 ha eingenommen und führten von Mollenstorf durch Groß Vielen in Richtung südlicher Gemarkungsgrenze und weiter nach Klein Vielen sowie nach Penzlin bzw. zur Wassermühle am aufgestauten Mühlengraben. Zwei Wege sind erkennbar. Der erste führt von Groß Vielen bis zur Grenze nach Ankershagen. Der andere führt von einem Abzweig von der Straße nach Klein Vielen etwa zwei Kilometer durch den Hutewald bis zur Gemarkungsgrenze Zahren. Insgesamt erstrecken sich die Straßen im Raum Groß Vielen über knapp 5 km. Die Gesamtlänge der Wege kommt nicht ganz auf 3,5 km.

Fließgewässer messen in dem Untersuchungsgebiet zu diesem Zeitpunkt knapp 10 km Länge. Der Hufenbach östlich und der Mühlengraben nördlich leisten die größten Beiträge dazu. Der Hufenbach im Südwesten bildet zunächst die Gemarkunsgrenze nach Klein Vielen, knickt dann nach Norden in den Hutewald ab, daraufhin nach Osten, bis er die Straße nach Klein Vielen kreuzt und sich in den Klein Vielener See ergießt. Von dort aus führt er am „Hufenholz“ entlang nach Norden in den Mühlengraben.

Landnutzung um 1888

Mit etwa 520 ha und einem Gesamtflächenanteil von knapp 75 % ist die Ackernutzung noch ausgeprägter als um 1763. Größere Grünlandflächen liegen weiter an den nördlichen und östlichen Fließgewässern. Eine größere Fläche fällt im Nordwesten der Gemarkung zwischen dem Mühlengraben und der Straße in Richtung Ankershagen ins Auge, während südlich derselben die 125 Jahre zuvor ausgeprägteren Grünlandflächen im umgebenden Ackerland „unterzugehen“ scheinen. Zahlreiche Kleinststrukturen, die ebenfalls dem Grünland zuzuordnen sind, liegen im gesamten Raum verteilt. Jedoch sind ebenso zahlreich kleine Grünlandflächen verschwunden. Insgesamt machen die Grünlandflächen noch 100 ha aus, 55 ha weniger als noch um 1763, ein Zeichen für die Intensivierung der Ackernutzung, u. a. durch die Entwässerung und den folgenden Umbruch feuchterer Grünländereien.

Aus dem Hutewald ist Wald geworden, ein Zeichen dafür, dass in die Viehhaltung Weidewirtschaft eingezogen ist. Der Wald nimmt gut 61 ha Fläche ein und hat einen Gesamtflächenanteil von knapp 8,5 %. Die Signaturen des Messtischblattes weisen den Baumbestand in seiner Gesamtheit als Laubwald aus.

Die Kategorie „Sumpf/Bruch/Moor“ ist nordwestlich von Groß Vielen mit gut einem Hektar vertreten. Ausgeprägter und stärker im Raum verteilt sind die Flächen stehender Gewässer. Bei den zahlreichen kleinen, runden Strukturen handelt es sich wohl um Sölle, anders als die künstlichen Anlagen im Siedlungszusammenhang. Auch ein Teil des Klein Vielener Sees im Südosten ist Teil der Gemarkung und ist für die Gesamtfläche stehender Gewässer nicht unbedeutend.

Es gibt knapp drei Hektar Brachland, das häufig um die Sölle herum liegt. Darüber hinaus prägen etwa 6.000 m^2 Torfstichflächen den Nordwesten der Gemarkung. Umgeben sind die länglichen Torfstiche von Grünland.

Knapp 5 ha bebaute Flächen konzentrieren sich auf den Dorfbereich um die Gutsanlage herum. Nicht ganz doppelt so groß ist die Fläche des siedlungsbezogenen Freiraums mit den Leutegärten und dem Gutspark. Die Wassermühle nordöstlich von Groß Vielen ist nicht mehr verzeichnet. Dagegen gibt es nun ein Gebäude an einem Stillgewässer auf halbem Wege zur Gemarkungsgrenze zwischen Groß Vielen und Penzlin, bei dem es sich um eine Ziegelei handelt. Sie ist über die Straße in Richtung Penzlin und eine Zuwegung zu erreichen.

Straßen machen mit 9,5 ha Ausmaß gut 1,3 % der Gesamtfläche der Gemarkung aus. Das Gebiet wird von einer Nord-Süd- sowie Ost-West-Achse durchzogen. Die Achsen schneiden sich in der Mitte des Dorfes. Eine führt von Mollenstorf an die Grenze zur Gemarkung Klein Vielen. Zudem gelangt man aus Zahren durch Groß Vielen nach Penzlin.

Erstrecken sich die Straßen über 6,6 km Länge, sind die Wege mit etwa 2,5 km vertreten. Erwähnter Weg zur Ziegelei ist darin enthalten sowie der deutlich längere, der von der Straße zwischen Groß Vielen und der südlichen Gemarkungsgrenze in den Wald abzweigt und sich in diesem in Richtung der Gemarkungen Klein Vielen und Zahren gabelt.

Als weitere lineare Elemente ziehen sich die Fließgewässer auf gut 7 km Länge durch das Gebiet. Diese setzen sich aus dem Mühlengraben und dem Hufenbach zusammen. Der einstige Aufstau des Mühlenbaches für den Betrieb einer Wassermühle ist nicht mehr vorhanden, ein Zeichen dafür, dass der Mühlenbetrieb eingestellt wurde.

Landnutzung 2025

Nicht zuletzt durch die Farbgebung ziehen zunächst die zentralen Siedlungsflächen Groß Vielens den Blick auf sich (*siehe Abb. 4*). Östlich daran anschließend und sich bis zur Gemarkungsgrenze erstreckend ist Grünland vorzufinden. Im Wesentlichen noch vorhanden ist die größere Grünlandfläche im Nordwesten. Ansonsten ist das Ackerland noch dominanter als 137 Jahre zuvor. Wie bei den meisten anderen Nutzungen auch fällt eine allgemeine Homogenität auf. Nur sehr wenige kleinräumige Nutzungen sorgen für Abwechslung.

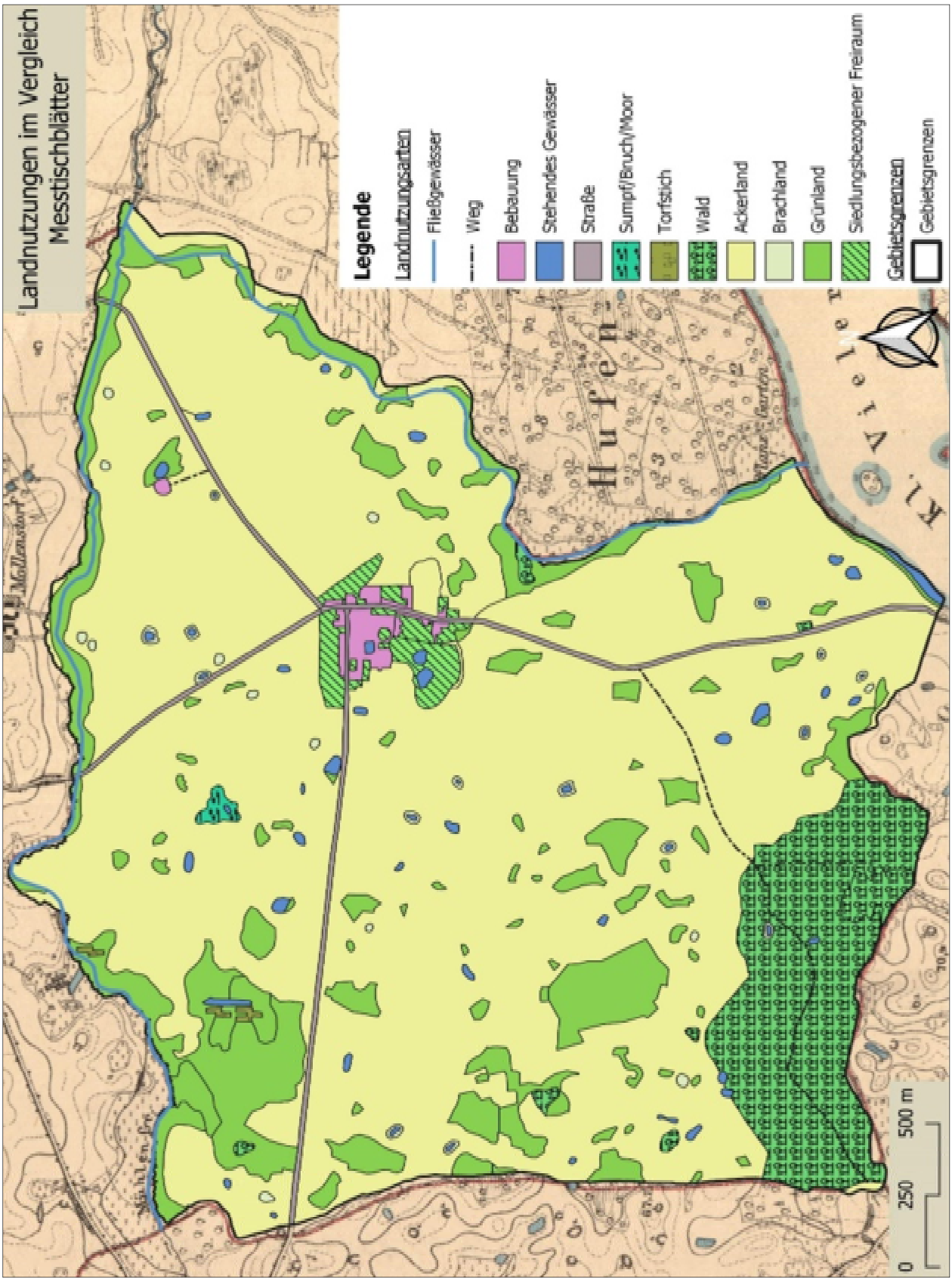


Abb. 3: Landnutzungsarten um 1888 (Quelle: Bestmann, F. auf Grundlage der Königl. Preuß. Landesaufnahme um 1888: Messtischblätter).

Erwähnt werden müssen für den groben Überblick noch zwei ausgeprägte Waldstrukturen im Südwesten des Untersuchungsgebietes.

Ackerland hat einen Umfang von 480 ha und macht 67 % der Gesamtfläche aus. Überall, außer im Osten, schließt es direkt an Groß Vielen an. Die Ackernutzung zieht sich nun häufig bis an die Gemarkungsgrenzen heran, nur unterbrochen durch fünf Flächen, die auf andere Weise in Anspruch genommen werden, sowie eine überschaubare Anzahl kleinerer Strukturen.

Das Grünland zwischen Groß Vielen und dem „Hufenholz“ ist mit etwa 92 ha und einem Gesamtflächenanteil von ca. 13 % die zweitmächtigste Nutzung. Auch im Westen sind noch südlich wie nördlich der Straße nach Zahren zwei erwähnenswert große Flächen Grünland vorhanden. Daneben bestehen noch vereinzelte kleinere Flächen an den Gemarkungsgrenzen bzw. den Fließgewässern.

Mit 85 ha und 12 % Anteil an der Gesamtfläche bildet der Wald, überwiegend Laubwald mit eingestreuten Nadelholzbeständen, die drittgrößte Kategorie. Ihren Schwerpunkt hat die Waldnutzung im Südwesten. Dabei handelt es sich zum einen um den ehemaligen Hutewald, dessen Ausmaß gegenüber 1888 nahezu unverändert ist. Sein östlicher Teil besteht im Gegensatz zu den anderen Flächen aus Mischwald. Zum anderen gibt es nun eine Waldfläche nördlich davon, die 1888 noch Grünland war.

Das Brachland setzt sich aus einzelnen kleinen Flächen zusammen, die im ganzen Untersuchungsgebiet verteilt liegen. Die größte davon befindet sich mit knapp 1,3 ha direkt südlich der Straße in Richtung Zahren. Meist gehen die Flächen dieser Kategorie auf die runden Sollstrukturen zurück. Aber auch abseits davon existieren Flächen (z. B. Wegebegleitflächen), die keiner direkten Nutzung unterliegen und dank vorhandener Luftbildaufnahmen als Brachland erkannt werden können.

Meist auch keiner anthropogenen Nutzung unterworfen, aber deutlich mehr vom Oberflächenwasser geprägt, sind die Flächen der Kategorie „Sumpf/Bruch/ Moor“. Diese nehmen etwa 3,2 ha ein. Dabei handelt es sich um drei ungefähr gleich große Flächen entlang der Straße von Groß Vielen nach Zahren/Ankershagen. Stehende Gewässer finden sich auf drei Hektar im Raum verteilt. Neben vereinzelten, Wasser führenden Söllen, die in jeder Himmelsrichtung anzutreffen sind, macht einen bedeutenden Teil davon der Teich im Gutspark aus.

Die Siedlungsfläche nimmt nun gut 23 ha ein, was etwa 3,2 % an der Gesamtfläche ausmacht. Zwei Bebauungsstrukturen zeigen sich an der Straße Richtung Zahren und an der Straße Richtung Penzlin. Dabei handelt es sich im ersten Fall um eine betonierte Siloanlage und im zweiten um noch teilweise genutzte Reste des ehemaligen Landwirtschaftsbetriebs.

Das Dorf selbst breitet sich entlang der Straßen in alle Himmelsrichtungen aus und umschließt den Gutspark fast zur Gänze. Der siedlungsbezogene Freiraum gehört zu den bebauten Flächen und hat mit 9,4 ha etwa das gleiche Ausmaß wie 1888. Signifikant sind hierbei die Gärten im nördlichen Bereich und die Grünfläche des Gutsparks.

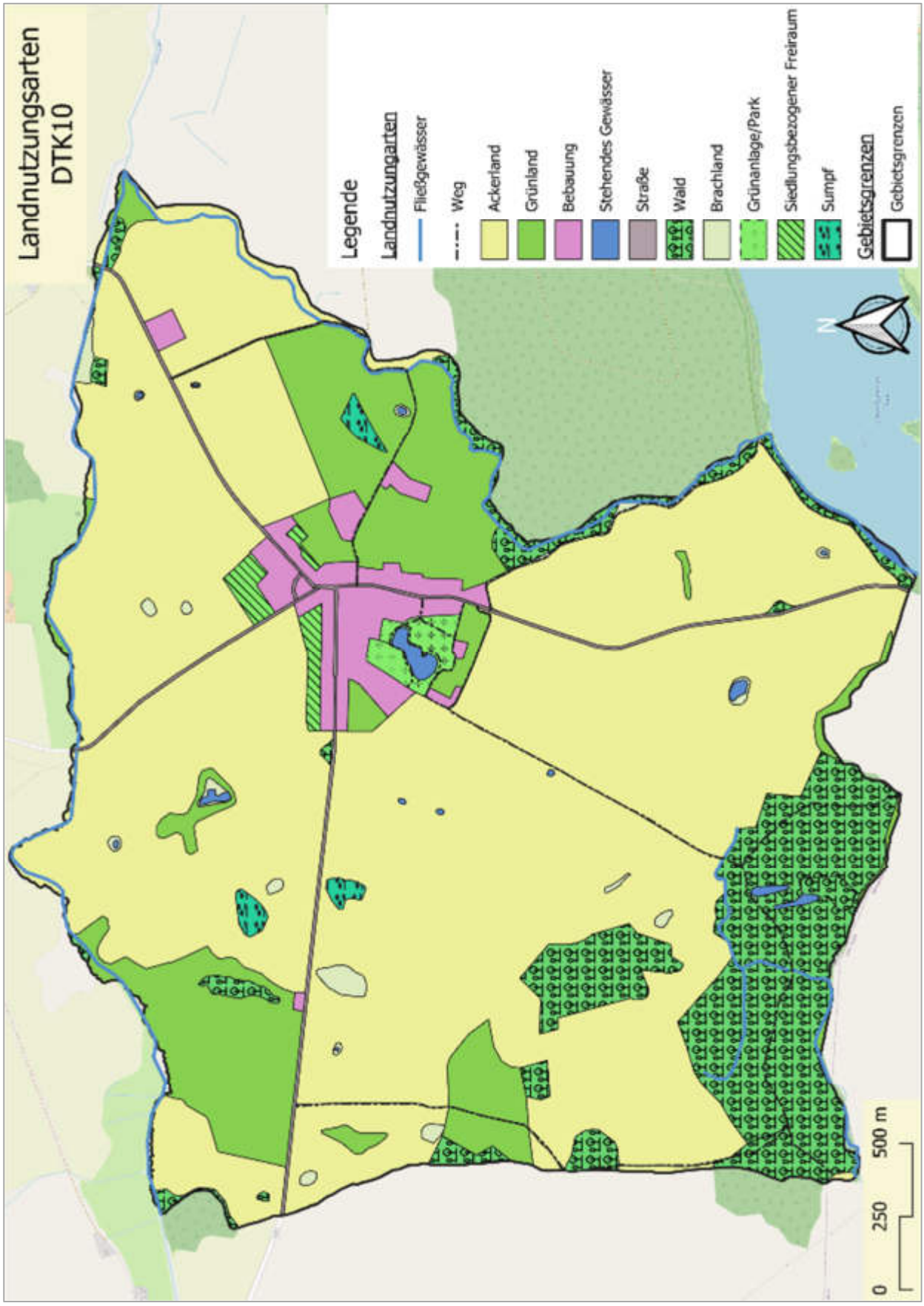


Abb. 4: Landnutzungsarten im Jahr 2025 (Quelle: Bestmann, F. auf Grundlage des Amtes für Geoinformation, Vermessung und Katasterwesen 2025: DTK 10).

Die Straßenverbindungen haben sich kaum verändert. Bei den Wegen ist – gegenüber 1888 – ein Weg neu vorhanden, der am Rand des ehemaligen Gutsparks beginnt und an den Wald an der Gemarkungsgrenze zu Klein Vielen heranführt. Außerdem verläuft kurz vor der Gemarkung Zahren ebenfalls ein Weg Richtung Süden bis zum westlichen Rand des Waldes. Im Osten führen zwei Wege, die von der Straße nach Penzlin abzweigen, einmal durch die Grünfläche, zum anderen zwischen Grünland- und Ackerfläche zum Hufenbach. Der Weg vom südöstlichen Rand des Dorfes am Hufenbach entlang zum Klein Vielener See ist noch sichtbar. Durch den Ausbau der Feldwege beträgt die kumulierte Länge in dieser Kategorie knapp über 10 km.

Die Fließgewässer bestehen weiter aus dem Mühlengraben im Norden und dem Hufenbach im Süden und Osten. Werden ihre Längen kumuliert, ergeben sich etwa 7.300 m.

Zwischen Umbruch und Stabilität – Landnutzung im Spiegel der Geschichte

Die Gegebenheiten zur Zeit der Direktorialvermessung 1763

Groß Vielen folgte, was die Einführung der Mecklenburgischen Schlagwirtschaft angeht, als ritterschaftliches Gut offenbar den verbreiteten Entwicklungen der damaligen Zeit, denn die Verbreitung dieser neuen Bewirtschaftungsweise fand ab 1740 statt. Als Überbleibsel der Dreifelderwirtschaft sind zwar auf der Direktorialvermessungskarte noch wenige Streifenfluren zu sehen, aber der Trend ging eindeutig zur Zusammenlegung der Flächen, damit die Gutsherren die Arbeitsabläufe optimieren und mehr Ertrag, vor allem unter ihrer Kontrolle, generieren konnten.

Das Abwenden von der Dreifelderwirtschaft veränderte die Wirtschaftsweise und die alltäglichen Abläufe enorm. Mithilfe der Dreifelderwirtschaft hatte man nach zwei Jahren Getreideanbau die Regeneration des Bodens gewährleistet. Zu diesem Zweck folgte nach dem Anbau von Wintergetreide im ersten und dem Anbau von Sommergetreide im zweiten Jahr ein Brachejahr, in dem die Bodenkrume durch gelegentliches Pflügen mineralisiert wurde. Die Bezeichnung „Brache“ stammt von dem Wort „umbrechen“. Für diese Wirtschaftsform richtete man ungefähr gleich große Fruchtartbereiche ein, die einer Rotation zwischen Wintergetreide (Roggen, Dinkel oder Weizen), Sommergetreide (v.a. Hafer und Sommergerste) und Brachfläche unterlag. Aufgrund der Struktur von Wegen war man gezwungen, sich mit den benachbarten Bewirtschaftern abzustimmen.

Zum Ende des 18. Jhd. wurde die Dreifelderwirtschaft dahingehend verändert, als dass man die Brache bestellte, u.a. mit Rüben, Rübsen, Lupine und Klee, was von Vorteil für die Nährstoffverfügbarkeit war und die Stallhaltung des Viehs unterstützte. Vorher konnten die Tiere auf der Brache im Frühjahr und Sommer weiden und zusätzlich auch auf den Getreideflächen stehen, nachdem diese abgeerntet worden waren (Stoppelweidenutzung) (Schenk 2011: 53). Die schlagwirtschaftlichen Strukturen waren nun viel gröber, einheitlicher und konzentrierten die Verfügungsmacht auf deutlich weniger Personen, wenn neben dem Gutsherrn überhaupt noch jemand Anspruch auf Mitsprache erheben konnte.

Büdnereien, die als Gegenmaßnahme zur Landflucht im Herzogtum eingerichtet wurden, sind in der Umgebung von Groß Vielen nicht auszumachen. Zwar sollten diese auch nur

eine Fläche von höchstens 0,2 ha umfassen, aufgrund des großen Maßstabs der Direktorialvermessungskarte wären solche Strukturen aber aufgenommen worden. Büdnereien fanden überwiegend auf dem Gebiet des Domaniums ihren Platz und nicht dort, wo private Familien die Machtverhältnisse bestimmten.

Zudem gab es in der Gemarkung Groß Vielen scheinbar keine Einzelhöfe für die Viehzucht, wie sie in anderen Guts- und Meierhofgemarkungen zu der Zeit entstanden. Die einzige Gebäudestruktur außerhalb des Dorfes ist jene im Nordosten nahe der Gemarkungsgrenze und direkt am Mühlengraben gelegen. Der direkte Zugang zur Wasserkraft über einen künstlich geschaffenen zweiten Abfluss, die Tatsache, dass bis kurz vor den Hof der Mühlengraben aufgestaut wurde und der gute Zustand der Straße, die bis zu diesem Bauwerk führte und von einer Allee begleitet wurde, weisen darauf hin, dass es sich um die Mühle gehandelt hat, die im Staatskalender von 1816 erwähnt wird. In Bezug auf die Mühle wurde außerdem überliefert, dass sie zur Hälfte zur Gemarkung Groß Vielen und zur anderen Hälfte dem nordwestlich anschließenden Nachbarn Mollenstorf angehörte. Die Lage der Gebäudestruktur an der nördlichen Grenze zu ebenjener anderen Gemarkung ist ein weiteres Indiz für die Vermutung. Tatsächlich gibt das Register der Direktorialvermessungskarte für die betreffende Stelle an, dass neben einer Hofstelle und Gartenflächen ein Mühlenhaus vorhanden ist. Schlussendlich kommt die Namensgebung des aufgestauten Mühlengrabens sicher ebenfalls nicht von ungefähr. Vorstellbar wäre außerdem eine direkte Zugehörigkeit der angrenzenden kleinen Streifenfluren zum Hofarrangement.



Abb. 5:Gebäudestruktur mit Mühle von Groß Vielen und Mollenstorf um 1763 (Quelle: Landesarchiv Mecklenburg-Vorpommern. Bestand 12.12.1, Karten ländl. Gemarkungen. Groß Vielen Ia, Werner 1763 (Ausschnitt)..

Dass in den Flurnamen häufig noch die privaten Eigentümer Erwähnung fanden, zeigen im vorliegenden Raum Bezeichnungen wie „Schmiede Wiese“, „Krohns Moor“ oder „Lüdemanns Kamp“.

Kämpe wurden meist von Bauern genutzt, die keinen Hufenanteil hatten und außerhalb des Systems der Dreifelderwirtschaft agierten. Die Kämpe entstanden aus Heideflächen, welche gerodet wurden (Greve 2011: 17).

Gleicht man weitere Flächen mit Flurnamen ab, liegt die Vermutung nahe, dass die Bezeichnungen auf der Direktorialvermessungskarte Aktualität besaßen. Die vielen „Brooks“, also Brüche (Greve 2011: 15), decken sich mit den im Register angegebenen Bruchweiden, die „Kleine Rade Wiese“ und die „Große Rade Wiese“ liegen nah beieinander und tatsächlich ist die kleine Wiese kleiner als die große. Schließlich ist noch für die Fläche „Im hohen Eichen“ laut Register eine Holzweide verzeichnet.

Von der Direktorialvermessungskarte zu den Messtischblättern

Wie dargestellt, kam es im Zeitraum zwischen 1763 und 1888 zu einer Ausweitung der Ackerflächen und einer Reduzierung des Grünlandes. An dieser Stelle lässt sich die Vermutung anführen, dass die Viehhaltung gegenüber dem Anbau von Ackerfrüchten an Bedeutung verlor. Führt man sich gleichzeitig die umfassende Aufgabe der Hutewaldnutzung vor Augen, findet sich darin ein weiteres Indiz, da man die Hutemastflächen offenbar nicht mehr benötigte.

Sicherlich ist für diese Zeit ohnehin das durch die Obrigkeit gewollte Zurückdrängen der gemeinschaftlich genutzten Flächen (Allmendeflächen) prägend, und der Hutewald stellte eine ebensolche dar. An dieser Stelle sei eingefügt, dass bei der Definition des Begriffes „Gemarkung“ betont wird, alle dem Dorf zugehörigen Flächen mitsamt jenen der Allmendnutzung bildeten diese Verwaltungseinheit. „Mark“ ist das mittelhochdeutsche Wort für „Grenze“ (Schenk 2011: 33).

Aber man hätte nach dem Verbot der Waldweide den lichten Baumbestand auch roden und offene Weide- und Wiesenflächen anlegen können, wenn man sie für einen größeren Tierbestand gebraucht hätte. Es scheint jedoch nach der Nutzungsaufgabe des Hutewaldes zu einem natürlichen Aufwachsen junger Pflanzen gekommen zu sein, die von den Lichtverhältnissen und der fehlenden Regulation durch Tierverbiss profitierten. Auch die kleineren Waldflächen, welche seit dem vorherigen Zeitschnitt dazugekommen sind, waren vorher meist Weideflächen. Diese sind wohl brach gefallen oder man entschied sich bewusst für den Waldbau. Auf diese Weise ist es nur logisch, dass 125 Jahre nach der Arbeit des Vermessers der Direktorialvermessungskarte nun auf dem Messtischblatt von 1888 statt des Hutewaldes ein geschlossener Waldbestand dargestellt ist.

Vor dem Hintergrund der historischen Entwicklungen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts (Expansion des Getreideweltmarktes ab 1871) ist die Zunahme der Ackerflächen nur folgerichtig.

Kleine stehende Gewässer, die um 1888 zu sehen sind, waren 1763 noch nicht vorhanden. Es handelt sich dabei offensichtlich um Sölle, die nicht innerhalb dieses Zeitraums entstanden sind, sondern schon vorher existiert haben, jedoch auf der Direktorialvermessungskarte als Feuchtflächen kartiert worden waren. Manche kleineren Gewässer sind

1888 nicht mehr vorhanden, was mit Entwässerungsmaßnahmen zu erklären ist, die zur Verlandung und Versumpfung führten oder die Nutzung als Grünland ermöglichten.

Die Mühle an der Gemarkungsgrenze zu Mollenstorf ist 1888 nicht mehr verzeichnet. Nicht nur, dass die Hofstruktur nicht mehr zu sehen ist, auch die durch Aufstauung breitere Wasserfläche hat sich zu dem normalen Verlauf des Fließgewässers zurückentwickelt. Erstaunlich hierbei ist, dass der Staatskalender für 1880 noch eine Mühle zum Inventar der Gemarkung zählte. Zur Zeit der Vermessung ist diese mitsamt ihres künstlichen Gewässernebenarms zur Nutzung der Wasserkraft aber verschwunden. Auch an keiner anderen Stelle der Gemarkung findet sich eine Mühle. Offenbar ist die Anlage kurz nach 1880 tatsächlich aus der Nutzung genommen worden und ihre Bestandteile wurden zurückgebaut.

Folgt man der natürlichen Entwicklung von feuchten oder nassen Biotopen, neigen nicht nur die Gewässer zur Verlandung, sondern auch die Flächen der Kategorie „Sumpf/Bruch/Moor“. Daher dürfte es überraschen, dass dieser Bereich bei den Messtischblättern deutlich stärker vertreten ist als in der Feldmarkskarte. Auf den zweiten Blick stellt sich jedoch Klarheit ein. Da von dem Vermesser der Direktorialvermessungskarte den meisten Flächen eine Nutzung zugeordnet wurde oder tatsächlich eine Nutzung bestand, waren sie nicht einfach nur Moore oder Brüche, sondern in den überwiegenden Fällen wurden sie als Moor- und Bruchweiden bezeichnet. Somit gelten die Flächen nun als Grünland. Es ist nicht anzunehmen, dass die Bereiche bewusst verändert wurden. Die Umwandlung von Acker zu Grünland oder umgekehrt kann sich häufig wechselnd vollziehen, aber dem Wandel von Nutzflächenarten wie Wald, Heide, Moor und Sumpf liegt eine stärkere Triebkraft zugrunde, weil die Veränderungen einen größeren Aufwand bedeuten (Schönfelder 1999: 56).

Im Allgemeinen kann festgestellt werden, dass die Flächen unter erhöhtem Feuchtigkeitseinfluss zwischen 1763 und 1888 um etwa die Hälfte zurückgegangen sind. Der Grund hierfür ist nicht nur im natürlichen Ablauf dieser Biotope zu finden – dafür wäre die betrachtete Zeitspanne zu gering – vielmehr ist die trockenere Umgebung auf die aufkommenden Meliorationsmaßnahmen, namentlich das Ausheben von Entwässerungsgräben zurückzuführen. Von der Trockenlegung erhoffte man sich mehr verfügbare und besser nutzbare Ackerfläche.

Die Gegebenheiten zur Zeit der Messtischblätter

Von den Auswanderungswellen oder der Entwicklung der Landflucht, die Mecklenburg im 19. Jhd. heimsuchten, blieb Groß Vielen scheinbar verschont. Nach der Volkszählung von 1819 in Mecklenburg-Schwerin lebten in dem Jahr 182 Menschen in Groß Vielen und laut Volkszählung 1867 waren es sogar 212 (Landesarchiv Greifswald, Film-Nr. 2079 und Daten aus ancestry.de). Ob dabei auch Saison- und Wanderarbeiter aus Schlesien mitgezählt wurden, die das höhere Arbeitsaufkommen ab 1850 auffangen sollten, ist nicht bekannt.

Eine größere Einwohnerzahl erklärt den höheren Flächenbedarf an Wohn- und Wirtschaftsgebäuden im Vergleich zu 1763. Auf den Karten ist gut zu erkennen, dass in der Nähe des Gutshauses einige große, längliche Gebäude hinzugekommen sind. Die kleineren Häuser sind in der Anzahl in etwa gleichgeblieben, aber sie stehen nun nicht mehr so

verteilt und ungleich ausgerichtet in loser Verbindung zum Dorf, sondern in Reih und Glied entlang der ebenfalls deutlich geraderen Dorfstraßen. Es scheint, als hätte eine planende bzw. ordnende Hand die Neustrukturierung des Dorfes veranlasst, was beim Gedanken an die Flächenzusammenlegungen für eine produktivere Landwirtschaft, die in dem Zeitraum abliefen, nicht abwegig ist.

Die Bedeutung der Melioration spiegelt sich in den Messtischblättern in Form der detaillierten Darstellungen der Gräben wider, ergänzt um Hinweise zur Fließrichtung der Gewässerkörper – seien es Fließgewässer, Gräben oder Grundwasserkörper. Offenbar sollte das Kartenwerk für folgende Planungen unter Berücksichtigung des Wasserhaushaltes genutzt werden können.

Ein neues Element sind einige Torfabbauflächen, ein Indiz für die gewachsene Bedeutung dieses Rohstoffs. Abgebaut wurde der Torf hauptsächlich, um ihn als Energiequelle zu nutzen, wobei man ihn als Brennstoff verwendete oder veredelte, um die brennbaren Gase gebrauchen zu können (Schneider & Stoller 1926: 14–18). Eine Zeit lang fand Torf auch als Leuchtmittel Verwendung, was sich jedoch als unwirtschaftlich herausstellte. Deutlich besser konnten Torfstreu und Torfmull vertrieben werden, da sie aufgrund ihrer Aufsaugeigenschaft zur Beseitigung von Dung- und Abgangsstoffen genutzt wurden, wegen ihrer Entseuchungskraft in der Gesundheitspflege Anwendung fanden oder als Verpackung für verderbliche Lebensmittel einen Mehrwert liefern konnten (ebd.: 22).

Von den Messtischblättern zu der DTK 10

1919 leben in Groß Vielen immerhin noch 188 Menschen (Landesarchiv Greifswald, Film-Nr. 2169), trotz der sonst bereits allgemein verbreiteten Abwanderungstendenzen in die wachsenden Industrieregionen, die durch die in Gang gekommene Mechanisierung der Agrarwirtschaft forciert wurden. Gebaut wurde in Groß Vielen weiterhin. 1898 wird die Straße von Ankershagen nach Penzlin und die nach Mollenstorf ausgebaut. In Groß Vielen erfährt das Gutshaus eine Sanierung.

Nach der Novemberrevolution 1918/19 verloren die Gutsbesitzer ihre grundherrlichen Rechte, jedoch nicht ihr Grundeigentum. 1886 hatte die Familie Wenck die Gutswirtschaft in Groß Vielen übernommen und behielt sie bis 1945.

In der Weimarer Republik und auch in der Zeit des Faschismus ab 1933 wurde versucht, der Abwanderung aus ländlichen Räumen mit der Förderung der ländlichen Siedlung entgegenzuwirken. Sichtbare Folgen hatte dieser Prozess für Groß Vielen nicht, anders als in den benachbarten Dörfern Hartwigsdorf oder Peckatel (vgl. Behrens 2015) Und die Einwohnerzahl sank bis 1939 auf 177 (Mecklenburgisches Statistisches Landesamt 1939: 284).

Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen die privaten Gutswirtschaften schließlich vorerst an ihr Ende, denn alle Güter ab einer Größe von 100 ha wurden enteignet, so auch das Gut Groß Vielen.

Bis zur Bodenreform 1945 lag landschaftsstrukturell und vor allem machtpolitisch, ungeachtet aller oben genannten Veränderungen, ein recht starres Modell über dem Raum. Dieses stützte sich u. a. auf das Anerbenrecht, bei dem der Besitz der Gutsherrschaft meist

ungeteilt auf den ältesten Sohn überging, was bezogen auf die Betriebsgrößenstruktur und die Kulturlandschaft einen konservierenden Charakter hatte (Schenk 2011: 60).

Durch die Bodenreform änderte sich für wenige Jahre vielerorts das gutswirtschaftliche Landschaftsbild, das von großen Schlägen geprägt war. Es zeigte nun ein Bild einer Klein- und Kleinstflächennutzung in allen umliegenden Gemarkungen (siehe Luftbild von 1953, geoportal M-V, 15.6.2026) – aber nicht in der Gemarkung Groß Vielen. Hier hatte sich das Landschaftsbild durch die Bodenreform nicht geändert, wie das Luftbild aus dem Jahre 1953 zeigt. Nach der Enteignung der letzten Eigentümer, Familie Wenck, wurde Groß Vielen bald zu einem Volkseigenen Gut mit Lehrlingsausbildung und für die Ausbildung wurde ab 1952 am Ortsausgang nach Penzlin ein Lehrgebäude mit einem Wohnheim für die Lehrlinge gebaut, das vom Baustil her einem Herrenhaus ähnelt. Die Schule wird 1955 eröffnet. In den 1950er Jahren entstehen zudem einige Wirtschaftsgebäude für das Volkseigene Gut.

Bis 1957 stieg die Einwohnerzahl in der Gemeinde Groß Vielen (mit Zahren) auf 314 Personen an (Staatliche Zentralverwaltung für Statistik 1957: 177), auch vor dem Hintergrund der Fluchtbewegungen während des und nach dem Zweiten Weltkrieg, die dazu führten, dass 186 Personen nach Groß Vielen und Zahren kamen und das Gutshaus zeitweise zur Flüchtlingsunterkunft wurde.

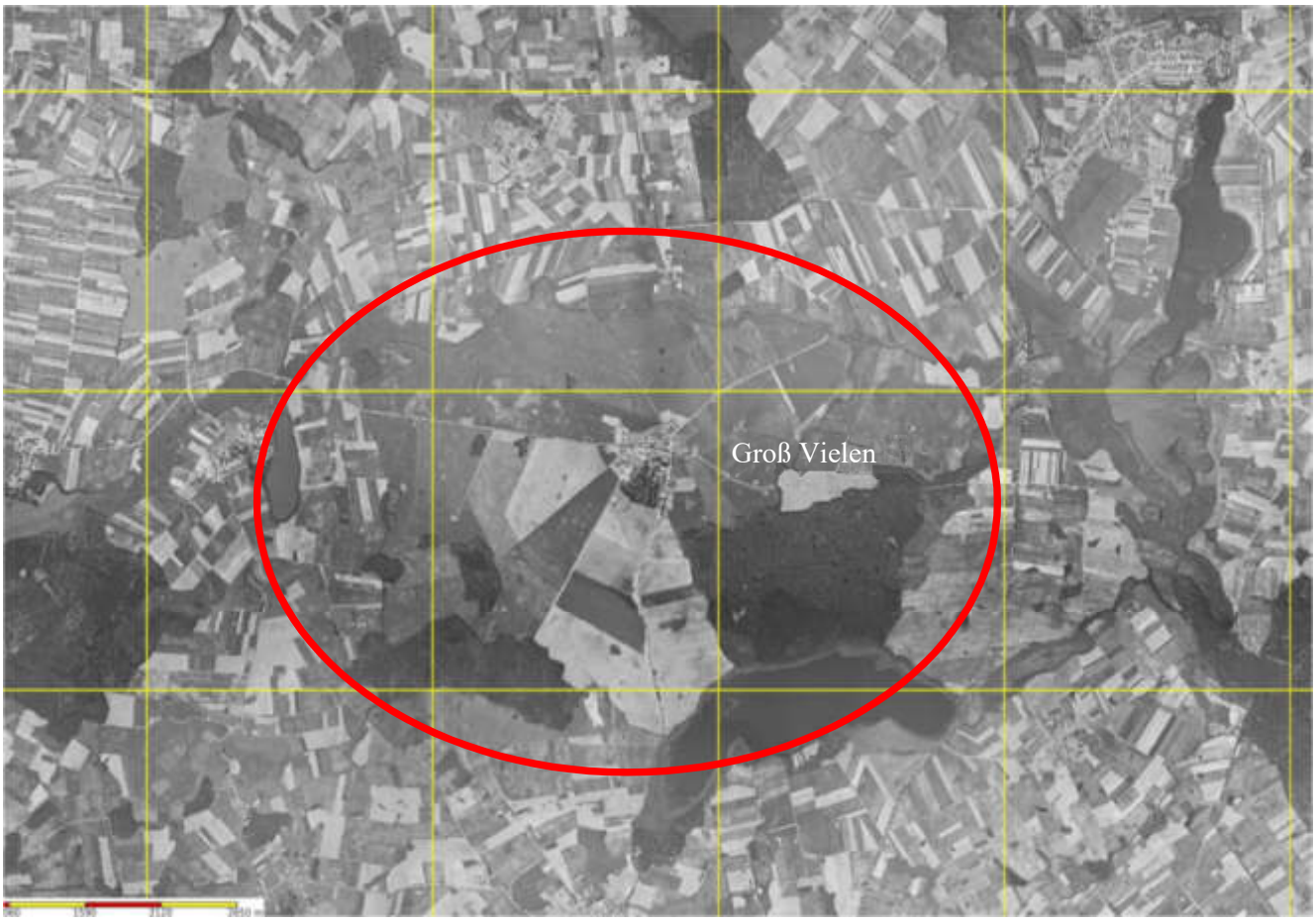


Abb. 6: Die Gemarkung Groß Vielen im Luftbild von 1953. Quelle: Geoportal M-V.

Feuchtflächen nahmen noch einmal um die Hälfte ab, ebenfalls verringerte sich die offene Wasserfläche des Klein Vielener Sees. Gleichzeitig wuchs die Fläche der Kategorie „Sumpf/Bruch/Moor“; sie war im Jahr 2025 dreimal so groß wie noch 1888. Das dürfte mit den Folgen der Drainierung der Feldmark in den Jahren 1905 und 1906 zusammenhängen, die u. a. zur Anlage von mehr Viehweiden führte, von denen einige nach der „Wende“ wieder aufgegeben wurden. Am Anteil der Waldfäche änderte sich kaum etwas, der Großteil verblieb als Laubwald. Lediglich im östlichen Bereich des großen Waldes im Süden gibt es heute zusätzlich Nadelholzbestände.

Mit der Vergrößerung der Ackerschläge, der zunehmenden Technisierung und dem sinkenden Grundwasserspiegel verschwanden Elemente aus dem Landschaftsbild, deren Vorhandensein vorher selbstverständlich war und die Landschaft prägten. Hecken zur Abgrenzung, für den Windschutz und zur Stangenholzernte wurden bei der Zusammenlegung entfernt und einzelne Bäume sollten der Bestellbarkeit der Schläge nicht im Weg stehen, weshalb sie gefällt wurden. Kleine Sölle, die nun schneller verlandeten, konnten sukzessive zur landwirtschaftlichen Fläche hinzugewonnen werden, indem von den Brachflächen immer wieder etwas umgepflügt wurde.

Das Thema der unterschiedlichen Lebensverhältnisse zwischen Stadt und Land hatte auch in der DDR Aktualität. Um eine höhere Attraktivität des ländlichen Raumes herzustellen und die Lebensverhältnisse anzugleichen, flossen umfassende Investitionen in die ländliche Infrastruktur. Am östlichen Ortseingang Groß Vielens entstanden so beispielsweise in den 1960er und 1970er Jahren Mehrfamilienhäuser, von denen inzwischen wieder eines abgerissen wurde. Genauso wurde ab den 1970er Jahren der Eigenheimbau gefördert, was zu Siedlungserweiterungen in alle Richtungen führte. So wuchs die bebaute Fläche des Ortes im Zeitraum zwischen 1888 und 2025 um gut das Vierfache. Möglicherweise lag es an diesen Maßnahmen, dass die Bevölkerungszahlen stabil blieben. Im Jahr 1973 lebten 337 Personen in der Gemeinde, zu der neben Groß Vielen Zahren gehörte (Staatliche Zentralverwaltung für Statistik 1973: 286).

Der allgemeine Arbeitsplatzverlust in Folge der „Wende“ und Vereinigung der beiden deutschen Staaten und die starken Veränderungen in der Landwirtschaft führten dazu, dass Anfang der 1990er Jahre noch 272 Menschen in der Gemeinde lebten, d. h. in Groß Vielen und Zahren. 2025 waren es allein in Groß Vielen nach der Eingemeindung des Ortes in die Stadt Penzlin noch 143 Personen (Angaben Einwohnermeldeamt Penzlin).

Der Wert getaner Arbeit

Die Erforschung der Landschafts- bzw. Landnutzungsgeschichte ist aus dreierlei Gründen relevant. Dank der Betrachtung der Triebkräfte des Landschaftswandels erhält man zum ersten ein besseres Verständnis der Beziehungen zwischen Gesellschaft und Landschaft und wo vergangene Ausprägungen in heutigen Landschaften auszumachen sind. Diese Eigenschaft erhebt es zum Instrument der Landschafts- und Schutzgebietsplanung. Darüber hinaus kann Landschaftsgeschichte eine fruchtbare Basis für Beteiligungsformate in der Planung bieten, sodass man sich zielführender über die Zukunft austauschen kann. Was zum dritten Punkt, der langfristigen bzw. nachhaltigen Leitbilder für eine Landschaft führt, die nur mit einem Verständnis vergangener Entwicklungen erarbeitet

werden können, weil sie für gegenwärtige Vorgänge mit Grundlagen und Orientierungswissen aufwarten (Bürgi et al. 2007: 140; Winiwarter & Knoll 2007: 312–313.).

Trotz erkennbarer Zugewinne erfährt der historische Aspekt in dem Beruf der Landschafts- und Regionalplanung wenig Berücksichtigung. Die Geschichte der Kulturlandschaft wird in den Landschafts- und Landschaftsrahmenplänen zwar pflichtgemäß dokumentiert, aber meist nicht in die aktive Planung eingebracht. Zu diesem Schluss kamen Wöbse 1994 (Schutz historischer Kulturlandschaften) und Becker 1998 (Die Eigenart der Kulturlandschaft) in ihren Arbeiten mit Blick auf das Bundesgebiet und dies gilt wohl bis heute (Behrens et al. 2022: 9).

Abschließend sei daher angeführt, was die Landschaftsgeschichte aufmerksam forschenden Menschen für wichtige Erkenntnisse mitgibt. Solche, die das Individuum und die Gesellschaft klarer in ihrem Sein verorten.

So wird deutlich, dass sich alles im steten Wandel befindet und daher jegliche Bemühung des Erhaltens um des Erhaltens willen in die Leere führen muss. Landschaft unterliegt dauernd wechselnden und unterschiedlich starken Einflussfaktoren, die unvermeidlich mit der Arbeit des in ihr lebenden Menschen in Verbindung stehen. Dergestalt ermöglicht die Landschaftsgeschichte einen realistischeren Blick auf die allgegenwärtigen Beziehungen zwischen dem Menschen und seiner Umwelt. Den Menschen aus etwaigen Schutzgebieten auszuschließen, um eine Wildnis heraufzubeschwören, die niemandem etwas nützt, ist in der Folge ebenso ein Irrweg, der in der breiten Bevölkerung nur auf Unverständnis treffen kann. Gleichfalls kann es nicht das Ziel sein, schutzbedürftige und schutzwürdige Landschaftsteile jeglichem menschlichen Nutzungsinteresse unterzuordnen.

Ob ihres zeitlichen Umfangs wird dem Betrachtenden der historischen Entwicklung zudem bewusst, wie zahlreich und teilweise unberechenbar die Einflüsse auf die Landschaft sind. Dabei stellt sich bei dem gegenwärtig Planenden schnell das Gefühl von Demut ein, da sich die Person bewusst wird, wie komplex ihr Beruf bei seriöser Ausführung ist. Dabei können gar nicht alle Komponenten berücksichtigt werden – ebenso wenig, wie alle Auswirkungen der eigenen planerischen Maßnahmen absehbar sind. Diese Einsicht kann desillusionieren oder anspornen. Sie ist jedoch in jedem Fall notwendig, um Planungstätigkeiten mit der richtigen Haltung anzugehen. Und eben dies wird nur unter Einbezug der Landschaftsgeschichte deutlich.

Quellenverzeichnis

Baier, G. & Trost, H. (1986): Bezirk Neubrandenburg. Institut für Denkmalpflege (Hrsg.). Berlin.

Behrens, H. et al. (2022): Zwischen Lieps und Havelquelle. Zeugnisse des Landschaftswandels. Friedland.

Behrens, H. & Hoffmann, J. (2019): Zur Periodisierung des Landschaftswandels. In: Behrens, H. & Hoffmann, J. (Hrsg.): Landschaft im Wandel. Erfassung – Bewertung – Wahrnehmung. Friedland: 159–253.

Behrens, H. (2015): Landwirtschaftliche Siedlung in Mecklenburg in der NS-Zeit – am Beispiel der Güter Klein Vielen und Peckatel. Zeitgeschichte regional Mitteilungen aus Mecklenburg-Vorpommern **19** (1): 24–39.

Bei der Wieden, H. (1976) Grundriß zur deutschen Verwaltungsgeschichte 1815 – 1945. Mecklenburg. Marburg.

Buchholz, W. (1995): Mecklenburg und Pommern. Das Land im Rückblick. Schwerin.

Buchmann, L. (2009): Migration in Mecklenburg, Pommern und Vorpommern im 19. und 20. Jahrhundert. Empirische Analysen zur Bevölkerungsentwicklung. Dissertation an der Universität Rostock.

Buchsteiner, I. (2000): Die Modernisierung der agrarischen Verhältnisse in Mecklenburg und Pommern von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg. In: Möller, K. & Lorenzen-Schmidt, K.-J. (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte der Industrialisierung in Mecklenburg und Vorpommern. Schwerin: 43–49.

Bürgi, M. et al. (2007): Using the past to understand the present land use and land cover. In: Kienast, F. et al. (Hrsg.): A changing world: Challenges for landscape research. Dordrecht: 133–144.

Direktorialvermessungs- und Bonitierungskommission (1763): Bonitierungsregister für Groß Vielen. Schwerin.

Direktorialvermessungs- und Bonitierungskommission (1763): Feldmarkskarte für Groß Vielen. Schwerin.

GHT/Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin (1816): Großherzoglich-Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender 1816. Schwerin.

GHT/Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin (1880): Großherzoglich-Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender 1880. Schwerin.

GHT/Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin (1913): Großherzoglich-Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender 1913. Schwerin.

Hahne, U. (2023): Landnutzungswandel – Flächenkonflikte und Transformation ländlicher Räume im 21. Jahrhundert. In: Riedel, W. (Hrsg.): Zwischen Wildnis und Energielandschaft. Husum: 29–51.

Hanley, N. et al. (2008): The impacts of knowledge of the past on preferences for future landscape change. In: Journal of Environmental Management (**90**/2009): 1404–1412.

Heitz, G. (2003): Zwei Staaten – ein Landtag. Zur Hamburger Landesteilung von 1701. In: Stark, K. (Hrsg.): Vom Anfang und Ende Mecklenburg-Strelitzer Geschichte. Internationale wissenschaftliche Konferenz „300 Jahre Mecklenburg-Strelitz“. Friedland: 74–88.

Hoffmann, J. et al. (2015): Landnutzungswandel durch demographischen Wandel? Evidenzen und Schlussfolgerungen. In: Raumforschung und Raumordnung. Spatial Research and Planning (73): 79–90.

Hoffmann, J. & Behrens, H. (2019): Erhaltende Kulturlandschaftsentwicklung in der Mecklenburgischen Seenplatte. In: Behrens, H. & Hoffman, J. (Hrsg.): Landschaft im Wandel. Erfassung – Bewertung – Wahrnehmung. Friedland: 87–114.

Königlich Preußische Landesaufnahme (1888): Messtischblätter im Maßstab 1:25.000. Berlin.

Krull, G. (2019): Auswanderung aus Mecklenburg im 19. Jahrhundert am Beispiel der Kirchgemeinde Peckatel. In: Dorfzeitung. Zwischen Lieps und Havelquelle. Heimatkundliches Jahrbuch des Klein Vielen e. V. **10**: 16–18.

Mager, F. (1955): Geschichte des Bauerntums und der Bodenkultur im Lande Mecklenburg. Berlin.

Mecklenburgisches Statistisches Landesamt (1939): Staatshandbuch für Mecklenburg. Schwerin.

Meßner, G. (2008): Gutsdörfer rund um die Müritz. Schwerin.

Müller, S. (2024): Lehensbestätigung über die Güter, Rechte und Freiheiten der Ritter und Brüder Bernard und Heinrich von Peccatle durch Nicolaus I. von Werle nach der Urkunde vom 12. Marz 1274. In: Dorfzeitung. Zwischen Lieps und Havelquelle. Heimatkundliches Jahrbuch des Klein Vielen e. V. **15**: 15–51.

Schenk, W. (2011): Historische Geographie. Cyffka, B. et al. (Hrsg.). Darmstadt.

Schneider, O. & Stoller, J. (1926): Moor und Torf und ihre Verwertung in Deutschland. Berlin.

Schönfelder, G. (1999): Kulturlandschaft und Karte. In: Haase, G. (Hrsg.): Beiträge zur Landschaftsanalyse und Landschaftsdiagnose. Stuttgart. 18–74.

Seraphim, H.-J. (1935): Bauerschicksal in Mecklenburg. Eine wirtschaftliche Betrachtung vom Werden, Vergehen und Wiedererstehen des mecklenburgischen Bauern. Schwerin.

Staatliche Zentralverwaltung für Statistik (1957): Statistisches Taschenbuch Bezirk Neubrandenburg 1957. Neubrandenburg.

Staatliche Zentralverwaltung für Statistik (1973): Statistisches Jahrbuch Bezirk Neubrandenburg. Kreisübersichten 1973. Neubrandenburg.

Winiwarter, V. & Knoll, M. (2007): Umweltgeschichte. Eine Einführung. Köln.

Für die Darstellung der Landnutzungsgeschichte im Zeitraum 1888 bis 2025 wurden auch Informationen im „Geschichtszimmer“ des Gemeinschaftshauses in Groß Vielen genutzt.

Kulturelles Leben in der Gemeinde Klein Vielen gestern und heute

Hermann Behrens

In der Gemeinde Klein Vielen finden seit vielen Jahren Veranstaltungen statt, darunter auch jährlich wiederkehrende, im Folgenden unter „kulturelle Aktivitäten“ oder „kulturelle Angebote“ zusammengefasst. Dazu können Theateraufführungen, Konzerte, Tanzabende, Besuch von Museen, Ausstellungen und Galerien, Lesungen, Bibliotheken, Filmvorführungen, Kabarett, regionale Feste, interessengeleitete Kurse, Workshops und Ähnliches gehören. Im Ergebnis sollen den Menschen soziale Teilhabe und „kultureller Selbstausdruck“ ermöglicht werden.

In der Gemeinde Klein Vielen zählten 2026 zu diesem Spektrum an kulturellen Angeboten die Feier anlässlich des Internationalen Frauentages (Weltfrauentag), der immer am 8. März des Jahres begangen wird, im Dezember die Seniorenweihnachtsfeier und natürlich das sommerliche Parkfest, das 1966 zum ersten Mal gefeiert wurde. Diese Veranstaltungen werden von der Gemeinde organisiert, die 2026 auch noch weitere anbot wie den zum zweiten Mal durchgeführten „Spendenlauf“ im Park des ehemaligen Gutshauses Peckatel oder ein „Picknick-Konzert“ unter dem Motto „Klein Vielen musiziert“, das allerdings mangels Beteiligung ausfiel. An der Kindertagesstätte „Spatzenhausen“ findet im Dezember darüber hinaus ein Adventsmarkt statt. Im Gemeindezentrum in Peckatel gibt es für Leseinteressierte auch noch eine Bibliothek. Die Freiwillige Feuerwehr organisierte „Events“ wie das Osterfeuer oder das Drachenfest. Ein geplanter Fackel- und Laternenumzug fiel dem schlechten Wetter zum Opfer. Hinzu kamen öffentliche Veranstaltungen, die der Klein Vielen e. V. in und an der Jahn-Kapelle in Klein Vielen und der Förderverein Liepener Kirche und Orgel e. V. in der Kirche in Liepen durchführten. Dazu gehörten u. a. Ausstellungen, Lesungen und Konzerte. Wichtige „kulturelle Anker“ sind auch die Interessengemeinschaften unserer Gemeinde: Im Gemeindezentrum finden regelmäßig das „Frauenfrühstück“, der Frauen-Dorfsport oder Spielenachmittage statt, und die Singegruppe Klein Vielen pflegt seit vielen Jahren das Liedgut. Es gibt also noch einige kulturelle Angebote für die Bürgerinnen und Bürger der Gemeinde.

Wie war es um solche Angebote eigentlich vor und in den Jahren nach der „Wende“ in der Gemeinde Klein Vielen bestellt?

Um mehr darüber zu erfahren, hilft ein Blick in historische Unterlagen der Gemeinde Klein Vielen[1] und der ehemaligen Luisenhof eG.[2]

---

[1] Kultur- und Sozialwesen und Archiv der Gemeinde Klein Vielen, Ordnersammlung, Ordner 2 (Unterlagen „Ortsteile“), Ordner 5 (Unterlagen „Sozialer Punkt“, „Veranstaltungen“, „Parkfest“) und Ordner 8 („Vereine/Gewerbe“). Das aus acht Ordnern bestehende „Archiv“ der Gemeinde Klein Vielen verdankt sich der Arbeit der Mitglieder einer nach der „Wende“ eingerichteten ABM-Gruppe [ABM = Arbeitsfördermaßnahme] unter dem Dach der ehemaligen Arbeitsfördergesellschaft IPSE Neustrelitz.

[2] Studienarchiv Umweltgeschichte an der Hochschule Neubrandenburg, StUG 590-57, Bestand Luisenhof eG., Kultur- und Sozialwesen. Enth. u. a.: Arbeitspläne für die Kulturarbeit. Organisation von Betriebsfesten. Rentnerbetreuung. Vergabe von Ferienplätzen.

In diesem Beitrag geht es nicht um eine vollständige Darstellung des Kulturlebens in den Ortsteilen der heutigen Gemeinde Klein Vielen und in der Nachbarschaft; hauptsächlich soll die Frage beantwortet werden, welche „Brüche“ es gab und ob es Veranstaltungen gibt, die den gesellschaftlichen Wandel bis heute überdauert haben.

Kulturelle Aktivitäten in den 1950er und 1960er Jahren

Im Archiv der Gemeinde Klein Vielen finden sich Informationen über kulturelle Angebote, die bis in das Jahr 1954 zurückgehen. Eines datiert vom 16. März 1954 und trägt den Titel „Wildwestmanieren in Peckatel“. Aus dem Bericht geht hervor, dass in dem Jahr bereits der Internationale Frauentag feierlich begangen, jedoch von Randale begleitet wurde: „Aus Anlaß des Internationalen Frauentages fand im Kulturraum in Peckatel eine Feierstunde statt. Leider wurde diese – wie schon so oft – durch Störungen von randalierenden Jungen unterbrochen. Es sind immer die gleichen Burschen, die sich vor den Feiern Mut antrinken, um besser randalieren zu können. Die Fenster werden unter dem Schutze der Dunkelheit mit Schmutz beworfen, aus den Türen werden die Füllungen herausgetreten, Lichtschalter wurden zerbrochen u. a. Wie lange soll das Treiben noch anhalten?“[3]



Glückwunschkarte zum Internationalen Frauentag, 1988. Quelle: StUG 590-35, Bd 2.

Im Jahr 1956 gab es in Peckatel Veranstaltungen wie einen „großen Maskenball“, den die „Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe“ (VdgB) organisierte, und an einem anderen Tag war das Handpuppentheater vom Hygiene-Museum in Dresden zu Gast und führte für Kinder das Stück „Kasperle ist da“ auf. Über die VdgB wurden damals auch die Feiern zum 1. Mai und zum Gründungstag der DDR, dem 7. Oktober 1949, oder zum Erntefest organisiert. Ernte(dank)feste wurden auch schon vor dem Zweiten Weltkrieg gefeiert, seinerzeit noch mehr im kirchlichen Kontext.

Für Jugendliche in der bis 1960 noch eigenständigen Gemeinde Peckatel bot die Kreisleitung Neustrelitz der Freien Deutschen Jugend (FDJ) mit Unterstützung des Rates der Gemeinde im November 1956 eine Denk- und Tanzveranstaltung unter dem Motto „Denksport, Humor und Rhythmus“ an, offenbar mit großem Erfolg: „Trotz des schlechten Wetters kamen die Jugendlichen sogar aus Hohenzieritz und Klein Vielen. Selbst die Älteren ließen es sich nicht nehmen, auf der Bühne ihr Wissen zu beweisen. Beifall erfüllte den Raum, als [vom] Bürgermeister bei der Auflösung des Wissenstotos der [Beste] bekanntgegeben wurde.

[3] Archiv der Gemeinde Klein Vielen, Ordner 2 (Unterlagen „Ortsteile“), 16.03.1954 „Wildwestmanieren in Peckatel“. Unterzeichnet wurde der Bericht von „Vn. Peckatel“.

Allen Jugendlichen hat diese Veranstaltung sehr gefallen. Es bleibt nur zu hoffen, daß sich die Jungen und Mädchen in Peckatel auch selbst darüber Gedanken machen, wie man interessante Heim- und Tanzabende organisieren kann.“[4]

Im „Neuen Deutschland“ (ND) erschien am 7. April 1960 auf der Titelseite ein Beitrag unter dem Titel „Dorfgeschichten“ (siehe nebenstehende Abbildung). Er diente dazu, anhand eines Dorfbeispiels die Kollektivierungen in der Landwirtschaft im Vergleich zur bisherigen bäuerlichen Einzelwirtschaft in einem rosigen Licht erscheinen zu lassen. Das Dorfbeispiel hieß Peckatel. Die Jugendlichen des Dorfes hätten nun „im vollgenossenschaftlichen Dorf“ einen Sportplatz erhalten, was zuvor nicht möglich gewesen sei, weil der Einzelbauer mit jedem Quadratmeter rechnen musste, während jetzt „bei der gemeinsamen Bestellung der Felder sowieso viel mehr heraus“ geholt werden konnte. „Und unsere Jungen haben ihren Sportplatz und bleiben im Dorf“ – ein versteckter Hinweis auf schon in jener Zeit nicht nur in diesem Dorf vorhandene Abwanderungstendenzen in die Städte.

In dem Bericht wird unter der Überschrift „Am 1. Mai wird aufgespielt“ auch Bauer Alfred Zahren aus Brustorf erwähnt: er spielte „seit langem in der Dorfkapelle. Als das Dorf vollgenossenschaftlich geworden war, legte er seine abgegriffene Blockflöte und die asthmatische Ziehharmonika beiseite“ und kaufte sich ein Saxophon, worüber einige im Dorf gelächelt haben sollen. Das ND ließ ihn laut Bericht darauf so antworten: „Wartet nur […]. Wenn ich jeden Tag neben meiner Arbeitseinheit in der LPG noch eine Musikarbeitseinheit zu Hause leiste, dann werdet Ihr am 1. Mai alle nach meinem Saxophon tanzen.“

Werfen wir einen weiteren Blick zurück, nun in die 1960er Jahre.

1960 war aus dem Zusammenschluss der bis dahin selbständigen Gemeinden Peckatel und Klein Vielen die Gemeinde Klein Vielen entstanden. Der damalige Bürgermeister Hans-Heinrich (Heinz) Trubel schilderte, dass es in der Gemeinde folgende Interessengemeinschaften gab: eine Dorfkapelle mit vier Mitgliedern, eine Mandolinengruppe mit 12, eine Kabarettgruppe mit fünf und einen Tischtenniszirkel mit 10 Mitgliedern. Im Ortsteil Peckatel gründete sich gerade ein Chor mit 12



Dorfgeschichten

Die Rechnung

Die Jugend von Peckatel, Kreis Neustrelitz, möchte schon lange einen Sportplatz haben.

Bisher rechneten die Bauern: „Ein Sportplatz ist 100 m lang und 60 m breit, das sind 6000 qm, ein guter halber Hektar. Darauf kann man bequem eine Kuh halten. Die gibt im Jahr etwa 3500 kg Milch. Mal 62 Pfennig — das sind 2000 Mark, und die sind uns lieber als der Sportplatz.“

Heute, im vollgenossenschaftlichen Dorf, sagen die Bauern: „Der halbe Hektar macht den Kohl nicht fett. Wir holen bei der gemeinsamen Bestellung der Felder sowieso viel mehr heraus. Und unsere Jungen haben ihren Sportplatz und bleiben im Dorf.“

Goldene Hände

Heinrich Blohm aus Peckatel versteht sich auf die Viehzucht genauso wie auf die Feldwirtschaft. Als er noch Einzelbauer war, blickten die anderen achtungsvoll und ein wenig begehrlich auf seine Felder. Man sagte im Dorf: „Was dem Blohm durch die Hände geht, das bekommt schon Triebkraft, ehe es in der Erde ist.“

In diesem Frühjahr hat Genossenschaftsbauer Blohm zusammen mit seiner Frau den Klee für die ganze LPG ausgesät.

„Na, Heinrich, wie wird der erste Genossenschaftsklee?“ fragte ihn einer.

„Der Klee muß dicht sein wie ein Teppich; grün und saftig, daß man selbst Vegetarier sein möchte — und so hoch, daß er die Kühe am Euter kitzelt“, sagte Heinrich Blohm.

Am 1. Mai wird aufgespielt

Der 59jährige Bauer Alfred Zahren aus Brustorf, Kreis Neustrelitz, spielt seit langem in der kleinen Dorfkapelle. Als das Dorf vollgenossenschaftlich geworden war, legte er seine abgegriffene Blockflöte und die asthmatische Ziehharmonika beiseite.

„Jetzt brauchen wir was anderes“, sagte er, ging hin, zählte 650 Mark auf den Tisch und kaufte sich ein Saxophon. Im Dorf war darüber großes Hallo: Einige lächelten.

„Wartet nur“, sagte Alfred Zahren. „Wenn ich jeden Tag neben meiner Arbeitseinheit in der LPG noch eine Musikarbeitseinheit zu Hause leiste, dann werdet ihr am 1. Mai alle nach meinem Saxophon tanzen.“

Beitrag „Dorfgeschichten“, Titelseite „NeuesDeutschland“, 7.4.1960.

[4] Archiv der Gemeinde Klein Vielen, Ordner 2 (Unterlagen „Ortsteile“), 15.11.1956, „Auch die Alten machten mit“. Der Bericht wurde unterzeichnet von E. K. und war offenbar auch für die „Freie Erde“ bestimmt.

bis 15 Singfreudigen unter Leitung des Musiklehrers Truderung, und einige Sportbegeisterte wollten eine Boden- und Geräteturngruppe bilden.

Trubel berichtete auch, dass 1966 „die ersten Arbeiten am einzurichtenden Dorffestplatz im ehemaligen Park in Klein Vielen abgeschlossen sein“ sollten mit dem Ziel, dass im Sommer das erste zentrale Dorffest der Gemeinde stattfinden konnte. Der Dorffestplatz, so Trubel, „wird zum großen Teil durch NAW-Leistungen[5] geschaffen, woran sich auch Mitglieder der vier Genossenschaften der Gemeinde aktiv beteiligen. Finanziell werden die Vorhaben des Dorfklubs durch die Genossenschaften mit 2000 MDN unterstützt.“[6]

Der Dorffestplatz wurde fertiggestellt und über das dann am 9. und 10. Juli 1966 erstmals ausgetragene Parkfest berichtete wieder Bürgermeister Trubel:

„Am vergangenen Sonnabend und Sonntag fand in der Gemeinde Klein Vielen ein Parkfest statt, das bei alt und jung großen Anklang fand. Allein am Sonntag wurden über 1000 Besucher gezählt, die auch aus den umliegenden Ortschaften gekommen waren. Darunter waren auch Gäste aus dem Kreis Waren.[7]

Höhepunkte waren am Sonnabend das Auftreten des Ensembles des Kreiskulturhauses Zerbst […] und am Sonntag der musikalische Frühschoppen mit jungen Talenten, ebenfalls vom Zerbster Ensemble gestaltet. Fünf Musikkapellen traten in einen musikalischen Wettstreit.

Begeistert waren die Gäste vom Riesenrad, einer Kunstflugbahn und die Kinder vom Karussell. Natürlich fehlten auch nicht Schießbuden und die Möglichkeiten, durch Lose Spielsachen oder andere nützliche Gegenstände zu gewinnen. ‚So ein schönes Erlebnis hatten wir schon lange nicht, es war das erste Mal, daß uns so etwas auf einem Dorf geboten wird‘, meinten viele Bürger.

Die Versorgung durch den Konsum klappte ausgezeichnet. Es wurden etwa 1800 Bockwürste verkauft.

Ein Wermutstropfen allerdings fiel in die Festfreude. Leider klappte der Pendelverkehr nicht, den der VEB Kraftverkehr übernehmen sollte. Sonst wären sicherlich noch mehr Gäste zugegen gewesen. Wir haben daraus die Schlußfolgerungen gezogen, bei ähnlichen geplanten Veranstaltungen Vertreter vom VEB Kraftverkehr mit ins Festkomitee zu nehmen. Sicher wird es dann besser klappen.“[8]

---

[5] NAW = Nationales Aufbauwerk – im November 1951 gegründete und von der „Nationalen Front“, der „sozialistischen Volksbewegung“ aller Parteien und gesellschaftlichen Organisationen in der DDR (mit Ausnahme christlicher Organisationen) getragene Aktion zur freiwilligen, gemeinnützigen und unentgeltlichen Arbeit, die ursprünglich Bauvorhaben in Ost-Berlin realisieren sollte und dann auf die gesamte DDR ausgeweitet wurde. Vgl. mit weiteren Informationen https://de.wikipedia.org/wiki/Nationales_Aufbauwerk [letzter Zugriff: 20.10.2026]. Auf die (landwirtschaftlichen) Produktionsgenossenschaften wird noch eingegangen.

[6] Archiv der Gemeinde Klein Vielen, Ordner 5, Unterlagen „Parkfest“, Beitrag „Wenn die Gemeinde auf Zack ist“ [Originalquelle wird nicht benannt, H. B.].

[7] Die Orte der Gemeinde Klein Vielen gehörten bis 1952 zum Kreis Waren und dann zum Kreis Neustrelitz.

[8] Archiv der Gemeinde Klein Vielen, Ordner 5, Unterlagen „Parkfest“, Trubel: „Gelungenes Parkfest in Klein Vielen“ (12.07.1966). Es handelt sich offenbar um die Abschrift eines Beitrags in der „Freien Erde“, der Vorläuferzeitung des heutigen „Nordkurier“.

Eine lange Tradition haben die Weihnachtsfeiern für Rentner, die von den Gemeindevertretungen (Bezeichnung vor 1990: Rat der Gemeinde) organisiert wurden. Im Archiv der Gemeinde findet sich z. B. ein Hinweis auf die Feier, die am 16.12.1971 in Klein Vielen veranstaltet wurde. Von den Schülern der Polytechnischen Oberschule (POS) Peckatel wurde für die Rentnerinnen und Rentner ein kleines Kulturprogramm gebracht. Für die An- und Abreise der Teilnehmer wurden Busse eingesetzt.[9]

Das zur einstigen Patronatskirche Peckatel gehörende Pfarrhaus war bisweilen Ort für kulturelle Veranstaltungen, etwa für Theateraufführungen oder für Faschingsfeiern. Im Kirchenchor gingen zahlreiche Menschen ihrer Sangesfreude nach.

Über Kulturangebote in den 1970er Jahren findet sich in den beiden genannten Quellen leider nichts, aber dafür mehr über das folgende Jahrzehnt.

Kulturelle Aktivitäten in den 1980er Jahren

Kulturelle Aktivitäten wurden nach Abschluss der Kollektivierungen in der Landwirtschaft zunehmend über die landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) oder in Kooperation mit ihnen organisiert.

1980 war aus zuvor aus acht dieser Genossenschaften die LPG (P = Pflanzenproduktion) Hohenzieritz entstanden, die Flächen zwischen Weisdin und Usadel am Tollensesee bis Dalmsdorf/Granzin am Käbelicksee bewirtschaftete und die bei ihrer Gründung ca. 220 und um 1990 noch ca. 200 Arbeitskräfte beschäftigte.

Im „Schnelldurchlauf“ lief die Entwicklung zu dieser großen LPG so ab[10]: In Adamsdorf gründete sich im Anfang Januar 1953 eine LPG „Freie Erde“. Zuvor bereits gab es einen örtlichen Landwirtschaftsbetrieb (ÖLB). Als zweite LPG auf dem Gebiet der heutigen Gemeinde Klein Vielen wurde am 1. Februar 1953 die LPG „Karl Marx“ in Klein Vielen gegründet. 1960 folgten die Gründung der LPG „Einigkeit“ in Peckatel und der LPG „Goldene Ähre“ in Hartwigsdorf.

1971, elf Jahre nach Gründung der Gemeinde Klein Vielen aus den bis dahin selbständigen Gemeinden Peckatel und Klein Vielen, trat die benachbarte LPG „Einigkeit“ Peckatel der LPG „Karl Marx“ Klein Vielen bei.

1972 wurde in Klein Vielen und 1973 in Hohenzieritz jeweils eine „Kooperative Abteilung Pflanzenproduktion“ (KAP) gegründet. In Hohenzieritz entstand die KAP aus der LPG „Neuer Weg“ Usadel, LPG „Fortschritt“ Weisdin und den Flächen des VEG Hohenzieritz, in Klein Vielen aus den vormaligen LPGen „Karl Marx“ Klein Vielen und LPG „Aufbau“ Dalmsdorf. Zum 1. Januar 1976 gründete sich die „große“ KAP Hohenzieritz, bestehend aus der KAP/LPG (P) Hohenzieritz und der KAP Klein Vielen. Mit der Bildung der KAP wurden die landwirtschaftlichen Nutzflächen an die KAP übergeben und die Tiere verblieben in der LPG und im VEG. Der Verwaltungssitz der großen KAP war in Hohenzieritz, drei Abteilungen mit Wirtschaftshöfen befanden sich in Hohenzieritz (einschl. Brigadestützpunkt mit Werkstatt in Weisdin), Klein Vielen (mit Werkstatt) und

[9] Archiv der Gemeinde Klein Vielen, Ordner 5 (Unterlagen „Veranstaltungen“).

[10] Vgl. im Einzelnen Behrens, H. 2024: Das mecklenburgische Dorf Klein Vielen – ein historischer Abriss unter besonderer Berücksichtigung der Agrarstrukturentwicklung. In: Geschichtswerkstatt Rostock e. V. (Hg.): Zeitgeschichte regional **28** (1/2): 6–24. Rostock.

Dalmsdorf (mit Werkstatt). 1980 wurde aus der KAP schließlich die LPG (P – Pflanzenproduktion) Hohenzieritz, die bis etwa 1991 existierte. Aus ihr ging dann die eingetragene Genossenschaft Luisenhof eG hervor.[11]

1980 wurde auf Beschluss des Vorstandes der LPG (P) Hohenzieritz eine Kultur- und Sozialkommission gegründet, der fünf Personen angehörten, die alle Abteilungen vertraten. Sie erarbeitete jährliche Arbeitspläne für die Kulturarbeit der LPG.[12]

Der erste „**Arbeitsplan der Kulturarbeit 1980**“ soll hier im Wortlaut wiedergegeben werden, da er das Grundgerüst für alle folgenden Arbeitspläne bis 1989 bildete:

„Zur Gestaltung des geistig-kulturellen Lebens der Werktätigen der LPG werden für die Kulturarbeit folgende Aufgaben festgelegt

- Die auf der Jahresendversammlung 1979[13] vorgesehene Gründung der LPG-Pflanzenproduktion wird in Form eines gemütlichen Beisammenseins ausklingen.
- Der Internationale Frauentag wird als zentrale Veranstaltung für alle Frauen unserer LPG ihren Wünschen entsprechend durchgeführt. Dabei wird auf die in den Vorjahren bewährte Form des Ablaufs zurückgegriffen.
- Die nun schon traditionelle festliche Durchführung des Tages der Land- und Forstwirtschaft wird auch 1980 beibehalten. Gemeinsam mit den Betrieben der Tierproduktion wird dieses Fest wieder den Charakter eines Volksfestes erhalten. Dabei werden im Programm Volks- und Kinderbelustigungen, Maschinen und Tierausstellungen, Wettbewerbe in der Beherrschung der modernen Technik stehen. Mit einem Tanzabend auf der Freilichtbühne wird der Tag ausklingen.
- Besondere Förderung erhalten 1980 Brigade- und kleine Kollektivveranstaltungen, die der Festigung der Kollektive dienen. Dabei stehen im Vordergrund:
  - gemeinsame Besuche von Kulturveranstaltungen
  - Brigadeausflüge
  - gemütliche Zusammenkünfte
- Unser Betriebsfest wird im Herbst 1980 als eine Abendveranstaltung mit gemeinsamen Essen, Kulturprogramm und Tanzveranstaltung durchgeführt. Durch rechtzeitige Absprachen sind die Schwierigkeiten der Bereitstellung eines geeigneten Raumes auszuschalten.
- In den Monaten Nov. / Dez. wird für alle Rentner der LPG ein Rentnerfest durchgeführt. Durch die Teilnahme von Persönlichkeiten der LPG soll die Verbundenheit des Betriebes mit den Rentnern zum Ausdruck kommen.
- Auch 1980 wird die Schaffung eines Platzes für die Durchführung von Freilichtveranstaltungen in Hohenzieritz durch die Bereitstellung von Arbeitskräften und Technik unterstützt.

---

[11] Daneben gab es die Betriebe mit „Tierproduktion“, im Einzelnen das Volkseigene Gut (VEG) Hohenzieritz, die LPG (T) „Fortschritt“ Weisdin, die LPG (T) „Aufbau“ Dalmsdorf und die LPG (T) „Karl Marx“. Am 9. Januar 1976 konstituierte sich ein Kooperationsrat für alle genannten landwirtschaftlichen Betriebe.

[12] StUG 590-57, Bestand Luisenhof eG, Kultur- und Sozialwesen.

[13] Jährlich stattfindende Haupt- bzw. Vollversammlung der LPG. Sie fand meist im Winter statt, um das vergangene Wirtschaftsjahr offiziell abzuschließen.

- Den Teilnehmern der Jugendweihe 1980 werden wir ein Kulturerlebnis organisieren, welches sie mit einer kulturhistorischen Stätte bekanntmacht. Diese Veranstaltung wird gemeinsam für beide POS des LPG-Bereiches durchgeführt.
- Im Rahmen der Kulturarbeit im Winter werden für interessierte Werktätige 2 Skatabende veranstaltet.
- Durch die Kommission für Kultur- und Sozialwesen wird auf die Erstellung der Programme zur Erringung oder Verteidigung des Titels ‚Kollektiv der sozialistischen Arbeit' Einfluß genommen, um zu sichern, daß Belange der Kulturarbeit in ihnen Berücksichtigung finden."[14]

Deutlich wird anhand dieses Arbeitsplanes, dass mit kulturellen Aktivitäten versucht werden sollte, Gemeinschaft zwischen den Menschen aus den vielen Orten im territorialen Arbeitsbereich der LPG zu stiften.



Jahresendversammlung 1988 der LPG (P) Hohenzieritz im Kulturraum der LPG (T) Klein Vielen. Er wurde 1981 fertiggestellt. Quelle: StUG 590-99.

Im **Arbeitsplan der Kulturarbeit 1981** finden sich alle Vorhaben nahezu wortgleich wieder. Die Feierlichkeiten anlässlich des Tages der Land- und Forstwirtschaft sollten in die zum gleichen Termin geplanten Festtage zum 725-jährigen Bestehens von Kratzeburg einfließen.

[14] StUG 590-57, Bestand Luisenhof eG, Kultur- und Sozialwesen. Arbeitsplan der Kulturarbeit 1980.

Neben diesem Arbeitsplan gibt es in den Unterlagen einen **Plan zur Entwicklung des geistig-kulturellen Lebens für das Jahr 1981**, der besonders auf den Beitrag der LPG zu den 1982 stattfindenden Arteiterfestspielen im Bezirk Neubrandenburg gerichtet war. Er sah neben den im Arbeitsplan genannten Vorhaben die „Durchführung eines militärpolitischen Forums mit der Pateneinheit der NVA und der sowj. Pateneinheit“ vor, erwähnte die vorgesehene Gründung einer „Volkssportgruppe“ Tischtennis in der Gemeinde Hohenzieritz und wies darauf hin, dass die „Frauenakademie Klein Vielen“ im Winterhalbjahr sechs Veranstaltungen mit der Urania durchführen sollte.

Zudem wollten sich der Vorstand und die Betriebsgewerkschaftsleitung der LPG gemeinsam bemühen, „ein Theateranrecht für 10 Personen abzuschließen, um den Interessentenkreis für das Theater zu vergrößern“. Hier ging es um Besuche des Friedrich-Wolf-Theaters in Neustrelitz.

In den Abteilungen und Brigaden sollten wie in den Vorjahren Feierstunden anlässlich des 1. Mai, des 7. Oktober und zum Jahresende durchgeführt und darüber hinaus in Abstimmung mit dem Kreislichtspielbetrieb ein Filmprogramm für Veranstaltungen des Betriebes erarbeitet werden.[15]

Im später folgenden Bericht „Zur Entwicklung des geistig-kulturellen Lebens in der LPG (P) Hohenzieritz im Jahr 1981“ finden sich Hinweise darauf, welche Vorhaben umgesetzt wurden.

„1. Kulturelle Veranstaltungen/Ausflüge

- Feierstunde mit geselligem Zusammensein anläßlich des Internationalen Frauentages
- Betriebsfest mit Programm der KGD[16]
- aktive Beteiligung an den Vorbereitungen und der Durchführung der 725-Jahr-Feier in Kratzeburg
- Rentnerveranstaltung mit KGD-Programm
- Reise der Frauen der Abt. II nach Prag
- Brigadeausflug Abt. I nach Rostock
- Brigadeausflug Verwaltung, KRA nach Schwerin
- Durchführung von Skatabenden
- Besuch der Störtebeker -Festspiele in Ralswiek

2. Weiterbildungsveranstaltungen

- Frauenakademie, organisiert über die DFD-Gruppe mit 5 Veranstaltungen
- Schulungen der Mechanisatoren zu Fragen der Verbesserung der Bodenfruchtbarkeit, Bodenbearbeitung bzw. in Vorbereitung auf die Aufgaben der Kampagnen
- Schulung leitender Kader zu Fragen des Anbauplanes, verbesserte Futterbereitstellung, Probleme der Ökon. des Betriebes

---

[15] Filmvorführungen gab es bereits in den 1950er und 1960er Jahren, als der staatlich initiierte „Landfilm“ dort aufführte, wo es keine Kinos gab.

[16] KGD = Konzert- und Gastspieldirektion (VEB Konzert- und Gastspieldirektion. Am 19.12.1952 erließ die DDR-Regierung eine Verordnung über die Gründung der Deutsche Konzert- und Gastspieldirektion als volkseigener Betrieb zum 1.1.1953. Die vorherige Deutsche Veranstaltungs-GmbH wurde zum 31.12.1952 aufgelöst.).

– betriebliche Schulungen zu Fragen des Straßenverkehrs
– Veranstaltungen der Betriebsgruppe der Agrarwissenschaftlichen Gesellschaft“.[17]

In diesen beiden Plänen und dem Bericht wurden im Vergleich zu der Zeit vor 1980 einige neue Veranstaltungen aufgeführt wie der Tag der Land- und Forstwirtschaft, Ausflüge, die Feier der Jugendweihe, der Wettbewerb „Kollektiv der sozialistischen Arbeit“, ein „militärpolitisches Forum“, Theaterbesuche, ein spezielles Reiseangebot für Frauen, die Frauenakademie und Schulungen.



Erntefest im Schlosspark Hohenzieritz 1980. Quelle: StUG 590-99.

Kulturplan 1982

Aus dem „Kulturplan 1982“ der LPG Hohenzieritz geht „zwischen den Zeilen“ hervor, dass die Bildung dieser „Riesen“-Produktionsgenossenschaft nicht zwangsläufig zu einem größeren Zusammenhalt zwischen den Menschen aus den vielen Dörfern führte, die zum Arbeitsbereich der LPG gehörten. Es musste offenbar mehr Rücksicht auf die Traditionen in den einzelnen Dörfern genommen werden, um mehr Verbindungen zwischen den Betrieben der Pflanzen- und Tierproduktion zu schaffen. Dieser Kulturplan soll ebenfalls im Wortlaut wiedergegeben werden, da dadurch die „zwischen den Zeilen“ steckende Botschaft deutlich wird.

[17] StUG 590-57, Bestand Luisenhof eG, Kultur- und Sozialwesen. Zur Entwicklung des geistig-kulturellen Lebens in der LPG (P) Hohenzieritz im Jahr 1981.

„Der weiteren Verbesserung des geistig-kulturellen Lebens unserer Genossenschaftsbauern und Arbeiter besonders im Jahr der 19. Arbeiterfestspiele gilt auch 1982 unser Bemühen.

Dabei wird den veränderten Bedingungen und der territorialen Ausdehnung unseres Betriebes entsprechend noch stärker auf die Kulturarbeit am Wohnort und im Arbeitskollektiv orientiert.

Die LPG Pflanzenproduktion unterstützt deshalb vorrangig solche Initiativen, die in Arbeitskollektiven, Wohngemeinschaften und den Dörfern des Territoriums entwickelt werden und stimmt sich diesbezüglich mit den Kooperationspartnern der Tierproduktion, den Räten der Gemeinden und anderen Betrieben und Institutionen ab.

Im Rahmen unserer Möglichkeiten fördern wir deshalb besonders solche Vorhaben der Kulturarbeit, wie Zirkel des künstlerischen Volksschaffens, Chöre und Interessengemeinschaften der verschiedensten Formen zur Gestaltung der Freizeit.



Cover der LP „Platt for Ju“ von „De Plattfööt“. Amiga 1982. Das Sänger -und Gitarristen-Duo Peter Wilke und Klaus Lass trat 1982 in Klein Vielen auf.

Die Leiter der Produktionsabteilungen und -bereiche der LPG und die Verantwortlichen für Kulturarbeit in den Kollektiven, die um den Titel ‚Kollektiv der sozialistischen Arbeit‘ kämpfen, werden beauftragt, in ihren Arbeitsbereichen Beziehungen zu den vorhandenen Kulturgruppen aufzunehmen und entsprechende Förderung und Unterstützung zu gewähren.

Gleichzeitig sind Bestrebungen zur Bildung neuer Volkskunstkollektive und Interessengemeinschaften der Freizeitgestaltung zu fördern und die Übernahme von Patenschaften anzustreben.

Als Einzelmaßnahmen, die insbesondere als zentrale Veranstaltungen durchgeführt werden sollen, sind vorgesehen:

1. Zum Tag der Nationalen Volksarmee wird ein militärpolitisches Forum, an dem Vertreter des Patenregiments und der Pateneinheit der Sowjetarmee teilnehmen, durchgeführt.

2. Der Internationale Frauentag wird als zentrale Veranstaltung für alle Frauen organisiert. Eine kulturelle Umrahmung dieser Veranstaltung erfolgt durch den Frauenchor der Gemeinde Klein Vielen.

3. In den Winterhalbjahren 1981/82 und 1982/83 wird wie alljährlich der Skatmeister der LPG ermittelt. Hierzu finden in diesem Zeitraum 4 Skatabende statt. Interessierte Vertreter der LPG Tierproduktion bzw. des VEG nehmen hieran ebenfalls teil.

4. Durch die Fertigstellung des Saales der LPG (T) in Klein Vielen sind Möglichkeiten geboten, auch Veranstaltungen der Konzert- und Gastspieldirektion hier stattfinden zu

lassen. Mit der KGD sind entsprechende Vereinbarungen zu treffen. Als erste Veranstaltung hierzu werden im Februar 1982 die ‚Plattfööt' auftreten.

5. Wie alljährlich werden auch 1982 die Kooperationsfestspiele anläßlich des Tages der Land- und Forstwirtschaft durchgeführt. Dieser Tag wird genutzt, um vielfältige kulturelle und Freizeitinteressen unserer Genossenschaftsbauern und Arbeiter öffentlich vorzustellen.

6. Das bisher zentral außerhalb des LPG-Bereiches durchgeführte Betriebsfest wird 1982 erstmalig abteilungsweise durchgeführt. Dazu sind rechtzeitig die notwendigen Absprachen zu treffen und eine kulturelle Umrahmung zu sichern. Letzteres gilt auch für Brigadeveranstaltungen.

7. Im Monat Dezember wird die bei den Rentnern beliebte Rentnerweihnachtsfeier durchgeführt. Dabei werden die nicht mehr im Arbeitsprozeß stehenden Genossenschaftsbauern und Arbeiter mit der Entwicklung der LPG, der Planerfüllung und andere sie interessierende Probleme bekannt gemacht."[18]

Für die jährlichen Betriebsfeste der Belegschaft der gesamten LPG mussten Anträge an das Volkspolizei-Kreisamt Neustrelitz gestellt werden. Das erfolgte immer nur wenige Tage vor der Veranstaltung. Im Antrag wurden der Ort und die voraussichtliche Teilnehmerzahl aufgelistet.

Für das Betriebsfest im November 1982 in Klein Vielen wurden etwa 140 Personen gemeldet. Schon im Februar 1983 fand in Klein Vielen ein weiteres Fest statt, dieses Mal wurden 200 Personen gemeldet und im Juni 1984 sogar 220. Wieder wurde in Klein Vielen gefeiert.

Im November 1984 ging es nach Granzow bei Mirow. Gemeldet wurden etwa 300 Personen. Und auch im November 1987 wurde in Granzow gefeiert. Gemeldet wurden etwa 350 Personen. Für die Jahre dazwischen und danach fanden sich keine Unterlagen.

Im Bericht der Kommission Kultur- und Sozialwesen der LPG (P) Hohenzieritz auf der Jahresendversammlung 1982, die im Februar 1983 stattfand, bemängelte der Kommissionsvorsitzende die zu geringe Beteiligung am Betriebsfest 1982: „Vor allen Dingen sollten die am Ort ansässigen Angehörigen unserer LPG ihrem Fernseher einen Abend Ruhe gönnen und sich sehen lassen, es lohnt sich bestimmt."

Die **Arbeitspläne für die Kulturarbeit der Jahre 1983 bis 1989** enthielten nahezu wortgleiche Ziele und erfuhren nur punktuell Ergänzungen. So wurde 1983 mit dem Friedrich-Wolf-Theater Neustrelitz eine Vereinbarung über „Anrechtsveranstaltungen" abgeschlossen.

1984 sollte gemeinsam mit der Frauenkommission der LPG eine Kinderweihnachtsfeier vorbereitet und durchgeführt werden.

[18] StUG 590-57, Bestand Luisenhof eG, Kultur- und Sozialwesen. Kulturplan 1982, 24.02.1982.

Als Planung für 1985 wird die finanzielle Unterstützung von „Dorfclubs“ erwähnt, womit vier Jugendclubs gemeint waren: Der Dorfclub Hohenzieritz erhielt 1.350,- M, der Dorfclub Blumenholz 1.450,- M, der Dorfclub Klein Vielen 2.000,- M und der Dorfclub Kratzeburg 1.200,- M.

Dazu hieß es im Arbeitsplan: „Die Ausgabe der Mittel erfolgt nach vorheriger Vereinbarung mit den Dorfclubs durch Übernahme von Finanzierungsanteilen (Kapellen, KGD-Programme, Programme des Kulturbundes, der awig, der Urania u. ä.) für Veranstaltungen im Interesse der Kooperation.“[19]

(Jugend-)Dorfclubs gab es in der DDR ab 1965 in Folge der „Anordnung über die Aufgaben und die Arbeitsweise der Kreiskulturhäuser und der Kulturhäuser in den Städten und auf dem Lande vom 31. März 1965 (Gbl. DDR Teil II Nr.47). Für die Kulturhäuser bzw. Jugendklubhäuser (so beide Bezeichnungen in der Anordnung) auf dem Lande waren die Räte der Gemeinden Rechtsträger.

Die „Dorfclubs“ oder „Jugendclubs“ in der Gemeinde traten nach Aussagen von Zeitzeuginnen jedoch kaum in Erscheinung, auch deshalb, weil sich die Bereitschaft zur Organisation und Betreuung solcher Clubs in engen Grenzen hielt.

Eine schon genannte Veranstaltung unter dem Dach der LPG (P) Hohenzieritz waren die Erntefeste. Im Arbeitsplan 1984 ist dazu Folgendes zu lesen: „Mit den Betrieben der Tierproduktion und den örtlichen Dorfclubs werden in Abteilungen der LPG (P) gemeinsame Erntefeste mit der Dorfbevölkerung gefeiert, die dazu beitragen sollen, das gegenseitige Verstehen zu fördern und Verständnis […] für die Belange der landwirtschaftlichen Produktion zu wecken.“ [20]

Beliebt waren die von der LPG angebotenen Brigadeausflüge und die Rentnerausflüge in den Sommermonaten. 1986 ging es mit den Rentnerinnen und Rentnern z. B. nach Neubrandenburg, wo eine Stadtrundfahrt, ein gemeinsames Mittagessen und eine Fahrt auf dem Fahrgastschiff „Mudder Schulten“ stattfanden.

Im Juni 1987 äußerte sich der Vorstandsvorsitzende der LPG, Eberhard Lange, zu Problemen, die bei der Durchführung innerbetrieblicher Veranstaltungen für die LPG-Mitglieder und -Beschäftigten entstanden waren und auf wachsende Versorgungsmängel in jenen Jahren hindeuteten:

„Probleme […] sind nach wie vor die weiten Transportentfernungen und die immer mehr eingeschränkten Möglichkeiten, Fahrzeuge des VEB Kraftverkehr für Personentransporte einzusetzen. Problematisch bleiben auch die Versorgungsleistungen des Handels. In der Regel werden immer dann, wenn der Handel Leistungen übernehmen soll, Vorbedingungen gestellt. Das beginnt mit der Forderung nach Bereitstellung von Transportkapazitäten und Arbeitskräften und ist durch das Mitbringen von eigenen Gläsern zu Kulturveranstaltungen noch nicht beendet. Ein echtes Bemühen des Handels, eine gute Versorgung zu

[19] StUG 590-57, Bestand Luisenhof eG, Kultur- und Sozialwesen, Arbeitsplan 1984. awig = Agrarwissenschaftliche Gesellschaft der DDR. URANIA = Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse, 1954 gegründet, 1990 aufgelöst.

[20] StUG 590-57, Bestand Luisenhof eG, Kultur- und Sozialwesen, Arbeitsplan 1984.

organisieren, ist außer bei Veranstaltungen in der Gaststätte Dalmsdorf kaum zu erkennen.“[21]

Veranstaltungsplan 1987/88 für die Gemeinde Klein Vielen

Die Unterlagen enthalten auch einen Veranstaltungsplan 1987/88 für die Gemeinde Klein Vielen. Aufgelistet wurden

1.5.1987 Mai-Tanz in der Parkgaststätte
1.5.1987 Lauf mit – Bleib fit in Peckatel mit anschließendem Beisammensein
1.5.1988 Sportfest
16.5.1988 Singenachmittag für Rentner
18.5.1988 Buchlesung L. Jobst
28.5.1988 Elternball
1.6.1988 Filmvorführung
20.6.1988 Urania-Vortrag
9.7.1988 Parkfest und Filmvorführung[22]

In der Aufzählung fehlt eine besondere Veranstaltung, die im Mai 1987 im „Kulturhaus Peckatel“ – so bezeichnete das „Neue Deutschland“ in einem Bericht vom 22. Mai 1987 das ehemalige Gutshaus in Peckatel – stattfand. Mitglieder des Chores des Mecklenburgischen Staatstheaters, der Mecklenburgischen Staatskapelle und mehrere Solisten führten DDR-weit zum ersten Mal die „Kartoffelkantate“ von Joachim Werzlau (1913–2001) auf.[23]

Die Feier zum Internationalen Frauentag 1988 wurde für die Frauen in der Gemeinde Klein Vielen mit dem Angebot einer „Popgymnastik“ verbunden. Dazu findet sich folgender Bericht:

„Popgymnastik in Peckatel findet viele Anhänger.

Nach einem Aufruf in der ‚Freien Erde‘ sowie auf Plakaten in Klein Vielen und Peckatel fand am Mittwoch im Turnsaal in Peckatel eine Auftaktveranstaltung der Popgymnastik statt, die am 10. März um 19.00 Uhr wiederholt wird.

Das ist eine Initiative der DFD-Ortsgruppe Peckatel, des DTSB Neustrelitz und des KFA Turnen/Gymnastik mit dem Ziel, einen wöchentlichen Übungsabend für die Frauen der beiden Gemeinden zu verwirklichen.

20 Frauen und Mädchen beteiligten sich mit viel Freude an der gelungenen Sportveranstaltung […]. Zwei Frauen erklärten sich bereit, an einem Übungsleiterlehrgang der Stufe I im April teilzunehmen, um dann selbstständig sportliche Abende zu gestalten. J.K.[24]

---

[21] StUG 590-57, Bestand Luisenhof eG, Kultur- und Sozialwesen, Schreiben Eberhard Lange an Rat des Kreises vom 15.07.1985 „Kulturelle Veranstaltungen seit dem 01.01.1985“.

[22] Archiv der Gemeinde Klein Vielen, Ordner 5 (Unterlagen „Veranstaltungen“)

[23] Neues Deutschland vom 22. Mai 1987, S. 12, „Uraufführung der Kartoffelkantate“. Zu Joachim Werzlau siehe https://de.wikipedia.org/wiki/Joachim_Werzlau [letzter Zugriff: 25.10.2026].

[24] Archiv der Gemeinde Klein Vielen, Ordner 2, „Ortsteile“, 08.03.1988, „Popgymnastik in Peckatel findet viele Anhänger“. DFD = Demokratischer Frauenbund Deutschlands, gegründet 1947, seit 1990 ein eingetragener



Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Ausflugs der Abteilung II Klein Vielen in der LPG (P) Hohenzieritz nach Hiddensee am 6. Mai 1988 mit Besuchen u. a. in der Gerhart-Hauptmann-Gedenkstätte und im Museum in Kloster. Quelle: StUG 590-35 Bd 2. Fotograf/in: unbekannt.

Die Bedeutung der Polytechnischen „Otto-Grotewohl-Oberschule" Peckatel (POS) für das kulturelle Leben in der Gemeinde

In und mit der POS fanden zahlreiche Veranstaltungen statt. In jedem Jahr feierten Schüler, Lehrer und Gäste anlässlich des Geburtstages Grotewohls am 11.3. den Gedenktag. „Jede Klasse trat vormittags mit einem Kulturprogramm auf. Die Klassenleiter hatten es in enger Verbindung mit ihren Schülern eingeübt. Sie mussten kreativ gewesen sein, was nicht allen Lehrern und Schülern leichtfiel, doch die ganze Klasse stand mit ihrem Klassenlehrer vor einer Jury, das verband.

Als einer der Direktoren das Fest abschaffen wollte, protestierten nicht nur die meisten Lehrer und Schüler, sondern auch Eltern und Elternvertreter. So wurde die Tradition bis 1989 gepflegt. Dieses Fest war das Markenzeichen der POS im Landkreis."[25]

Verein, Mitglied im Deutschen Frauenrat seit 1.12.1993. Das Sozialwerk des Frauenbundes wurde im April 1994 Mitglied im Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband. DTSB = Deutscher Turn- und Sportbund, 1947 gegründet, im Dezember 1990 aufgelöst. KFA = Kreisfachausschuss.

[25] Krull, Gisela 2021: Polytechnische Oberschule – Otto-Grotewohl-Oberschule Peckatel. Dorfzeitung. Zwischen Lieps und Havelquelle. Heimatkundliches Jahrbuch des Klein Vielen e. V. **12**: 36.

Und anlässlich des Todestages von Grotewohl am 21. September wurde alljährlich nachmittags der Otto-Grotewohl-Lauf im Park Peckatel durchgeführt. Alle Schüler nahmen daran teil, ihrem Alter entsprechend liefen sie eine festgelegte Strecke.

Im April jeden Jahres feierten Schüler und Schülerinnen der 8. Klasse ihre Jugendweihe. Die Feier selbst fand im Saal der LPG Klein Vielen statt, manchmal auch in der Gaststätte in Dalmsdorf.

Die Schul-Messe-der Meister-von Morgen (MMM) wurde in der Regel Ende April durchgeführt. „Exponate, die im Lauf des Schuljahres entstanden, konnten im Pavillon in einer Ausstellung betrachtet werden. Eine Jury wählte die gelungensten Arbeiten aus, auch dafür gab es Urkunden.“[26]

Im Juni, also am Ende des Schuljahres, wurde zum einen ein Sportfest durchgeführt, zum anderen ein Wandertag organisiert. Zeitweise ging es in Städte wie Berlin, Neubrandenburg, Rostock usw.

Und für Eltern, Lehrerinnen und Lehrer gab es jahrelang ein „Highlight“. Der Elternbeirat der Schule bereitete alljährlich eine gemeinsame Tanzveranstaltung von Eltern und Lehrern vor. Zu Beginn der Veranstaltung traten Schülerinnen und Schüler mit Programmen auf, danach feierten die Erwachsenen.[27]

Nach der „Wende“ – Einige Schlaglichter auf kulturelle Aktivitäten in den 1990er und 2000er Jahren

Nach der „Wende“ 1989/90 fielen vor allem die kulturellen Aktivitäten weg, die über die ehemalige LPG (P) Hohenzieritz und ihre Abteilungen und über die Betriebe der Tierproduktion organisiert worden waren, aber auch die von und über die Schule angebotenen.

Es fielen auch schrittweise Orte der Begegnung weg. Es gab in Peckatel schon seit Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre keine Gaststätte mehr, der Konsum, ein beliebter Treffpunkt, schloss 1990; ihm folgten zwei kleine, familiär geführte Konsumeinrichtungen, die viele Jahre eine kleine Grundversorgung aufrechterhielten, aber heute auch nicht mehr existieren. Sogar die Bushaltestelle diente in der Zeit vor 1990 als Treffpunkt: damals fuhren noch mehrmals am Tag Busse, dort traf man sich.

In Klein Vielen erlebte die ehemalige LPG-Gaststätte zum Teil turbulente Nachwende-Jahre. Seit auch schon vielen Jahren entwickelte sie sich in privater Trägerschaft zu einem wichtigen und beliebten Ort für Familien- und andere Feiern.

Rentnerweihnachtsfeiern wurden nach 1990 kontinuierlich weiter durchgeführt, so kamen zu der in der Gemeinde Klein Vielen im „Wende“-Jahr 1990 70 Menschen in die „Parkgaststätte“ am Klein Vielener Park. [28].

Eine wichtige Rolle vor allem für Rentnerinnen und Rentner spielte in den 1990er Jahren und auch noch zu Beginn der 2000er Jahre die Ortsgruppe Klein Vielen der Arbeiterwohlfahrt (AWO), die im Oktober 1990 im Ferienhaus/Gasthaus am Kreuzsee gegründet

[26] Ebenda: 43.

[27] Vgl. ebenda.

[28] Archiv der Gemeinde Klein Vielen, Ordner 5 (Unterlagen „Veranstaltungen“).

wurde. Sie veranstaltete u. a. jährlich Ausflüge (1998 ging es z. B. mit 50 Teilnehmerinnen und Teilnehmern in den Spreewald).[29] Damit führte sie Angebote fort, die zuvor über die Landwirtschaftsbetriebe organisiert wurden.

Wichtig waren in den 1990er Jahren, zumindest bis in die zweite Hälfte hinein, die zunächst großzügig ausgestatteten Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM) unter dem Dach der Neustrelitzer Arbeitsfördergesellschaft IPSE, die dazu dienten, die ökonomischen und sozialen Folgen „abzufedern", die mit der Rückkehr des Kapitalismus verbunden waren, wie die sehr hohe Arbeitslosigkeit und der Wegfall sozialer Strukturen.

So wurde in der Gemeinde Klein Vielen ein „sozialer Punkt" eingerichtet, dessen Mitarbeiterinnen zahlreiche Veranstaltungen für Kinder, Jugendliche und Rentner organisierten und betreuten.

Es gab Fußballspiele, Tischtennis wurde gespielt und auf einer Kegelbahn einige Male gekegelt, für Kinder gab es Spiele und Besuche im Neustrelitzer Theater und im Tierpark sowie im Slawendorf. Einige Male unterstützten die Mitarbeiterinnen auch die Ausgestaltung der Rentnerweihnachtsfeier und betreuten Senioren bei Busreisen, etwa nach Schwerin. Mit den Jugendlichen der Gemeinde wurden über den „sozialen Punkt" noch bis 1997 Zusammenkünfte und Discoveranstaltungen organisiert, dann nahm das Interesse der Jugendlichen ab.

In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre nahmen die geförderten sozialen Projekte im dem Maße ab, wie die Förderungshöhen schrumpften. Von den ABM ging es über die Maßnahmen mit LKZ = Lohnkostenzuschüssen schließlich zu den Ein-Euro-Jobs, mit denen die Angebote nicht mehr gewährleistet werden konnte.

Ein sozialer Ort in der Gemeinde blieb die Kirche. Auch über sie wurden vor allem für konfessionell gebundene Einwohnerinnen und Einwohner, aber auch für die Öffentlichkeit, kulturelle Veranstaltungen organisiert. So wurden in der Kirche Peckatel u.a. Konzerte veranstaltet. Seit die Pastorstelle wegfiel und das ehemalige Pfarrhaus zur „Freien Naturschule" wurde, verliert die ehemalige Patronatskirche als sozialer Ort an Bedeutung.

Ein Vereinsleben entwickelte sich langsam. Um die Alte Schmiede in Peckatel gründete sich ein Förderverein, der einige Jahre lang viele Aktivitäten durchführte, die sich mit der Geschichte Peckatels befassten.

Hier ist insbesondere auf zahlreiche Ausstellungen der ehemaligen Lehrerin und Ortschronistin Gisela Krull in der Schmiede und auf die Schmiedefeste und heimatkundlichen Wanderungen zu verweisen, die vom Schmiedeverein organisiert wurden.

1996 gründeten sich zwei Sportvereine, der SV Adamsdorf am 17.11.1996 und in Peckatel ein Sportverein namens Freizeitsportverein Peckatel 96 e. V. am 20.9.1996. Der SV Adamsdorf veranstaltete für die Adamsdorfer Einwohnerschaft Sportfeste und Fußball-, Volleyball- und Gaudi-Turniere, aber auch Vortragsveranstaltungen. Er existiert bis heute.

Ebenfalls ortsbezogen wurde in Brustorf mit dem „Teichfest" gefeiert.

[29] Archiv der Gemeinde Klein Vielen, Ordner 2 (Unterlagen „Ortsteile").



Eindruck vom Schmiedefest in Peckatel 1996. Quelle: Archiv Gisela Krull.

Der Peckateler Sportverein, dem zeitweise über 20 Personen angehörten, führte ebenfalls einige Veranstaltungen wie Fußballturniere und Flohmärkte durch, löste sich nach einigen Jahren wieder auf.

Nachdem die „Otto-Grotewohl-Oberschule“ mit der „Wende“ und die dann zur Grundschule heruntergestufte Schule in Peckatel im Jahre 2008 ihre Türen schloss, begann im Jahre 2020 eine „Freie Naturschule“ im ehemaligen Pfarrhaus in Peckatel ihren Schulbetrieb. Sie erlebt einen großen Zuspruch unter Eltern, die ihren Kindern eine Schulausbildung außerhalb der staatlichen Regelschule ermöglichen wollen.

Resümee

Im vorliegenden Beitrag wurde anhand der beiden genannten Quellen – Archiv der Gemeinde Klein Vielen und Archiv der Luisenhof eG – im Wesentlichen auf kulturelle Aktivitäten unter dem Dach der ehemaligen LPG (P) Hohenzieritz und in der Gemeinde Klein Vielen eingegangen.

Dabei wurde erklärtermaßen nicht versucht, eine Gesamtdarstellung vorzulegen. Die leitende Frage war: Welche Aktivitäten haben die Zeiten überdauert?

Dazu gehören mit Blick auf die kommunalen Angebote auf jeden Fall das Parkfest der Gemeinde Klein Vielen, das es seit 1966 gibt, die Feier zum Internationalen Frauentag und die Rentnerweihnachtsfeier.

In unterschiedlichen Formen haben sich auch Interessengemeinschaften erhalten. So gibt es bis heute eine Singegruppe in Klein Vielen, auch sie hat eine lange Tradition. Und der seit vielen Jahren durchgeführte Frauen-Dorfsport schließt an ähnliche sportliche Aktivitäten vor und nach 1990 an. Und es gibt seit vielen Jahren eine kleine Bläsergruppe, die so manche Veranstaltung in der Gemeinde bereichert und sogar an Wettbewerben teilnimmt.

Über die Freiwillige Feuerwehr haben sich in jüngster Vergangenheit neue, jährlich wiederkehrende, Veranstaltungen herausgebildet wie das Osterfeuer, das Drachenfest oder der Fackel- und Laternenumzug im Herbst.

Die Vereine entwickeln über jedes Jahr hinweg kulturelle Angebote, die vom Charakter her solchen aus der Zeit vor 1990 ähneln wie Lesungen, Konzerte, Filmabende oder sportliche Aktivitäten.

Zumindest einen Skatabend gibt es auch noch. Er wird von den Natur- und Angelfreunden e. V. Klein Vielen nach dem Ende ihrer Jahresversammlung im Gemeindezentrum Peckatel ausgetragen.

Apropos Angelverein: Ein erster organisatorischer Zusammenschluss der Hobbyangler in der Gemeinde geht auf das Jahr 1976 zurück – 50 Jahre ist es her, dass sich hier 30 Angler zu einer Ortsgruppe zusammenschlossen, wie die „Freie Erde“ am 26. März 1976 berichtete.[30]

Zu bedenken ist, dass es eine organisierte Kulturarbeit über einen ortsansässigen Betrieb oder die Schule nicht mehr gibt. Die LPG (P) Hohenzieritz mit ihren Abteilungen und fast 200 Beschäftigten hat wie in anderen Dörfern auch zurzeit der DDR de facto kommunale Strukturen ersetzt. Umgesetzt wurden die kulturellen Angebote vor allem durch Einsatz von im Betrieb beschäftigten Menschen und dort vorhandener Technik und Gebäude, weniger, aber auch, durch Geld. Heute haben die Landwirtschaftsbetriebe ihren über Arbeit und Beschäftigung vermittelten Zusammenhang zur Kommune weitestgehend verloren.

Die Gemeindevertretungen können mit ihren personellen und finanziellen Möglichkeiten diesen Zusammenhang weder herstellen noch ersetzen und nur in begrenztem Maße kulturelle Aktivitäten entfalten.

Darüber hinaus ist Kulturarbeit auf dem Lande heute vor allem davon abhängig, ob es Menschen gibt, die ehrenamtlich und freiwillig kulturelle Angebote entwickeln und umsetzen. Das gilt besonders in der heutigen Zeit, in der die Dörfer zunehmend zu bloßen Wohngebieten und Vorstadtsiedlungen werden, in denen sich ohne ehrenamtliches oder freiwilliges Engagement kaum noch „Gemeinschaft“ oder „Begegnung“ herstellt.

Also – Engagement ist gefragt!

Ich danke einigen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen für ihre Hinweise und Korrekturen.

[30] Archiv der Gemeinde Klein Vielen, Ordner 8 (Unterlagen „Vereine“).

Die Konfirmation fand abwechselnd in Peckatel oder Liepen statt

Gisela Krull

Die Konfirmation war bis in das erste Drittel des 20. Jahrhunderts das erste große Fest im Leben der Tagelöhner- und Bauernkinder. Vorher mussten sie ein Jahr lang einmal wöchentlich zur Pastorstunde in Peckatel gehen, ob sie nun hier oder in Hartwigsdorf, Liepen, Adamsdorf, Friederikenkrug, Klein Vielen Jennyhof oder Brustorf wohnten. Die Peckateler Konfirmanden erhielten bis 1933 zu Weihnachten vor der Einsegnung das Gesangbuch von dem Gutsherrn, Ludolf von Maltzan. Die Konfirmation fand abwechselnd in der Kirche Peckatel oder in der Kirche Liepen statt. Das war üblich bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, und zwar am Palmsonntag (Sonntag vor Ostern). Der Baron und Kirchenpatron ließ anspannen, um die jeweils Auswärtigen zur Kirche fahren zu lassen.



Konfirmation 1926 in Liepen. Hintere Reihe rechts: Werner Maaß/Liepen; daneben Hans Egerdy/Peckatel; 3. Reihe rechts: Krüger/Peckatel; ganz vorn: Grete Graupmann/Ziegelei Brustorf. Quelle: Archiv Gisela Krull.

Die Jungen erhielten außer einem neuen Anzug mit langer Hose, Schuhen und Hemd auch Krawatte und Hut. Die Mädchen trugen zum ersten Mal einen langen Rock. Das änderte sich in den 1920er Jahren, der Mode entsprechend.

Das festliche Mittagessen der Tagelöhner bestand meistens aus Schweinebraten, Kartoffeln und Gemüse, z. B. Möhren oder eingelegte Bohnen. Nachmittags wurde zum Bohnenkaffee Pulver-, Sreusel- oder Butterkuchen gegessen. Bier und Schnaps durften nicht fehlen, beides konnte auf dem Gut vom Fass gekauft werden.

Die meisten Jungen lernten kein Handwerk, sondern arbeiteten auf dem Gut im Tagelohn. Das geschah ohne Zwang, es entsprach der Tradition. Die Mädchen gingen entweder in die Stadt oder im Schloss in Stellung, z. B. als Stubenmädchen.

Alle Schulabgänger wurden konfirmiert. Die Frage, ob sie nun ausnahmslos alle fromm waren oder es aus Gewohnheit geschah, wird heute nicht mehr zu beantworten sein.

Quelle:

Mündliche Berichte von Rudolf Egerdy/Brustorf und Grete Jürß, geb. Graupmann/ Ziegelei Brustorf.

Ergänzungen zu den Beiträgen über Pieverstorfer Gutsbesitzer in der Dorfzeitung 16 (2025)

Hermann Behrens

Seit Erscheinen des Heftes 16 der „Dorfzeitung“ konnten zu zwei Gutsbesitzerfamilien, der Familie von Kamptz und der von Ha(a)ke, weitere Informationen gewonnen werden.

Lebensdaten des Gutsbesitzers Otto Ludwig von Hake

Von 1720 (und nicht erst ab 1730) bis 1734 war Otto Ludwig von Hake Gutsbesitzer in Pieverstorf. Er wurde 1691 als dritter Sohn von Jost Otto von Hake (1655–1707) und dessen Frau Catharina Elisabeth, geb. von der Groeben, geboren. Otto Ludwig von Hake studierte nach Beendigung seiner Schulausbildung drei Jahre lang Rechtswissenschaften an der Universität Halle. Nach mehrjährigen Reisen ins Ausland kaufte er mit dem Geld aus seinem Erbe am 10. Januar 1715 das Gut Klein Vielen. Den größten Teil des Gutes verkaufte er 1720 an seinen Bruder Friedrich Wilhelm und erwarb in demselben Jahr für 6.000 Taler vom vormaligen Besitzer Georg von Holsten das Gut Pieverstorf, wo er mindestens von 1724 an auch wohnte. Nach dem Tod seines Bruders Friedrich Wilhelm 1731 fiel das Gut Klein Vielen wieder an Otto Ludwig, der in Klein Vielen wieder seinen Wohnsitz nahm. Mit Vertrag vom 26. Januar 1734 verkaufte er das Gut Pieverstorf an Leutnant Jürgen Ernst von Oldenburg. Otto Ludwig von Hake war seit 1720 oder 1721 mit seiner Cousine Adelheid Juliane von Hake aus Passentin (geb. 1. Januar 1697 in Flatow, gest. ?) vermählt. Die Eltern seiner Frau, Dietrich von Hake und Adelheid Juliane, geb. Randow, waren Gutsbesitzer in Passentin.

Otto Ludwig und Adelheid Juliane von Hake hatten zwei Söhne, die beide in Pieverstorf geboren wurden (Jost Friedrich, geb. am 25. Mai 1722, gest. am 18. Februar 1736 in Klein Vielen und Wilhelm Otto, geb. am 11. Juli 1723, gest. am 3. August 1788 in Klein Vielen). Otto Ludwig starb wenige Monate nach dem Verkauf von Pieverstorf am 2. August 1734 in Klein Vielen (Angaben zu den Personen in von Hake 1928).

Lebensdaten des Gutsbesitzers Ludwig von Kamptz

Von 1777 (und nicht erst ab 1779) bis 1782 war Kammerjunker Lud(e)wig von Kamptz Besitzer des Gutes Pieverstorf.

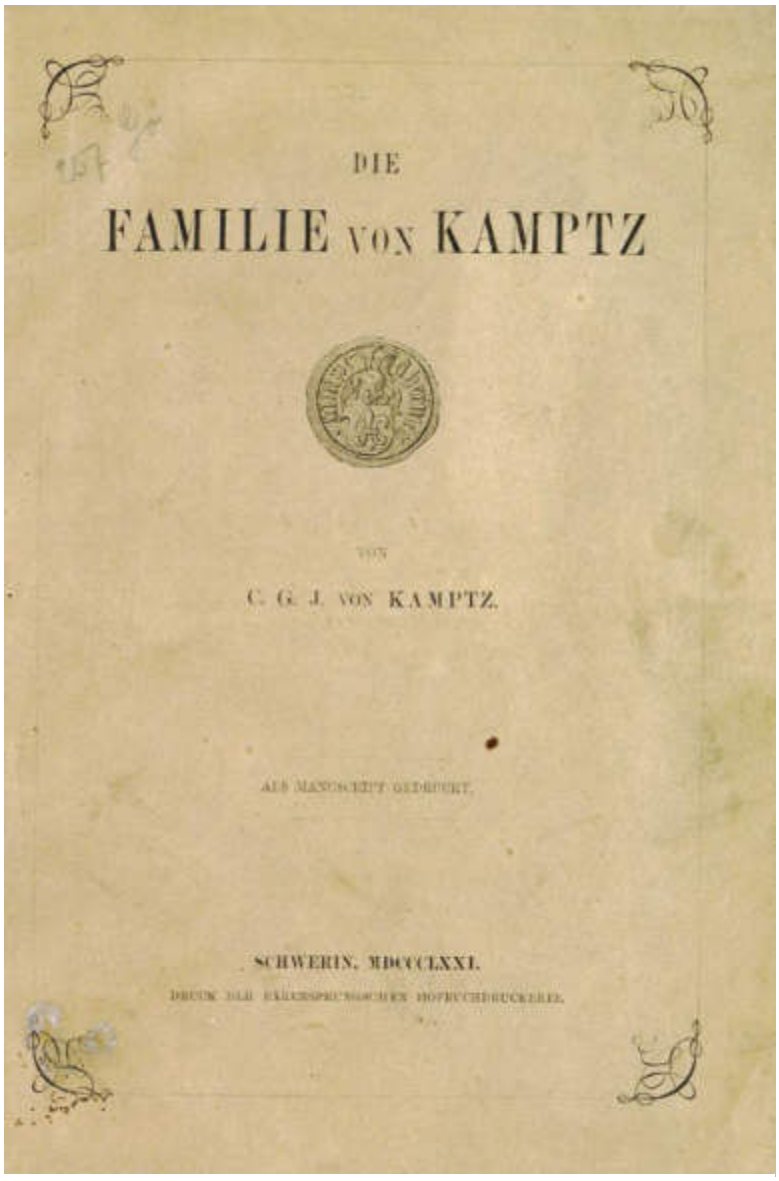
(Carl) Ludwig wurde am 25. Juli 1744 als Sohn des Klein Plastener Gutsbesitzers Christoph Albrecht von Kamptz (1712–1765) und dessen Frau Charlotta, geb. von Schuckmann (1719–1778) geboren. Er wandte sich einer militärischen Laufbahn zu und war zunächst, offenbar als Söldner, in dänisch-norwegischen Diensten. Auf den 6. April 1767 datiert wurde er als Premier-Lieutenant im Plön‘schen Infanterie-Regiment zu Rendsburg genannt, danach als Hauptmann. Er verdingte sich offenbar als Söldner in mehreren Heeren, denn „später soll er Russischer Capitain, dann Würtembergischer Hauptmann und Kammerjunker gewesen sein [?]“ (Kamptz 1871: 356).

1773 kehrte er nach Mecklenburg zurück. Amtlich durfte er sich Kammerjunker nennen. Bis 1777 war er Pächter der Domaine Sülte [Sülz] bei Stavenhagen. Dann kaufte er laut Proklamation vom 17. Febr. 1777 für 11.800 Taler das Lehngut Pieverstorf, allerdings ohne zugehöriges Inventarium, vom Vorbesitzer namens J. J. Walter, zu dem sich keine Informationen fanden.

Laut Proklamation vom 19. Januar 1782 verkaufte Ludwig von Kamptz das Gut weiter an den Klosterhauptmann H. S. C. von Oertzen auf Ankershagen. Offenbar war Ludwig nicht für die Führung eines landwirtschaftlichen Gutes geeignet. In dem Kamptz'schen Familienbuch findet sich der Satz: „Dass er kein guter Haushalter war, ergiebt schon das Testament seines Vaters."

Nach dem Verkauf des Gutes wohnte von Kamptz in Kargow und dann ab 1788 in Mirow in einer Wohnung, die ihm im Herzoglichen Cavalier-Haus eingeräumt wurde. Im Dezember 1788 wurde er zum Herzoglich-Strelitzischen Oberforstmeister ernannt.

1793 wird er als wohnhaft in Badresch bei Groß Mitzow, damals Stargard, gemeldet. Laut des Kamptz'schen Familienbuches von 1871 starb er dort am 7. Juni 1799. Im Genealogie-Internetportal ancestry.de wird als Todesdatum allerdings der 1. Juli 1821 und als Sterbeort Neumark im Saalekreis (Sachsen-Anhalt) genannt.


DIE

FAMILIE VON KAMPTZ

VON

C. G. J. VON KAMPTZ.

SCHWERIN. MDCCCLXXI.

Schmutztitel von Kamptz 1871.

Ludwig von Kamptz war seit 1773 mit Caroline von Mevius (1753–1820) verheiratet und hatte mit ihr mehrere Kinder, im Familienbuch werden neun genannt, bei ancestry.de drei.

Quellen:

von Hake, Dietloff 1928: Geschichte der brandenburgischen Familie von Hake. Erster Band. Görlitz.

Kamptz, C. G. J. von 1871: Die Familie von Kamptz. Schwerin: 356.

Ein Jugendstil-Grabstein auf dem Friedhof in Pieverstorf. Wer wurde hier begraben?

Hermann Behrens

In der letzten Ausgabe der Dorfzeitung wurde ein Foto eines Grabsteins abgedruckt, der auf dem Pieverstorfer Friedhof steht. Er trägt eine halb zerstörte, von einer Kugel durchlöcherte Namensplatte.

Darauf ist folgende Inschrift noch lesbar:



ruhe
Henr
Pöll
geb. Witt
geb. 16. Aug. 1865 gest. 13. M
Ein Mutterherz so treu wie kei
Ruht hier am Schluss des Erde

Die Suche nach weiteren Informationen über den Menschen, der dort begraben wurde, war erfolgreich. Es handelt sich um Henriette Karoline Christine Pöller, geborene Witt.

Sie wurde am 16. August 1865 als uneheliche Tochter von Friederike Witt in Pieverstorf geboren. Ihr Vater hieß Friedrich Kai. Er war in Speck Schäferknecht. Henriette lebte zumindest zeitweise im Haushalt ihres Vaters, wie die Volkszählung von 1867 zeigt. Henriettes Mutter war später in Kratzeburg verheiratet.

Henriette selbst heiratete am 23. Oktober 1885 in Kratzeburg Johann Ernst Pöller, der am 21. Juli 1862 in Lehsten das Licht der Welt erblickt hatte. Zurzeit der Eheschließung war er Landarbeiter in Kratzeburg. Später arbeitete er als Tagelöhner in Pieverstorf, wo die Familie lebte.

Henriette Pöller gebar zwischen 1886 und 1906 sechs Kinder, drei Söhne und drei Töchter. Sie starb am 13. Mai 1914 im Alter von nur 49 Jahren und drei Monaten an der „Schwindsucht“ (Tuberkulose) und wurde zwei Tage später auf dem Friedhof begraben. Der Spruch auf ihrem Grabstein könnte gelautet haben:

Ein Mutterherz so treu wie keines ruht hier am Schluss des Erdenkreises (oder -lebens).

Der Grabstein ähnelt einem Baumstamm mit sechs abgesägten Ästen, an dem die Namensplatte – bis heute– fest verankert wurde. Die Gestaltung des Steins spiegelt eine Kunstrichtung in Malerei, Bildhauerei, Architektur und Innenraumgestaltung wider, die in Deutschland zwischen 1890 und dem Ersten Weltkrieg ihre Blütezeit erlebte und unter dem Namen „Jugendstil“ bekannt wurde. Dieser Stil zeichnete sich durch verspielte, geschwungene, organische Linien und Formen sowie Pflanzen- und Symbolabbildungen aus, die an Blüten, Bäume oder Pflanzen erinnern. Das findet man auch an dem Pieverstorfer Grabstein.

Quelle:
Digitale Kirchenbuchduplikate auf Ancestry.de [letzter Zugriff: 15.1.2026].

Ein netter Gruß aus der Kita „Spatzenhausen“

Mit Schwamm und Farbe tupften die Krippenkinder in der Kita „Spatzenhausen“ nach dem Parkfest 2026 dieses Dankeschön an den Klein Vielen e. V., verbunden mit folgendem Text:



Einfach mal Danke, Klein Vielen e. V.!

Auf dem Parkfest war es sehr heiß, und von der Stirn tropfte uns der Schweiß,
Trotzdem waren wir da, haben gesungen, gelacht.
Und ihr habt uns mit dem Eisgeld eine riesengroße Freude gemacht!
Das leckere Eis (Vanille, Schoko, Frucht) erfrischte den Magen,
bedeckte Schnuten, und ein Grinsen, ließ das Eis ganz schnell verschwinden.
Klein Vielen e. V., ihr seid toll, es schmeckte einfach wundervoll.
Die Kinder und Erzieher der Kita „Spatzenhausen“!

Zum Gedenken an Gundula Tschepego (geb. Randow)

Hermann Behrens

Gundula Randow wurde am 1. Oktober 1944 in Alt-Strelitz geboren, besuchte dort bis zur 8. Klasse die Grundschule und dann in Neustrelitz die Oberschule, die sie mit dem Abitur abschloss. Sie wuchs in einem lebhaften Elternhaus mit ihrem Bruder Norbert, ihrer Schwester Britta und einem Pflegebruder, dessen Eltern gestorben waren, auf.



Gundula Tschepego 2025. Quelle siehe im Quellenverzeichnis.

Nach Abschluss der Schulausbildung machte sie in Neustrelitz eine Lehre als Buchhändlerin. In Neustrelitz lernte sie den belarussischen Germanisten Wolodja (Wladimir) Tschepego (belorussisch: Uladsimir Tschapeha) kennen, der dort als Offizier der sowjetischen Armee stationiert war. Die beiden wurden ein Ehepaar.

Nach dem Umweg über die Buchhändlerlehre konnte sie ihren Traum eines Slawistik-Studiums an der Humboldt-Universität zu Berlin verwirklichen. Thomas Weiler schrieb in seinem Nachruf auf Gundula Tschepego, dass diese ihrem Bruder Norbert Randow nacheifern wollte, „seinerzeit führender Bulgarist der DDR, und sich um ein Slawistik-Studium an der Humboldt-Universität (bewarb). Doch Norbert Randow war kurz zuvor wegen ‚staatsfeindlicher Hetze' und ‚Beihilfe zur Republikflucht' aus dem Slawischen Institut heraus verhaftet und zu einer dreijährigen Gefängnisstrafe verurteilt worden, aus dem Studienwunsch durfte (vorerst) nichts werden. […] Bruder Norbert fädelt nach dem Ende seiner Haftzeit für die Schwester doch noch ein Slawistikstudium in Berlin ein und wendet sich selbst der belarussischen Literatur zu" (Weiler 2026).

Nach ihrem Studium, um 1972, zog sie mit ihrem Mann nach Minsk, wohin ihr Mann abkommandiert worden war. Dort lebte das Ehepaar 16 Jahre. In dieser Zeit arbeitete Gundula Tschepego als freiberufliche Übersetzerin. Zusammen mit ihrem Mann begann sie, Werke belarussischer Autoren ins Deutsche zu übersetzen.

Als legendär gilt heute der Erzählband *Störche über den Sümpfen,* die erste Anthologie belorussischer Schriftsteller im deutschsprachigen Raum überhaupt (Petz 2026). Darin sind 44 Erzählungen von 31 belorussischen Autoren versammelt. Der Band erschien 1971 im Verlag Volk und Welt (Berlin). Das Ehepaar Tschepego übersetzte sieben der 44 Erzählungen.

Gundula Tschepego erzählte in einem Interview 2025 von dem nahezu subversiven Charakter des Buches, da auf seinem Schutzumschlag die Schriftsteller porträtiert waren, unter ihnen etliche, die in den 1930er Jahren den „Säuberungen" unter Stalin zum Opfer gefallen waren:

„Das war eine subversive Geschichte mit diesen *Störchen über den Sümpfen*. Dazu ließ sich der Verlag Volk und Welt überreden. Es war auch zu DDR-Zeiten schwierig, osteuropäische, slawische Sprachen ins Deutsche zu übersetzen und in unseren Verlagen unterzubringen. Mir war gar nicht bewusst gewesen, welche Rolle Norbert da eigentlich

gespielt hat. Denn er musste sehr viel Agitation und Propaganda betreiben. Und nicht immer ist es ihm gelungen. Aber dieser Vorschlag war einleuchtend, weil es bis dato nur wenige Übersetzungen gegeben hatte: z. B. von Hans-Joachim Grimm die Übersetzung von Janka Bryls Roman *Vögel und Nester* (1968). Ansonsten war die weißrussische Literatur ein weißer Fleck.

Mit dem ersten Buchumschlag waren wir nicht so sehr glücklich. Aber das war ja nur die Außenseite. Nun sollten für jeden Schriftsteller hinten ein Bildchen und ein kurzer biographischer Text angefügt werden. Im sowjetischen Verlagswesen wurde nicht direkt öffentlich über die Repressionen gesprochen. Es war sprachliche Gepflogenheit, die Repressionsjahre z. B. folgendermaßen zu umschreiben: ‚Von ... bis ... arbeitete er auf den Großbaustellen des Kommunismus.' Der Vorschlag mit den Porträtbildern und biographischen Texten am Buchende wurde also abgelehnt. Da hatte Norbert die schlaue Idee, die Bilder der in der Anthologie vertretenen Autoren auf der Innenseite des Schutzumschlags drucken zu lassen. Von manchen gab es ja nur dieses eine Bild oder nur eine Zeichnung. Aber es war auch einer dabei, der noch gar nicht rehabilitiert war, was einem Druckverbot gleichkam. Da sagte Norbert, als er nun freudestrahlend mit diesem Umschlag ankam: ‚Guckt mal, man sieht es ihnen an, wer verschwunden ist und wer am Leben geblieben ist...'" (Tschepego in: Toledo Talks 2025).



Schmutztitel von „Störche über den Sümpfen". Berlin 1971.

Es folgten Übersetzungen von Romanen und Novellen von Iwan Melesh und vor allem von Wassil Bykaŭ. In den 1980er Jahren übersetzte Gundula Tschepego für die Minsker Verlage Mastazjaja Litaratura und Junaztwa zahlreiche Volksmärchen, außerdem nach Rohübersetzungen ihres Mannes einen ganzen Band mit Kinderreimen: *Der Flüstergeist*.



Buchcover von „Die junge Eiche". Leipzig 1987.

Hierzu erzählte Gundula Tschepgo: „Die Übersetzung dieses Kinderbuches ist eine Familienarbeit. Denn wir saßen alle mit der ganzen Familie nebenan um den ovalen Tisch. Wolodja hatte die Interlinearübersetzungen gemacht. Wir alle dichteten jetzt anhand dieser Übersetzungen auf Teufel komm raus deutsche Kinderverse. Meine Mutter hat gedichtet und mein Vater hat gedichtet und ich hab' gedichtet und Norbert hat gedichtet, alle haben gedichtet. Herausgekommen sind diese Kinderverse zu diesen wunderschönen Illustrationen im *Flüstergeist*" (Tschepego in Toledo Talks 2025).

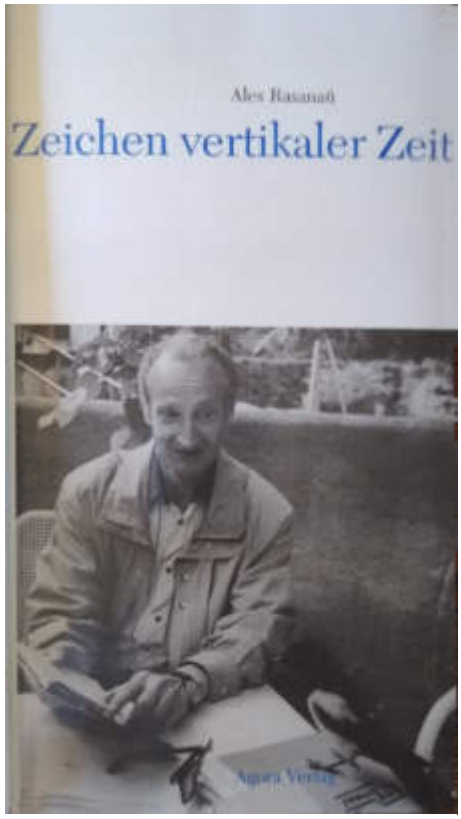




Buchcover von Wassil Witka (Hrsg.): „Der Flüstergeist“, Minsk 1980 und von Jakub Kolas: „Märchen des Lebens“. Berlin 1988.

Mit *Die junge Eiche* erschien 1987 bei Reclam eine zweite Anthologie belarussischer Literatur, wiederum ein Familienprojekt. Zu diesem Erzählband steuerte das Ehepaar Übersetzungen von zwanzig der insgesamt 42 Erzählungen bei (Drei davon waren zuvor bereits in „Störche über den Sümpfen“ erschienen.). Die *Märchen des Lebens* von Jakub Kolas (Buchverlag Der Morgen, Berlin 1988) gehören zu den Werken, die Gundula Tschepego alleine übersetzt hat.

1988 zog Gundula Tschepego erst allein zurück ins Randowsche Elternhaus in Alt-Strelitz. Sie fand zunächst eine Arbeitsmöglichkeit auf Honorarbasis am Technikum in der traditionsreichen Ingenieurschule für Bauwesen und erhielt 1989 sogar einen festen Arbeitsvertrag als Russischlehrerin. An allen Bildungseinrichtungen der DDR gehörte Russisch zum Lehrplan, auch bei Baustudenten. Das war mit der „Wende“ vorbei. 1990 wurde ihr gekündigt. Glücklicherweise fand sie eine Anstellung als Korrektorin bei der Regionalzeitung, von wo aus sie sich 1991 erfolgreich auf eine Stellenausschreibung des Neustrelitzer Kulturamtes bewarb.



Buchcover von Ales Rasanaŭs: „Zeichen vertikaler Zeit“. Berlin 1995.

Ihr Mann, der 1989 nachkommen konnte, fand indessen einige Zeit lang keine Anstellung, konnte dann aber für ein Jahr als Nachfolger seiner Frau als Korrektor bei der Regionalzeitung arbeiten. Danach erfasste er zwei Jahre lang die Bibliothek der evangelischen Superintendentur in Neustrelitz. Auch hierzu erzählte Gundula Tschepego: „Da wurde gefragt, ob Wolodja Mitglied der Kirche sei und ob er eine Geburtsurkunde hätte und einen Taufschein. Darauf sagte ich, was die reine Wahrheit war: ‚Wissen Sie, das ist alles verbrannt, als die Deutschen 1941 in sein Dorf kamen.‘ Aha, dann haben sie ihn ohne weitere Fragen genommen. Da hat er zwei knappe, ihn erfüllende Jahre gearbeitet und die Kirchenbibliothek erfasst“ (Tschepego in Toledo Talks 2025).

Ab 1998 bis zu ihrer Verrentung arbeitete Gundula Tschepego im Karbe-Wagner-Archiv, das dem Kulturamt Neustrelitz zugeordnet war. Sie war Mitglied der Redaktionsgruppe der Neuen Schriftenreihe des Karbe-

Wagner-Archivs, Mitglied und stellvertretende Vorsitzende der Annalise-Wagner-Stiftung, Mitglied im Neustrelitzer Kulturrat und seit Anfang der 1990er Jahre im Verein für Kultur und Kommunikation e. V. in der Alten Kachelofenfabrik.

Nach 1990 waren Gundula und Wladimir Tschepego noch an weiteren Übersetzungen belorussischer Autoren beteiligt. So unterstützten sie Elke Erb bei der Übersetzung von Ales Rasanaŭs *Zeichen vertikaler Zeit* (Berlin 1995). Und 2014 erschien auf Anregung der Lektorin Katharina Raabe vom Suhrkamp Verlag und auf Initiative von Theda Tode-Randow im gerade gegründeten Guggolz-Verlag Berlin die Übersetzung von Maksim Harezkis *Zwei Seelen*. Es war das erste Buch, das der Guggolz-Verlag herausgab.

2009 erhielt Gundula Tschepego für ihre Kulturarbeit den Daniel-Sanders-Kulturpreis und 2022 wurde sie mit dem Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland für ihr Engagement für das östliche Europa, für Weltoffenheit im ländlichen Raum und für die Aufarbeitung und Bewahrung der Regionalgeschichte ausgezeichnet.

Gundula Tschepego starb am 9. Mai 2026 in Neustrelitz. Ihr Mann war bereits im Jahr 2014 gestorben. Das Ehepaar hinterließ zwei Söhne.



Umschlag von Maxim Harezki: „Zwei Seelen“. Berlin 2014.

In einem Gespräch, das Nina Weller für die vom Deutschen Übersetzerfonds geförderte Filmreihe *Werke und Tage* mit Gundula Tschepego am 2. Juni 2025 in deren Elternhaus in Alt Strelitz führte, gab sie als Zeitzeugin eindrucksvoll Einblicke in ihr Leben und Werk (Siehe den Link zu dem halbstündigen Film auf YouTube unter den Quellen.).

Quellen:

Portraitfoto Gundula Tschepego: Screenshot aus Filmreihe *Übersetzen. Werke und Tage.* Im Portrait: *Gundula Tschepego.* Deutscher Übersetzerfonds. Konzeption der Reihe: Anna Shibarova; Kamera/Schnitt/Regie: Jakobine Motz; Mitregie & Interviews: Nina Weller; Kamera/Ton: Michael Döring; Untertitel: David Drevs ©2025. Link: https://www.youtube.com/watch?v=iAkZUdYY4ic [letzter Zugriff: 28.6.2026 – Ich danke Frau Shibarova, Frau Motz und Frau Weller für die Genehmigung der Verwendung des Fotos, H. B.].

Toledo Talks 2025: pdf-Fassung des Gesprächs „Manchmal haben wir Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um zu erfahren, was ein bestimmtes Wort überhaupt heißt...“ und Film in der Filmreihe *Übersetzen. Werke und Tage.* Im Portrait: *Gundula Tschepego.*

Wir trauern um: Gundula Tschepego. Ein Nachruf von Thomas Weiler. https://literaturuebersetzer.de/aktuelles/nachruf-tschepego/ [letzter Zugriff: 11.6.2026].

Gundula Tschepego, Christiane Weigt. In: Misera, Katrin (Hrsg.): Profile aus Mecklenburg-Strelitz und Neubrandenburg. Band 1 (2007), S. 370–371.

Petz, Ingo 2026: Schicksal und Eigensinn. Ein paar Gedanken zum „belarussischen“ Norbert Randow. https://ingopetz.com/media/files/F%C3%BCrNRandow.pdf [letzter Zugriff: 28.6.2026].

Altstrelitzer Übersetzer entdecken jungen Verlag. Ein Buch mit ungewöhnlicher Geschichte. https://www.nordkurier.de/regional/neustrelitz/altstrelitzer-ubersetzer-entdecken-jungen-verlag-1254267 [letzter Zugriff 20.5.2026].

Auszeichnungen und Mitgliedschaften

2022 Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland
2009 Daniel-Sanders-Kulturpreis
2003–2009 Mitglied der Redaktionsgruppe der Neuen Schriftenreihe des Karbe-Wagner-Archivs

2007–2010 Mitglied und stellvertretende Vorsitzende des Kuratoriums der Annalise-Wagner-Stiftung
Ab Anfang der 1990er Jahre Mitglied im Verein für Kultur und Kommunikation e. V. in der Alten Kachelofenfabrik

(Mit-)Übersetzungen von Werken belorussischer Autoren

Zwei Seelen. Von Maksim Ivanavič Harėcki. Guggolz Verlag. Berlin 2014. [Übersetzung zusammen mit Norbert Randow und Wladimir Tschepego].

Treibjagd. Novelle von Vasil′ Uladzimiravič Bykaŭ, (1924–2003). Aufbau Taschenbuch Verlag. Berlin 1995. [Übersetzung zusammen mit Norbert Randow].

Märchen des Lebens. Von Jakub Kolas (1882–1956). Buchverlag Der Morgen. Berlin [1988]. [Alleinübersetzung bis auf „Der Schalmeibläser", übersetzt von Hartmut Herboth].

In der Anthologie *Die junge Eiche. Klassische belorussische Erzählungen,* Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1987, übersetzte sie zusammen mit ihrem Mann Wladimir Erzählungen der belorussischen Schriftsteller Paluta Badunova: *Erinnerungen an Jadwihin Sch*.; Jakub Kolas: *Chaim Rybs*; *Der Balachower*; Jan Skryhan (1905–1992): *Der Lehrer*; *Ein Brief, nicht abgesandt; Es war nur ein einziges Gespräch; Einige Augenblicke fremden Lebens; Frühtau; Widmung in einem Buch; Der Rotstift; Bei Kiryla auf dem Gehöft; Morgendämmerung;* Zischka Hartny (1887–1937): *Ohm Zischka*; Michas Zarezki (1901–1941): *Zweiundvierzig Dokumente*; *Krebsmühlsteine*; Platon Halawatsch (1903–1937): *Knisterscheine*; Lukasch Kaljuha (1909-1937): *Trachim*, *der Spinner*; *Was ihr kennt; Die etwas enge Jacke*.. „Knisterscheine" war zuvor bereits unter dem Titel „Knak" in der Anthologie „Störche über den Sümpfen" (1971) erschienen, auch „Krebsmühlsteine" war dort bereits abgedruckt; bei „Die etwas enge Jacke" handelte es sich um die längere Fassung von „Die zu eng gewordene Jacke" in der Anthologie von 1971.

Totengedenken. Novelle von Anatol′ Paŭlavič Kudravec (1936–2014). Union Verlag. Berlin 1983. [Übersetzung zusammen mit Norbert Randow und Wladimir Tschepego].

Die Weizenähre. Belorussisches Volksmärchen. Von Ales′ Jakimovič (1904–1979), Verlag Mastazkaja Litaratura. Minsk 1980.

Der Obelisk. Sein Bataillon. Novellen von Vasil′ Uladzimiravič Bykaŭ. Verlag Volk und Welt. Berlin 1980. [Übersetzung aus dem Belorussischen zusammen mit Norbert Randow und Wladimir Tschepego. Übersetzung aus dem Russischen von Günter Löffler].

Der Flüstergeist. Volkslieder für Kinder aus Belorußland. Hrsg. von Wassil Witka. Redaktion Norbert Randow. Verlag Mastazkaja Literatura. Minsk 1980. [Übersetzung: Elke Erb, mit Unterstützung von Gundula und Wladimir Tschepego].

Menschen im Sumpf. Von Iwan Melesh. Verlag Volk und Welt. Berlin 1971. [Übersetzung zusammen mit Wladimir Tschepego und Henryk Bereska].

In der Anthologie *Störche über den Sümpfen. Belorussische Erzähler,* Verlag Volk und Welt, Berlin 1971, übersetzte sie zusammen mit ihrem Mann Wladimir Erzählungen der belorussischen Schriftsteller Zjotka: *Herbstblätter*; Janka Njomanski: *Romeo und Julia in Belorußland*; Kandrat Krapiwa: *Nachbarsleute*; Michas Sarezki: *Das Poem von den schwarzen Augen*; Platon Halawatsch: *Knak*; Lukasch Kaljuha: *Die zu eng gewordene Jacke* und Janka Bryl: *Um Mitternacht*.

Aufsätze und kleine Beiträge

Einführung in die Gotsmann-Ausstellung am 7. Mai 2011 im Museum der Stadt Neustrelitz. In: Hemke, E. & Pyritz, A. (Red.): „Wacholder am Gotsmann-Stein". Labus, Sonderheft 16 (2012): S. 18–23 (darin auch ein Foto).

Zus. mit Barbara Möller: *Peter Krentler (1921–1941). Ein hoffnungsvolles Talent*. Hrsg. Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. Bernecker Mediagruppe 2012.

*Karbe, Hermann Wal*ter. In: Biographisches Lexikon für Mecklenburg **6**: (2011), S. 168–172

Zum Leben und Werk von Walter Gotsmann. In: Strelitzer Echo **20** (2011) 10: S. 2–3.

Bleibende Verdienste der Neustrelitzer Ehrenbürgerin Annalise Wagner. In: Zeitgeschichte regional **14** (2010) 2: S. 85–87.

Neuzugänge im Karbe-Wagner-Archiv 2008 und 2009. In: Neue Schriftenreihe des Karbe-Wagner-Archivs Neustrelitz **7** (2009): S. 155–157.

Neuzugänge im Karbe-Wagner-Archiv 2007 und 2008. In: Neue Schriftenreihe des Karbe-Wagner-Archivs Neustrelitz **6** (2009): S. 156–157.

Neuzugänge im Karbe-Wagner-Archiv 2006 und 2007. In: Neue Schriftenreihe des Karbe-Wagner-Archivs Neustrelitz **5** (2007): S. 149–151.

Fünfzig Jahre Karbe-Wagner-Archiv. In: Neue Schriftenreihe des Karbe-Wagner-Archivs Neustrelitz **4** (2006): S. 9–22.
Neuzugang im Karbe-Wagner-Archiv 2005 und 2006. In: Neue Schriftenreihe des Karbe-Wagner-Archivs Neustrelitz **4** (2006): S. 199–202.
Neuzugänge im Karbe-Wagner-Archiv – Der schriftliche Nachlass Hermann Schüßlers. In: Neue Schriftenreihe des Karbe-Wagner-Archivs Neustrelitz **3** (2005): S. 198.
Neuzugänge im Karbe-Wagner-Archiv – Der schriftliche Nachlass Walter Gotsmanns. In: Neue Schriftenreihe des Karbe-Wagner-Archivs Neustrelitz **2** (2004): S. 157.
Ein Leben im Dienst der Heimatkunde. In: Die Münze **29** (2003) 1: S. 5–6.
Wer war Ewald Wohlfahrt? Erinnerung an einen verdienstvollen Neustrelitzer. In: Strelitzer Echo **10** (2001) 2: S. 11.
Der Acht-Eck-Stein – zum 45. Todestag von Walter Karbe. In: Strelitzer Echo **10** (2001) 20: S. 5.
Daniel Sanders – wer war das? In: Beiträge zur Erhaltung von Kunstwerken **9** (2000): S. 5–7.

Herausgeberin
Zusammen mit Peter Schüßler:
Walter Karbes Kulturgeschichte des Landes Stargard von der Eiszeit bis zur Gegenwart. Helms Verl., Schwerin 2008.
Zusammen mit Barbara Möller:
Augen-Weide. [Bildband]. Goldschmidt GmbH, Schwerin 2017
Wilhelm Riefstahl (1827-1888). Genre- und Landschaftsmaler. Ausstellung vom 20. Mai bis 23. September 2012, Museum der Stadt Neustrelitz [Ausstellungskatalog]. Neustrelitz, [2012]
Neustrelitzer Haustüren 2013. Turo Print GmbH. Neustrelitz 2012
Neustrelitzer Haustüren 2011. Turo Print GmbH. Neustrelitz 2010



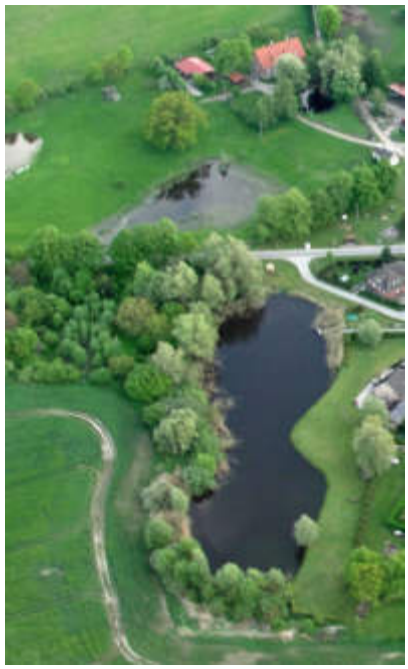
„Vermischtes“ aus der Gemeinde Klein Vielen

Uta Matecki und Jörg Botta

Unsere „Dorfzeitung“, herausgegeben vom Klein Vielen e. V., ist zwar kein Gemeindeblatt, aber da sie nahezu alle Einwohner der Gemeinde erreicht, möchten wir im Folgenden kurz berichten, was es an Neuigkeiten gibt und welche Aufgaben in der letzten Zeit im Vordergrund standen.

Die Auswahl umfasst natürlich nicht alle Themen, mit denen sich die Gemeindevertretung beschäftigt hat: wer mehr wissen möchte, hat die Möglichkeit, dem öffentlichen Teil der Sitzungen im Gemeindezentrum in Peckatel beizuwohnen und in der Einwohnerfragestunde, die Teil jeder Sitzung ist, eigene Anliegen vorzubringen bzw. auf der Webseite des Amtes Neustrelitz-Land die Protokolle einzusehen. Was Transparenz und Informationsmöglichkeiten für die Bürger angeht, ist allerdings kritisch anzumerken, dass aufgrund technischer Probleme fast alle Sitzungsprotokolle aus diesem Jahr nicht eingestellt wurden bzw. nicht abrufbar sind. Kritisch zu sehen ist zudem, dass zunehmende Bürokratisierung, Personalmangel und andere Faktoren dazu führen, dass Vorgänge im Amt und auch bei anderen mit kommunalen Belangen befassten Behörden immer mehr Zeit beanspruchen, wenn es z. B. um Baumaßnahmen oder die Überarbeitung von Satzungen geht. Dazu kommen enorme Kostensteigerungen, die die Planung von Projekten erschweren und die kommunalen Kassen belasten. Mit anderen Worten: die Pflichtaufgaben zu bewältigen wird für unsere Gemeindevertretung nicht einfacher und der Spielraum für freiwillige Aufgaben wird zunehmend eingeschränkt.





Der Teich in Hartwigsdorf 2026 (links, Foto: H. Behrens) und 2013 (rechts, Foto: Horst Seedorf).

Zisternen

Wer in den letzten Jahren in den Ortsteilen der Gemeinde Klein Vielen den Wasserstand in Teichen, Seen und Bachläufen/Gräben in Augenschein genommen hat, wird festgestellt haben, dass mittlerweile der „Wassernotstand“ ausgerufen werden muss. Sogar der Lieper See ist betroffen, sodass dort wie auch an anderen Stellen die Versorgung mit Löschwasser schwierig bis unmöglich wird. Im Rahmen der Brandschutzbedarfsplanung werden in Zusammenarbeit mit der örtlichen Feuerwehr diese und andere Gefahren analysiert und entsprechende Maßnahmen beschlossen.

Dazu gehört der Einbau von Löschwasserzisternen in den Ortsteilen, bereits abgeschlossen in Hartwigsdorf und Brustorf. Die Finanzierung wird durch die Bereitstellung von Fördermitteln erleichtert, aber auch hier sind die „explodierenden" Kosten ein Dauerthema!



Der Lieper See im Oktober 2026 (Foto: H. Behrens).

Bücher im Gemeindezentrum

Besucher des Gemeindezentrums und Nutzer der Bibliothek in der 1. Etage haben wahrscheinlich schon bemerkt, dass der Bücherbestand „umgezogen" ist. Da der ehemalige Bibliotheksraum von der „Freien Naturschule" gemietet ist, befinden sich die Bücherregale jetzt im Flur davor. Es kann sich weiterhin jeder „bedienen", die entliehenen Bücher ggf. zurückstellen oder stattdessen auch andere Bücher mitbringen. Mitglieder des Klein Vielen e. V. haben sich die Mühe gemacht, den Bestand zu sortieren und zu reduzieren. Es wäre schön, wenn alle Nutzer berücksichtigen, dass die Bibliothek kein Sammelplatz für „Büchermüll" ist, die noch vorhandenen Bücher sind einreihig eingestellt und alphabetisch geordnet. Dabei sollte es in Zukunft auch bleiben!

Tempo-30-Zonen

Die Gemeinde Klein Vielen hat für die Ortsteile Hartwigsdorf, Klein Vielen und Peckatel in besonders kritischen Bereichen der Durchfahrtsstraßen Tempo-30-Zonen beantragt. In Hartwigsdorf steht im betreffenden Straßenabschnitt bereits das entsprechende Verkehrsschild. Das Antragsverfahren für Klein Vielen läuft noch. Als problematisch wird von den Genehmigungsbehörden der Wunsch der Kommune gesehen, an der B 193 in Peckatel im Kurvenbereich, wo sich auf beiden Seiten von Kindern besuchte Einrichtungen und die Bushaltestellen befinden, eine Geschwindigkeitsbegrenzung durchzusetzen. Der Antrag wurde nach Prüfung/ Verkehrszählung abgelehnt, die Gemeinde hat aber Widerspruch eingelegt.

Kindertagesstätte (Kita) „Spatzenhausen" Peckatel

Die Kita befindet sich in Trägerschaft der Gemeinde Klein Vielen. Damit sind wir im Amtsbereich Neustrelitz-Land die einzige Gemeinde mit einer eigenen Kita. Es ist eine integrative Kita mit überschaubarer Größe in familiärer Atmosphäre. Jeder, der die Kita kennt, weiß um die naturnahe Lage und die vielfältigen Möglichkeiten für Spaziergänge, Waldaufenthalte, Naturbeobachtungen und weitere Aktivitäten außerhalb des Kita-Geländes. Also ideale Voraussetzungen für Dorfkinder und natürlich auch, oder erst recht, für Stadtkinder. In Zukunft soll der Schwerpunkt noch mehr auf Natur und Umwelt liegen.

Die Kita ist montags bis freitags von 06:30 Uhr bis 17:00 Uhr geöffnet und hat in der Regel drei Wochen Betriebsferien im Sommer und Schließtage über Weihnachten und den Jahreswechsel. Während der Betriebsferien kann bei Bedarf die Betreuung in einer Ausweicheinrichtung abgestimmt werden.

Das engagierte und herzliche pädagogische Team in unserer Kita besteht derzeit aus sechs Erzieherinnen und Erziehern, einschließlich der Leitung und einer Heilerziehungspflegerin.



Das Betreuungsangebot erfolgt in drei Gruppen – die Hasen, Schweinchen und Äffchen. Jede Gruppe verfügt über einen eigenen Gruppenraum, darüber hinaus hat die Kita einen Raum für Bewegungs-, Entspannungs- und therapeutische Angebote und einen Raum zum Forschen, Experimentieren, Werken und Entdecken. Die Kinder können Erfahrungen mit Werkzeugen und unterschiedlichen Materialien machen. Auch steht im gegenüberliegendem Gemeindezentrum ein weiterer Bewegungsraum u. a. für extern angebotenen Tanz und Fußball zur Verfügung. Im Außenbereich gibt es unterschiedliche Spielbereiche und Sportplätze. Und wöchentlich gibt es ergotherapeutische und logotherapeutische Angebote.

Die Kita „Spatzenhausen“ hat eine Betriebserlaubnis für insgesamt 50 Betreuungsplätze in Kinderkrippe und Kindergarten. Derzeit werden 33 Kinder betreut – fünf Krippenkinder und 28 Kindergartenkinder.

Diese Zahlen spiegeln bereits jetzt wider, dass die Anzahl der Kinder in unserer Region und darüber hinaus zurückgeht. Nach Prognosen des Bildungsministeriums Mecklenburg-Vorpommern wird die Anzahl der Kinder in der Kindertagespflege bis 2035 um fast 30 % zurückgehen. Davon wird sicher auch unsere Kita betroffen werden.

Aber auch schon seit vielen Jahren sind unsere Erzieherinnen und Erzieher flexibel und teamfähig, um aufgrund circa halbjährlich wechselnder Betreuungszahlen der Kinder, mal ansteigend, aber auch mal abfallend, die Anzahl der Gesamtbetreuungsstunden an die Anzahl der Betreuungskräfte anzupassen. Damit verbunden ist dann immer eine Anpassung der individuellen Monatsarbeitsstunden für jede Erzieherin und jeden Erzieher.

Unsere Gemeinde ist stolz auf ihre Kita. Wir und die Kita kämpfen gemeinsam darum, sie zu erhalten und weiter auf dem beschrittenen Weg auszubauen und zu entwickeln.

Badestelle am Kreuzsee

Die Gemeinde Klein Vielen hat ihre Naturbadestelle am Kreuzsee, an der Straße von Hartwigsdorf nach Pieverstorf. Diese Badestelle gibt es schon seit vielen Jahrzehnten.

Nach der Wende wurde ein Nutzungsvertrag zwischen dem Privatbesitzer des Kreuzsees und der Gemeinde geschlossen. Das landseitige Gelände vor der Badestelle wurde vor vielen Jahren durch einen Landaustausch mit der Gemeinde Kratzeburg für uns gesichert.

In den vielen vergangenen Jahren wurde unsere Badestelle immer wieder durch die Gemeinde, Freiwillige Feuerwehr und Initiative von Privatpersonen erhalten und aufgewertet. Jüngste Beispiele sind das Aufstellen von Bänken durch Hartwigsdorfer und die gesponserte und selbst organisierte Kiesanfuhr in den letzten zwei Jahren durch die Familie Dreier aus Klein Vielen. Wer den Spaß der Kinder in der Badesaison bei der Verteilung des Kieses erlebt hat, wird solche Initiativen und den weiteren Werterhalt unserer Badestelle zu schätzen wissen.

Vor der Badesaison wird der Flachwasserbereich durch den Gemeindearbeiter und eine Familie aus der Gemeinde von Totschilf und angespülten Pflanzen gereinigt. In der Saison wird der anfallende Müll regelmäßig durch den Gemeindearbeiter entsorgt, die Pflege der Badestelle erfolgt ebenfalls durch ihn.

Lassen sie uns gemeinsam auch in Zukunft darauf achten, dass die Badestelle für Groß und Klein weiter so anziehend bleibt.

Die Freie Naturschule in Peckatel

Christian und Ariane Vanhauer (Vorstände des seLe e.V. für selbstbestimmtes Lernen)

Unsere im September 2020 als Grundschule mit Orientierungsstufe eröffnete Schule in freier Trägerschaft ist mittlerweile eine Regionale Schule mit integrierter Grundschule geworden. Im Juli erteilte das Bildungsministerium MV der Freien Naturschule die Genehmigung, die Schülerinnen und Schüler bis zur Prüfung des Mittleren Schulabschlusses zu führen. Zuvor führte das Ministerium eine Evaluation der Schule durch. Ein Team aus insgesamt acht Experten des Bildungsministeriums hospitierte im Unterricht, führte Gespräche mit Eltern, Schülern und Schülerinnen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und dem Vorstand des Trägervereins.

Das Recht auf Gründung privater Schulen, das in Deutschland fest im Grundgesetz verankert ist, wird im Bereich der Grundschulen an klare Bedingungen geknüpft: Nur, wenn ein besonderes pädagogisches Interesse vorliegt, soll nach dem Grundgesetz eine private Grundschule genehmigt werden. Bei der Evaluation wurde demnach geprüft, ob die Schule das pädagogische Konzept, das für den Genehmigungsprozess eingereicht wurde, wirklich umsetzt und ob durch die Art und Weise der Umsetzung die Gleichwertigkeit der Bildung im Vergleich zur Regelschule gewährleistet ist.

Der Schwerpunkt der Freien Naturschule liegt im Bereich Naturerfahrung und Ökologie. Sie verfolgt ein selbstbestimmtes, offenes Lernkonzept: Kinder wählen Inhalte freiwillig, arbeiten ohne Leistungsdruck und lernen eigenmotiviert und inklusiv.

Aktuell besuchen 66 Kinder die Schule. In der Grundschule unterrichten 5 Lernbegleiterinnen und Lernbegleiter. In der Sekundarstufe, die zum jetzigen Zeitpunkt die Jahrgänge 5–7 umfasst, unterrichten vier Lernbegleiterinnen und Lernbegleiter und im Hort arbeiten

drei Pädagoginnen und Pädagogen. Kinder mit Förderbedarf werden von zwei Inklusionsbegleiterinnen und -begleitern unterstützt. Außerdem arbeiten in der Schule ein Alltagshelfer, ein Hausmeister und zwei Reinigungskräfte.

Perspektivisch entsteht auf dem Nachbargrundstück rechts vom Pfarrhaus das neue Gebäude der Sekundarstufe. Mit dem neuen Gebäude können insgesamt bis zu 130 Schülerinnen und Schüler die Schule besuchen.

Zu Beginn dieses Schuljahres hat die Lernwerkstatt eröffnet. Dafür wurde seit 2024 das alte Stallgebäude des Pfarrhauses mit Hilfe von LEADER-Fördermitteln umgebaut.

Letztes Jahr beteiligte sich die Gemeinde Klein Vielen mit rund 5.000,- Euro als Drittmittelgeber an den Kosten dieses Umbaus. Die Gemeindekasse wurde dadurch jedoch nicht belastet. Denn zuvor startete der Trägerverein der Schule gemeinsam mit der Gemeindevertretung ein Crowdfunding, bei dem genau 5.197,-€ Euro eingesammelt wurden. Durch die Drittmittel konnte die Gemeinde der Schule helfen, die Gesamtkosten des Umbaus in Höhe von 194.000,- Euro mit einem hohen Anteil an Fördermitteln zu decken.



Freie Naturschule MSE in Peckatel.
Foto: H. Behrens.

In diesem Schuljahr werden hinter dem Pfarrhaus das neue Hortgebäude und das neue Verwaltungsgebäude fertiggestellt.

Da das neue Gebäude für die Sekundarstufe bisher erst auf den Plänen der Architekten existiert, nutzt die Schule zurzeit zwei Räume im Gemeindezentrum, die für diesen Zweck angemietet wurden. Dort werden aktuell 19 Kinder, hauptsächlich der Klassen 6 und 7, unterrichtet, aber auch einzelne Kinder aus Klasse 5 und ein Kind aus Klasse 4. An der Naturschule darf jedes Kind entsprechend seinen Interessen und Fähigkeiten lernen. Wem die „altersgerechten“ Inhalte des offiziellen Lehrplans schon zu langweilig sind, der darf auch gemeinsam mit den Größeren herausforderndere Lerninhalte erforschen.

Die Freie Naturschule kooperiert mit der regionalen Schule „Heinrich Voß“ in Penzlin. Im Rahmen der Kooperation kann die Freie Schule dort den Chemieraum für den Fachunterricht nutzen.

Zur Unterstützung der Naturschule wurde von den Eltern ein Schulförderverein gegründet: der Förderverein für selbstbestimmtes Lernen. Er engagiert sich seit einigen Jahren beim Adventsbasar in der Jahn-Kapelle Klein Vielen.

Mithilfe ist ein wichtiges Thema für die Naturschule. Die Eltern engagieren sich in zahlreichen Bereichen wie dem Garten, in pädagogischen Projekten, bei der Planung von Festen, bei Schulfahrten usw.

In Planung ist eine Kooperation der Schule mit dem Kindergarten in Peckatel sowie dem Waldorfkindergarten in Neubrandenburg.

In den vergangenen Jahren wurde das St. Martinsfest in Kooperation mit der Kirchgemeinde Peckatel ausgerichtet. Auf dem Klein Vielener Parkfest ist der Pizzastand der Schule dank der vielen engagierten Eltern zu einer festen und verlässlichen Institution geworden. Das ist schön und vermittelt der Schule langsam das Gefühl, wirklich zur Gemeinde dazuzugehören. Das Gründerteam hätte sich zur Schuleröffnung eigentlich gewünscht, erst einmal – wie es sich gehört – „Hallo“ zu sagen und sich vorzustellen. Stattdessen waren wir einfach so da und niemand wusste so genau, wer wir überhaupt sind. Da im Eröffnungsjahr der Schule gleichzeitig Corona mit all seinen Verboten, Einschränkungen und Personenzahlbegrenzungen den Zeitgeist beherrschte, durfte die Schule ihre Tore für die Dorfgemeinschaft in Peckatel und Klein Vielen nie öffnen, als sie mit sieben Schülerinnen und Schülern und einer Lehrerin noch klein und überschaubar war. In der aktuellen Situation sind die Räumlichkeiten und sanitären Anlagen bei Veranstaltungen schon durch unsere eigenen Schulkinder und deren Familien ausgelastet.



Es wird gebaut an der Freien Naturschule.
Foto: H. Behrens.

Doch spätestens zur Fertigstellung des letzten Gebäudes soll es ein Fest geben, in dem wir auch alle Dorfbewohner explizit einladen, sich die Schule in einem feierlichen Rahmen einmal von innen anzuschauen.

In diesem Jahr ist das Team der Naturschule mit der Erweiterung von der Grundschule zur Regionalschule bis Klasse 10 mit den Themen rund um diese Erweiterung, die Finanzierung und den Bau eines neuen Gebäudes voll ausgelastet.

Die Gründung der Sekundarstufe bedeutet für die Schule, dass ein weiterer Antrag auf Schulneugründung gestellt werden musste. Damit verbunden ist eine weitere sogenannte Wartezeit für die Finanzhilfe des Ministeriums. Das bedeutet, dass die neu gegründete Schule kein Geld vom Ministerium für die Bezahlung der Lehrerinnen und Lehrer erhält. Diese besonderen Herausforderungen einer kleinen Privatschule können nur durch das außerordentliche Engagement des Teams und der Familien der Schulbesucher gemeistert werden. Die Freude der Kinder, die kleine Dorfschule in Peckatel zu besuchen, ist unsere große Motivation. Und auch die Eltern lassen uns oft ihre Dankbarkeit spüren. Bedingungen zu schaffen, unter denen Kinder gerne zur Schule gehen und trotzdem (oder gerade deswegen) später ihr eigenes Leben erfolgreich meistern – das ist unsere Mission, für die sich auch all die Anstrengungen lohnen.

Aktuell sind noch Schulplätze frei, sowohl für Schulanfänger im Schuljahr 2027/28 als auch für Schulwechsler bis maximal Klasse 8. Wir freuen uns immer über Bewerbungen aus den Dörfern zwischen der Lieps und der Havelquelle.

Aus dem Klein Vielen e. V.

Uta Matecki

Am 27. Februar 2026 führte unser Verein seine jährliche Hauptversammlung durch, auf der das Geschäftsjahr 2025 abgeschlossen und der Vorstand entlastet wurde. Die anwesenden Mitglieder besprachen zudem die Aktivitäten, die sie im Jahr 2026 durchführen wollten.

Dazu gehörten u. a. Ausstellungen in der Jahn-Kapelle, Pflegeeinsätze, die Unterstützung des Parkfestes der Gemeinde und die traditionelle Müllsammelaktion vor Ostern. An dieser, die sich auf die Straßen und Wege beschränkt, die nicht von der Straßenmeisterei betreut werden, beteiligten sich wieder einige Vereinsmitglieder.



Eines der Gemälde von Gerlinde Spotka in der Jahn-Kapelle. Foto: Uta Matecki.

Hier eine Auflistung weiterer Aktivitäten des Vereins im laufenden Jahr:

Ein Mitglied unseres Vereins schenkte der Gemeinde etwa 50 Eichenpfähle, die für den Ersatz maroder Exemplare am Wanderweg gedacht sind, der von Peckatel zum Seeberg am Klein Vielener See und von da nach Klein Vielen führt. Er holte die Pfähle zusammen mit Gemeindemitarbeiter Lothar Brandt von der Försterei Wilhelminenhof ab. Die Pfähle sollen in den kommenden Wintermonaten gesetzt werden.

Ausstellung „Mach dir ein Bild“ – Malerei von Gerlinde Spotka

Anlässlich der Veranstaltung „KunstOffen“, die jeweils an den Pfingsttagen in Mecklenburg-Vorpommern stattfindet, zeigte die Malerin Gerlinde Spotka mit ihren Gemälden ihre individuelle Sicht auf Natur und Mensch. Die Vernissage mit Musik fand am Freitag, den 22. Mai 2026 statt und die Ausstellung hing bis Ende Juni, bis zum Parkfest der Gemeinde Klein Vielen.

Ausstellung „Ansichten“ des Fotoclubs Neustrelitz

Der Fotoclub Neustrelitz gründete sich 2009. Seine Mitglieder vereint das Interesse an der Fotografie. Sie treffen sich regelmäßig und machen z.B. gemeinsam Ausflüge, bei denen sie miteinander und voneinander auf der Suche nach dem schönsten Motiv und der besten Belichtung lernen. Für sie stehen nicht so sehr Fotoausrüstung und Technik im Vordergrund, viel wichtiger sind Ausstrahlung, Stimmung und Bildaufbau.

In der Jahn-Kapelle zeigten sie unter den Stichworten „Architektur“, „Landschaft“, „Street & People“, „künstlerisch“ und „unscharf“ ihre schönsten und eindrucksvollsten Fotos des Jahres. Die Ausstellung lief vom 29. August 2026 bis 13. September 2026.

Lesung

Zwischendurch, am 12.08.2026, fand in der Kapelle eine Lesung statt – wie im Jahr zuvor durch Hella Schulz aus Klein Vielen. Sie las aus dem Roman „Die Analphabetin, die rechnen konnte“ von Jonas Jonasson.



Einladungsplakat zur Ausstellung des Fotoclubs Neustrelitz. Foto: Hermann Behrens.

Tag des offenen Denkmals 2026, Sonntag, 13. September 2026

Auch in diesem Jahr öffnete die Jahn-Kapelle in Klein Vielen ihre Tür für interessierte Besucherinnen und Besucher an diesem „Event“-Tag der Deutschen Stiftung Denkmalschutz.

Das Motto des diesjährigen Tages des offenen Denkmals lautete „NetzWERKE: Denkmale & Infrastruktur“. Historische, denkmalgeschützte Orte mit ihren Gebäuden und Anlagen sind ein wichtiger Teil unserer Infrastruktur. Sie sind zunehmend gefährdet und werden häufig nur durch das Engagement von Menschen vor Ort erhalten und für die Öffentlichkeit sicht- und erlebbar gemacht.

Obwohl die Kapelle erst um 13 Uhr geöffnet werden sollte, standen bereits um 12 Uhr die ersten Gäste vor der Tür. Bis 17.30 riss der Strom der Besucherinnen und Besucher nicht ab.



Einladungsplakat zum Tag des offenen Denkmals 2026. Foto: Hermann Behrens.

Führungen zur Kapelle und Pflegeeinsätze

Es fanden auch im laufenden Jahr wieder zahlreiche Führungen zur Jahn-Kapelle statt und zwar über fast alle Monate hinweg, die erste lief bereits am 7. Februar des Jahres. Darüber hinaus waren im Zusammenhang mit den Veranstaltungen, die dort stattfanden, immer wieder Termine wahrzunehmen.

Es gab auch wieder mehrere Pflegeeinsätze in der Kapelle und ihrem Umfeld am Klingenberg und Gemeindemitarbeiter Lothar Brandt mähte regelmäßig die mit dem Kleintraktor befahrbaren Flächen. Der „Pflegetrupp“ kann als aktive Ü 65 bezeichnet werden, so hoch ist der Altersdurchschnitt. An dieser Stelle rufe ich unsere Mitbürgerinnen und Mitbürger insbesondere aus Klein Vielen zur Unterstützung der Pflegeeinsätze an der Kapelle auf. Andernfalls wird dieser mittlerweile überregional bekannte Ort in einigen Jahren wegen altersbedingtem Ausscheiden aktiver Helfer wieder im „Dornröschenschlaf“ versinken.



Ausflug von Mitgliedern der Ü60/Ü70-Fußballerfamilie aus Neubrandenburg zur Jahn-Kapelle im Juni 2026. Foto: H. Behrens.

Die überregionale Ausstrahlung der Kapelle zeigt sich unter anderem an den Eintragungen im „Logbuch“, das dort ausliegt und in dem Besucher und Besucherinnen ihre Eindrücke beschreiben.

Führungen zur Kapelle sind übrigens auch in den Wintermonaten möglich. Interessenten können sich per E-Mail an den Klein Vielen e.V. wenden:

info@kleinvielen-ev.de

Kaffee- und Kuchenstand beim Parkfest der Gemeinde

Der Klein Vielen e.V. unterstützte auch in diesem Jahr wieder das Parkfest der Gemeinde Klein Vielen mit einem Kaffee- und Kuchenstand und der Öffnung der Jahn-Kapelle. Es war das siebzehnte Mal seit Gründung unseres Vereins.

Dauerausstellung zur Geschichte der Familie Jahn und ihrer Kapelle

Mitglieder unseres Vereins erarbeiteten im Laufe des Jahres eine Ausstellung, die über die Herkunft und Genealogie der Familie Jahn, über die Entstehungsgeschichte der Kapelle, die Frage, ob Friedrich Wilhelm Buttel ihr Architekt war, über den Verfall der Kapelle und ihre wundersame Rettung informiert. Sie hängt immer in der Zeit in der Kapelle, in der dort keine anderen Veranstaltungen bzw. Ausstellungen stattfinden.

Dorfzeitung Nr. 17 (2026)

Sie lesen gerade in der aktuellen Ausgabe unseres Heimatkundlichen Jahrbuchs. Es ist die mittlerweile 17. Ausgabe. Dass sie erscheinen konnte, verdankt sich wieder der Bereitschaft der darin versammelten Autorinnen und Autoren, ihre Freizeit für das Schreiben von Beiträgen zu nutzen. Dafür gebührt ihnen an dieser Stelle großer Dank!

Unser Verein verteilt die jeweiligen Ausgaben seit 2009 kostenlos an jeden einzelnen Haushalt in der Gemeinde Klein Vielen. Das sind mehr als 200 Exemplare, die in jedem

Jahr in die Hausbriefkästen wandern. Die Duckkosten für ein Heft beliefen sich 2009 noch auf etwa 1,50 Euro. Mittlerweile sind es vier Euro pro Heft. Darin sind nicht nur die Druckkosten enthalten. Regelmäßig spenden einige Leserinnen und Leser unserer Hefte und tragen so dazu bei, dass ein Teil der Druckkosten dadurch aufgefangen werden kann. Und in jedem Jahr kommt der eine oder andere hinzu, der die heimatkundliche Arbeit unseres Vereins wertschätzt und spendet. Dafür an dieser Stelle ebenfalls ein herzlicher Dank!



Blick in die Dauerausstellung. Foto: Uta Matecki.

Adventsbegegnung 2026 an der Kapelle

Es bleibt mir nur noch anzumerken, dass der Klein Vielen auch in diesem Jahr wieder am 1. Advent (Sonntag, den 29. November) zu einer adventlichen Begegnung an der Kapelle einlädt. Gäste sind bei vorweihnachtlicher Musik, Glühwein mit und ohne Alkohol, Bratwurst mit und ohne Fleisch und gemütlicher Atmosphäre herzlich willkommen!

Klein Vielen e. V. im Internet: www.kleinvielen-ev.de
E-Mail: info@kleinvielen-ev.de



Weltweit verfügbar: Das Heimatkundliche Jahrbuch des Klein Vielen e.V.





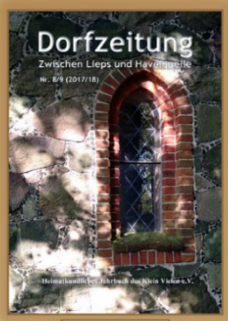


























In der „Dorfzeitung“, dem Heimatkundlichen Jahrbuch des Klein Vielen e. V., können Sie auch die Geschichte der Restaurierung der Jahn-Kapelle nachvollziehen. Der nebenstehende QR-Code führt Sie zu einem Buch, in dem die Geschichte der Familie Jahn, der Kapelle, ihres Verfalls und der wundersamen Rettung erzählt wird.

Eine Igelgeschichte

Hella Schulz

„Nanu, wo kommst du denn jetzt noch her?“ Plötzlich war er da, der kleine Kerl. Putzmunter. Und natürlich bekam ich auf meine erstaunte Frage keine Antwort. Ein bisschen irritiert tappelte er durch die dünne Schneedecke auf der Wiese hinter dem Haus. Es war Anfang Dezember, also viel zu spät für so einen kleinen Igel wie ihn. Also was tun? Laufen lassen oder eingreifen? Ehe wir uns entscheiden konnten, war er weg. Verdammt schnell, so ein Igelchen. Als er am nächsten Tag wieder da war, stand fest: Helfen!

Mit dicken Handschuhen ausgerüstet wurde der kleine Kerl erst einmal begutachtet. Zum Glück stellten wir keine Verletzungen fest und große Zecken hatte er auch nicht. Nur hinter dem Kopf war ein kleiner weißer Fleck in den Stacheln. Soweit gut. Aber auf der Waage dann die Ernüchterung: Mit unter 300g hatte der Winzling keine Chance, den Winter zu überleben.

Also erkundigten wir uns beim Tierarzt, ob es in unserer Gegend eine Igelauffangstation oder eine ähnliche Einrichtung gäbe. Der winkte ab. Wir sollten es lieber alleine versuchen, aber ja nicht mit Obst oder Milch oder solchem Kram. Igel seien Fleischfresser. Also kauften wir auf gut Glück Katzenfutter und gaben ihm eine kleine Portion. Er putzte blitzschnell alles bis auf den letzten Happen weg. Hoppla! Na dann! So ging das ein paar Tage. Inzwischen hatte Helmut bei den Kaninchen eine Buchte zu einem Igelquartier umgebaut. Unserem Igelkind schien es zu gefallen. Er krabbelte schnell ins Stroh und steckte die Nase nur noch heraus, wenn er Futter schnupperte. Oder wenn Helmut die Kiste saubermachen wollte. Dann knurrte der Kleine wie ein Großer. Aber Igel machen nun mal ziemlich viel Dreck, da musste er durch.

Jede Woche setzten wir unseren Zögling einmal auf die Waage und waren froh, dass er zunahm und es ihm gut ging. Aber eines Tages blieb der Futternapf unberührt. Am zweiten Tag ebenfalls. Es war schon komisch. War er schon im Winterschlaf? In ein paar Tagen war Weihnachten und er hatte beim letzten Wiegen knapp 600g erreicht. Am nächsten Tag – wir hatten ihm nochmal frisches Futter hingestellt – war sein Schüsselchen halb leer und dabei blieb es. Den ganzen Winter über schauten wir jeden Tag einmal zu ihm hin. Irgendwann im März öffneten wir seine Kiste und stellten ein bisschen frisches Futter hin. Es dauerte nicht lange, da war das Futter verschwunden. Am nächsten Tag wartete unser Kleiner schon. Ich glaube, wir freuten uns alle, uns wohlbehalten wiederzusehen. Als Helmut mit der Futterbüchse kam, reckte Igelchen die Nase hoch und schnüffelte. Das haben wir später noch ganz oft beobachtet. Und irgendwann zog unser Kleiner los, die Welt erkunden. Wahrscheinlich hatte er in der riesigen Totholzhecke eine geräumige Wohnung gefunden. Im Sommer tauchte er ganz oft auf, wenn wir bis spät in die Nacht noch am Lagerfeuer saßen, auch ein bis zwei Jahre später noch. Und wir wussten genau, dass es unser Kleiner war, denn den weißen Fleck hinterm Kopf hatte er immer noch…

Das alles ist jetzt fast 30 Jahre her. Aber zuende ist die Igelgeschichte nicht. Im Gegenteil. Seit einigen Jahren haben wir das Gefühl, dass die Igelpopulation auf unserem Hof angewachsen ist, und bestimmt nicht nur bei uns.

Und genauso lange bekommen wir mit Beginn der warmen Jahreszeit täglich bei Einbruch der Dämmerung Besuch auf der Terrasse. Igelbesuch. Von ganz klein bis ganz groß. Und wenn dann sechs Futternäpfe nebeneinanderstehen und an jedem Napf ein Igel drauflos futtert, dann ist das schon beeindruckend. Dabei geht es aber nicht immer friedlich zu. Wenn dann Igel Nr.7 und Nr.8 alle Näpfe besetzt vorfinden, dann geht das Geknurre und Geschiebe los. Dabei sind unsere stacheligen Gäste äußerst rabiat und keinesfalls zimperlich. Es wird so lange gedrängelt und geschoben, bis der Rivale die zum Glück flachen Terrassenstufen herunter purzelt oder von selbst unterm Grill verschwindet. Begleitet vom Knurren und Fauchen des Siegers.



Es ist jedes Mal spannend, das alles zu beobachten. Und da wir die Näpfe mehrfach nachfüllen, bekommt bestimmt jedes Tierchen etwas ab. So gleichen wir hoffentlich ein wenig die Nahrungslücke in den trockenen Monaten etwas aus.

Auch in diesem Jahr haben wir manchen Igel aus den letzten Jahren wiedererkannt. Da war der mit dem weißen Streifen auf dem Rücken oder der mit dem ganz dunklen, fast schwarzen Gesichtsfell – das ist jedes Mal eine große Freude für uns.

Eine richtige Igelrettung ist jetzt 2 Jahre her. Da wurde Ende Oktober am Neubau eine Igelmutter überfahren. Das Igelkind irrte umher. Lilly fand es und rief an. Mit seinen 160g war es sehr klein. Ob es überleben würde? Bis zum Winter war ja noch etwas Zeit. Also bekam es einen Platz mit großem Auslauf, den es akzeptierte. Bis Weihnachten hatte das Kleine gut an Gewicht zugelegt, sodass wir es herausließen. Unter einem Apfelbaum ganz hinten im Garten stellten wir einen Unterschlupf auf. Mit der Wildkamera konnten wir verfolgen, dass unser Zögling wirklich sein Quartier angenommen hatte und den Futternapf selbst leer machte. Wie schön. Offenbar hatte er sich für den Winter aber ein eigenes Versteck gesucht, denn das Häuschen unterm Apfelbaum blieb dann leer. Vielleicht war er dann ja im Sommer bei der Terrassenbesucher-Runde mit dabei, entweder bei uns oder in den Nachbargärten.

Im Sommer gibt es auch häufig am späten Nachmittag ein Zusammentreffen im Garten. Dann spreche ich den Igel an, der mir gerade über die Füße laufen will. Es folgt ein kurzes Zusammenrollen seinerseits, dann ein Nase Hochrecken und die dunklen runden Äuglein blitzen. Ich höre ihn fast sagen: „Ach du bist das. Warum stehst du mir eigentlich im Weg?“ Und brav antworte ich ihm: „Sorry, ich mach dir Platz.“ Geh beiseite – und zack – ist er weg – auf dem Weg zur Terrasse, gucken, ob da schon Futter steht …

Allerdings geht nicht jeder gut gemeinte Rettungsversuch auch gut aus. Das mussten wir in diesem Jahr leider erleben. Ein kleines Igelkind, eigentlich putzmunter, hat es leider nicht geschafft. Das tut uns unendlich leid, dennoch hat es uns eine schmerzhafte, aber wertvolle Erfahrung beschert. Umso mehr hoffen wir darauf, dass unsere liebenswerten,

knurrigen Igel gut über den Winter kommen, uns erhalten bleiben und auch in den nächsten Jahren durch unsere Gärten und über unsere Höfe streifen. Denn wir hören von unseren Nachbarn und Freunden oft, dass auch bei ihnen viele Igel unterwegs sind. Und das ist einfach schön.

Also hoffen wir, dass unsere stacheligen Freunde sich bei uns weiter so wohl fühlen. Sorgen wir für sie und uns mit unserer wundervollen Natur.

Ein Jubiläum steht an!

Im nächsten Jahr kann Familie Lorenz in Peckatel (hoffentlich) ein schönes Jubiläum feiern. Denn dann ist es 20 Jahre her, dass sich ein Storchenpaar die auf einem Mast angebrachte Nisthilfe in ihrem Garten als Wohnsitz genommen hat und seitdem regelmäßig wiederkehrt. Und hoffentlich kommen die beiden Störche auch Ende März oder Anfang April 2027 wieder zurück.



Dass sie bislang immer wieder zurückkehrten, liegt mit Sicherheit auch daran, dass sie stets liebevoll betreut wurden, ob unmittelbar nach ihrer Ankunft aus dem Winterquartier oder auch in Zeiten großer Trockenheit im Sommer, wenn die erfolgreiche Aufzucht der Jungen durch Nahrungsknappheit bedroht war und Familie Lorenz mit Futterspenden einsprang.

Die Nisthilfe muss ab und an auch „gewartet“ werden. Da Störche Gras, Samen und auch Erde in das Nest bringen, entsteht zusammen mit dem Kot der Jungvögel und mit Futterresten im Laufe der Zeit eine nährstoffreiche Humusschicht. Normalerweise können die Störche nach Ankunft im Frühjahr wieder selbst für Ordnung sorgen. Aber durch den Klimawandel verlängern sich die Vegetationszeiten, und in den vergangenen Jahren fiel die kalte Winterzeit zudem nahezu aus. Das führt dazu, dass in den Nestern „Wiesen“ aufwachsen, die die Störche selbst nicht beseitigen können. Dann springt Storchenvater Klaus Lorenz mit Unterstützung von Storchenfreunden ein und säubert das Nest vor Ankunft „seiner“ Störche.

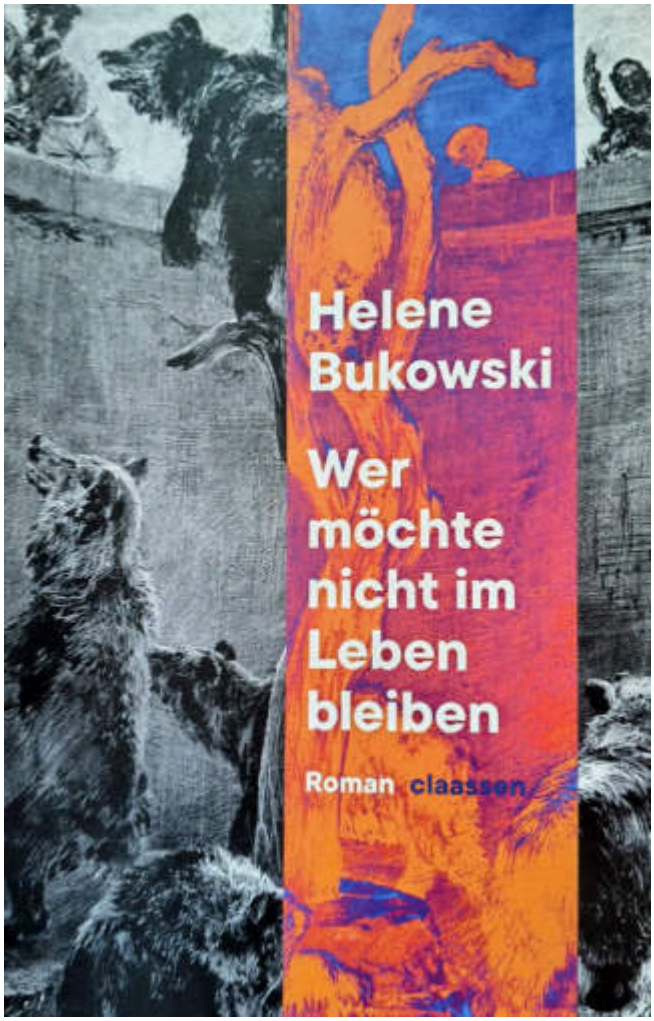
Die Bilanz in den nun fast 20 Jahren kann sich sehen lassen. Sage und schreibe 41 Jungstörche verließen in den vielen Jahren ihre Peckateler Kinderstube. Und glücklicherweise führte der Tod von Storch „Fritz“ am 17. Juni 2022 nicht dazu, dass das Nest in den Folgejahren leer blieb. Es fand sich schnell ein neuer Ehepartner und allein in den Jahren 2023 bis 2026 wuchsen 11 Jungstörche auf.

Wir wünschen der Familie Lorenz, dass „ihre“ Störche im März oder April 2027 zurückkehren und wieder brüten, damit sie das Jubiläum feiern können!

Leseempfehlung: „Wer möchte nicht im Leben bleiben“

Uta Matecki

Als Titel für ihren neuesten Roman, der unter anderem in Neustrelitz und Neubrandenburg spielt, hat Helene Bukowski das gleichnamige Lied aus dem DEFA-Kinderfilm „Sie nannten ihn Amigo“ aus dem Jahr 1959 gewählt. Älteren DDR-BürgerInnen wird es noch bekannt sein und vielleicht hat es manch eine/r im Kinderchor gesungen.



Gesungen hat auch die Hauptfigur in Bukowskis Buch – die Autorin hat ihr den Namen Christina gegeben – schon als kleines Mädchen. Wir kennen ihren richtigen Namen nicht, aber wir erfahren im Roman von der Autorin, die sich selbst in den Text mithineinschreibt, dass ihr ein Nachlass anvertraut wurde: Fotoalben, Audiokassetten, Notizbücher und andere Unterlagen, die das Leben von Christina dokumentieren, ein Leben, „das erzählt werden müsse.“ Den Bericht beginnt H. Bukowski folgerichtig mit Christinas Geburt 1961 in Leipzig, doch bereits auf Seite 17 erfährt der Leser, das 24 Jahre danach dieses Leben durch Selbstmord endet.

In Leipzig haben sich auch Christinas Eltern kennen gelernt, dort ist der Vater Tenor an der Oper, dann in Neubrandenburg Gesangslehrer an der Musikschule; die eigenen Ambitionen als Musiker konnte er nicht verwirklichen, umso mehr Ehrgeiz setzt er in die musikalische Erziehung seiner Tochter. Mit 4 Jahren beginnt Christina mit dem Klavierspielen, sie liebt die Musik und ist talentiert, aber spätestens als die Familie von Neustrelitz, wo sie zunächst eine Wohnung finden, nach Neubrandenburg in die so genannte „Wohnscheibe“ zieht, wird der Druck größer. Christina ist da 6 Jahre alt, sie nimmt Unterricht bei einer Klavierlehrerin und es bleibt immer weniger Zeit zum Toben und Spielen mit anderen Kindern. Stattdessen ständiges Üben, erste Auftritte bei Hauskonzerten und im HKB: da bleibt es nicht aus, dass Christinas Talent entdeckt und die Entscheidung getroffen wird, sie zur Spezialschule nach Berlin zu schicken. So wie Helene Bukowski die Situation an der „Spezi“ und im dazugehörigen Internat beschreibt, lässt sie mehr Negatives als Positives anklingen: die Lehrer streng bis tyrannisch, die Räumlichkeiten schmutzig und vernachlässigt, das Essen oft nicht ausreichend, der Tagesablauf geprägt von Disziplin und Drill.

Nur die Beschreibung der Freundschaften mit den Zimmergenossinnen erhellt die Szenerie. Selbst in den Ferien muss Christina ihr tägliches Übungspensum und Auftritte absolvieren, danach erste Wettbewerbe und erste Preise, Unterricht in der Meisterklasse und nach dem Schulabschluss die Delegation nach Moskau.

Dort taucht Christina ein in eine unbekannte Welt, eine fremde Sprache, eine andere Kultur, neue Kontakte und neue Lehr- und Lernerfahrungen. Sie ist neugierig und optimistisch, gleichzeitig durchlebt sie Einsamkeit und Entfremdung. Der unerbittliche Leistungsdruck bleibt und zeitigt physische und psychische Folgen. Christina ignoriert die Warnsignale, den wichtigen Bach-Wettbewerb gewinnt ein Studienkollege und als sie die Ausbildung am Moskauer Konservatorium abschließt, ist ihre Zukunft ungewiss. Zurück in der DDR unterrichtet Christina an der Hochschule für Musik in Berlin im Fach Klavier. Ihr ehemaliger Professor hindert sie daran, sich künstlerisch zu entfalten, die erträumte Karriere als Starpianistin mit Auftrittsmöglichkeiten im Westen liegt in Scherben. Christina nimmt an Gewicht ab, wird immer dünnhäutiger und leidet unter Schlaflosigkeit. Die Eltern sind besorgt und kümmern sich um ihre Tochter, aber vielleicht erkennen sie zu spät, dass Christina nicht nur körperlich krank ist.

Sie holen die Tochter zurück nach Neubrandenburg in ihre Wohnung im obersten Stock der „Wohnscheibe“. Dort nimmt sich Christina das Leben, ob durch Fenstersturz oder Erhängen, bleibt ungeklärt, so wie vieles andere auch. H. Bukowski rekonstruiert Christinas Lebensgeschichte aus dem, was sie an Dokumenten vorfindet und recherchieren kann, die Leerstellen füllt sie mit eigenen Vorstellungen und Erfindungen und kreiert dabei das Lebensbild einer jungen Künstlerin, die von keiner Seite die Unterstützung bekam, die sie gebraucht hätte, um Heilung und Befreiung zu finden.

Wie die Autorin sich ihrer Protagonistin annähert, ist nicht nur inhaltlich interessant und eindringlich. Ihre literarische Erkundung geht auch formal besondere Wege: die Erzählerin spricht ihre Hauptfigur mit „du“ an, das wirkt beim Lesen zuerst als ungewohnte, aber nach den ersten Seiten ganz natürliche Möglichkeit, Nähe und Empathie herzustellen. Auch dass Helene Bukowski eigene Erlebnisse, z. B. Besuche der Schauplätze, und Empfindungen schildert und so den Prozess des Schreibens und Fiktionalisierens reflektiert und mit der eigenen Lebenssituation spiegelt, macht den Text lesenswert bis zum Schluss. Für LeserInnen aus unserer Region ist natürlich der Bezug zu bekannten Orten und Landschaften ein zusätzlicher „Mehrwert“.

Nachtrag: Das DDR-Wohnhaus Typ „WHH Scheibe“ in der Neubrandenburger Innenstadt wird Ende des Jahres Geschichte sein, dann sind die Abrissarbeiten voraussichtlich abgeschlossen.

Der Roman „Wer möchte nicht im Leben bleiben“ wurde von der Kritik sehr positiv aufgenommen und hat den Annalise-Wagner-Preis 2026 erhalten. Das Buch ist im Claassen-Verlag erschienen, hat 384 Seiten und ist zurzeit nur als Hardcover erhältlich. Die Taschenbuchausgabe erscheint Ende Mai 2027.

Helene Bukowski, Wer möchte nicht im Leben bleiben. Claasen Verlag. Berlin. 384 S., ISBN-10: 3546101588, ISBN-13: 978-3546101585



Dieses Mal in der Dorfzeitung **Seite**

Wir danken herzlich! 2
Gutsbesitzer Wilhelm Otto von Hake (1723–1788) ließ die kriegszerstörten Dörfer des Gutes Klein Vielen neu errichten 3
Ein Milchschrank stand in jedem Haushalt – Leben der Peckateler Tagelöhner vor dem Ersten Weltkrieg 13
Eine ehemalige Tagelöhnerin erzählt – Vom Leben der Gutsarbeiter in Peckatel nach dem Ersten Weltkrieg 16
War einst ein „Wappen über der Thür" der Jahn-Kapelle? Eine Spurensuche unter Nutzung von ChatGPT 18
Das Ensemble von Guts- und Parkanlage und die Fachwerkkirche in Groß Vielen 29
Landschaftswandel im Raum Groß Vielen. Eine landschaftsgeschichtliche Betrachtung des Zeitraums 1763 bis 2025 anhand von Landnutzungsveränderungen 45
Kulturelles Leben in der Gemeinde Klein Vielen gestern und heute 66
Die Konfirmation fand abwechselnd in Peckatel oder Liepen statt 84
Ergänzungen zu den Beiträgen über Pieverstorfer Gutsbesitzer in der Dorfzeitung 16 (2025) 85
Ein Jugendstil-Grabstein auf dem Friedhof in Pieverstorf. Wer wurde hier begraben? 87
Ein netter Gruß aus der Kita „Spatzenhausen" 88
Zum Gedenken an Gundula Tschepego (geb. Randow) 89
„Vermischtes" aus der Gemeinde Klein Vielen 95
Die Freie Naturschule in Peckatel 98
Aus dem Klein Vielen e. V. 101
Eine Igelgeschichte 106
Ein Jubiläum steht an! 108
Leseempfehlung 109

